Kleine Schriften

in Beziehung auf die

Einheitslehre als Grundwissenschaft

von

Dr. F. L. Fülleborn.

Viertes Heft.

Berlin.
In Commission bei F. Schneider & Comp.
(Unter den Linden Nr. 19.)
1856.

Ueber das Erkennen,

Dr. F. L. Fülleborn.

II.

Ueber das Erkennen.

Der vorliegende Aufsatz soll durch Anwendung meiner Theorie auf die Lehre von dem Erkennen dazu beitragen, das Wahre meiner Theorie herauszustellen. Indem ich als wahr nur die Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit ansehe, kommt es mir zunächst auf die Erörterung an: welche Stellung das Erkennen in der Wirklichkeit einnimmt? und zu diesem Zwecke schicke ich eine Uebersicht dessen, wodurch nach meiner Theorie die Wirklichkeit gebildet wird, voraus, benutze jedoch diese Gelegenheit zugleich, um die von mir bisher vorgetragenen Ansichten durch anderweite Zusammenstellung und nähere Ausführung noch deutlicher zu machen.

In dem dritten Hefte habe ich auseinandergesetzt, daß Gott als Träger der ganzen Wirklichkeit anerkannt werden muß, und daß nur auf dem Grunde der mittels der Wirklichkeit erkannten Wesenheiten Gottes eine wissenschaftliche Darstellung des Allzusammenhangs der ganzen Wirklichkeit statt finden kann. Diese wissenschaftliche Darstellung erheischt aber wiederum, daß von den erkannten Wesenheiten Gottes diejenige vorweg hervorgehoben werde, welche in Beziehung auf den Allzusammenhang der ganzen Wirklichkeit als Urgrundgebendes Alles das in sich trägt, woraus, als dem Ersten, alles Uebrige hergeleitet werden kann. Als dieses Urgrundgebende, als Erstes der ganzen Wirklichkeit, muß die Selbstursächlichkeit angenommen werden.

Das Wesen Gottes in seiner ganzen Fülle uns vorzustellen, sind wir in der Beschränkung der Gewordenheit unfähig, wohl aber vermögen wir zu einer bruchstückweisen, und zur Begründung der Wissenschaft ausreichenden Erkenntniß dieses Wesens zu gelangen, wenn wir das, was uns das Verwirklichte hinsichts des Waltenden

erkennbar macht, ins Bewußte bringen, und davon dasjenige absondern, was wir als Beschränkendes, als nicht mit dem Urwesen in Uebereinstimmung zu Bringendes, anerkennen müssen. Auf diesem Wege gewinnen wir auch eine wissenschaftlich ausreichende Erkenntniß des Wesens der Selbsturſächlichkeit, des Ursprünglichen, wie solches bei Gott zu denken ist. Bereits auf negativem Wege erlangen wir einige Andeutungen dieses Wesens, wenn wir die Bedingungen erwägen, die hinsichts eines Uranfangs der ganzen Wirklichkeit nothwendig gedacht werden müssen. Als solche Bedingung ergiebt sich, daß der reine Anfang alle Begründung durch ein Früheres oder Anderes ausschließt, daß er kein Gegebenes sein kann und deshalb seine Entstehung selbst bewirkt haben, ursprünglich sein muß. Allerdings stellt die Wirklichkeit neben Gott bis zur Entstehung des freien Geistes überall das entgegenstehende Prinzip, nämlich das Prinzip der Causalität, als in ihr waltend, heraus, indem Alles was in ihr ist seine Entstehung einem Andern verdankt, Nichts ohne Anderes bestehen und thätig werden kann. Allein um zu einer Erkenntniß der Wesenheiten Gottes, aus denen der Urgrund der Causalität zu erklären ist, zu gelangen, muß eben das Beschränkende der Causalität, welches sie von dem ursprünglich Bestimmenden unterscheidet, der gegebene Grund ihres Bestimmenden hinweggedacht, es muß das Ursächliche des Bestimmenden rein als Ursächliches, im Gegensatze zu einem als Ursächliches erst durch ein Anderes Gewordenen erfaßt werden, so daß jenes Bedingte, welches die Causalität charakterisirt, sich erledigt. Denn nur in einem rein Ursächlichen, in dem Selbsturſächlichen, läßt sich dem endlosen Zurückgehen von einer Ursache auf die andre, wie sie die Causalität erheischt, ein Ziel setzen, und der über der Causalität stehende, sich durch die Unbeschränktheit von ihr unterscheidende, Urgrund derselben auffinden.*) Solchergestalt begründet schon das Denken der Causalität in der Beschränkungslosigkeit von dem Gegebenen ihrer Wirksamkeit durch ein Anderes, eine Erfassung des Wesens der Selbsturſächlichkeit. Aber die Wirklichkeit neben Gott zeigt uns auch ein bereits Verwirklichtes, ein in die Erscheinung getretenes selbsturſächlich Bestimmendes, aus welchem wir das Wesen

*) Nur die Erkenntniß des Wesens in seiner Unbeschränktheit kann uns zum vollen Aufschlusse über alle Beschränkungen, unter denen dieses Wesen in die Erscheinung getreten, führen.

der Selbsturſächlichkeit, obſchon von der urſprünglichen Selbsturſächlichkeit ſich noch erheblich unterſcheidend, näher erkennen können. Es iſt dieſes Verwirklichte: der menſchliche freie Geiſt, der den eigenen Willen zur ſelbsturſächlichen Potenz erhoben, in ſo weit alſo das Bereich der Gewordenheit überſchritten, die Feſſeln der Cauſalität, die Abhängigkeit des Beſtimmtwerdens ſeines Beſtimmenden, erledigt hat. Der freie Geiſt, indem er den eignen Willen zur ſelbsturſächlichen Potenz erhebt, gewinnt dadurch einmal negative Freiheit, indem er von dem Beſtimmtwerden ſich befreit, dann aber ferner, den aus ſich ſelbſt immer kräftiger ſich herausbildenden Quell poſitiver Freiheit. Denn nur in dem Selbſt=Beſtimmenden liegt die poſitive Freiheit, und dieſes Selbſt=Beſtimmende, ſobald es erſt als Wirkendes ins Leben getreten iſt, ſich als ſolch Lebendig Wirkendes ſelbſt im Bewußten erfaßt hat, bildet ſich durch ſeine eigne Thätigkeit immer weiter heraus. Jedesfalls erkennen wir, daß der freie Geiſt indem er rückſichtlich ſeines Willens über die Beſchränkung des organiſch Bewirkenden im Reiche der Nothwendigkeit, welches in ſeinem Wirken durch die Mitwirkung eines Andern bedingt wird, ſich erhebt, mittels dieſes Schritts den Weg betreten hat, auf welchem er immer mehr zur Selbsturſächlichkeit, zu dem Vermögen des rein aus ſich ſelbſt Beſtimmenden zu gelangen vermag. Allerdings beſteht jedoch zwiſchen dem ſelbſturſächlich Beſtimmenden, welches der freie Geiſt ſich anzueignen vermag, und der urſprünglichen Selbsturſächlichkeit Gottes der unvertilgbare Unterſchied, daß der freie Geiſt erſt auf dem Wege des Gewordenen, in der Anderheit, den Standpunkt gewinnen konnte, welcher ihn zur Aneignung der Selbsturſächlichkeit befähigte.

Wenn wir aber in der urſprünglichen Selbsturſächlichkeit Gottes einen unvertilgbaren Unterſchied zwiſchen Gott und der ganzen Wirklichkeit neben ihm erkennen müſſen, auch die Erfahrung dieſe Erkenntniß durchweg beſtätigt, indem wir in der Wirklichkeit neben Gott, abgeſehen von der vorgeſchilderten beſchränkten Selbsturſächlichkeit des freien Geiſtes, nur Verwirklichtes finden, welches durch ein Anderes geworden, ſo erſcheint es ohne Zweifel als folgerecht, daß wir den Unterſchied zwiſchen dem Selbsturſächlichen und dem Nicht=Selbsturſächlichen, d. h. dem durch ein Anderes Gewordenen, zur Grundlage aller weitern Erkenntniß der Wirklichkeit machen.

Dieser Unterschied führt uns zuvörderst dahin: die Wirklichkeit neben Gott als aus dem Wesen Gottes hervorgegangen, Gott als deren Urquell, sein Wesen*) als den Träger derselben denken zu müssen. Denn wenn alles Gewordene eines Entstehungsgrundes bedarf, und das durch ein Anderes Gewordene diesen Entstehungsgrund eben in einem Andern hat, so kann das Urgrundgebende dieses Andern, der Wirklichkeitsgrund des ersten Andern, nur in dem ursprünglich Selbstursächlichen, welches ein ferneres Zurückgehen auf einen andern Entstehungsgrund ausschließt, gefunden werden. Somit erscheint Gott, da die Annahme eines andern ursprünglich Selbstursächlichen außer ihm sich durchaus nicht begründen läßt, vielmehr mit einem Allzusammenhange durchaus in Widerspruch stehen würde, schon wegen

---

*) Ich füge hier zur Beseitigung von Mißverständnissen einige Bemerkungen in Betreff des Begriffs „Wesen" bei. Unbestritten bezeichnet der Ausdruck „Wesen" das Nothwendige (Essentia) eines Etwas ohne welche es dieses Etwas nicht sein würde. Ausgehend hievon haben bereits einige griechische Philosophen, insbesondere Aristoteles, in dem Begriffe Wesen einen metaphysischen Stütz- und Anhaltspunkt für die Erkenntniß zu gewinnen sich bemüht, der aber in der angestrebten Einfachheit nicht zu erlangen ist. Denn wird der Inhalt jenes Nothwendigen des Wesens von dem Wesen Gottes entlehnt, und wie z. B. von Helfferich (§§. 53. und 57. seiner Metaphysik als Grundwissenschaft) in dem „durch sich bestehenden Sein, in einem in sich selbst Bestand Habenden, welches als ein einfaches und schlechthinniges Was sich durch Selbstbejauung setzt," gefunden, so entspricht dieser nur dem Selbstursächlichen beizumessende Inhalt des Wesens nicht dem Inhalte des Wesens in dem Reiche der Nothwendigkeit, indem in diesem kein Wesen sich selbst durch Selbstbejauung gesetzt hat. Wird aber andrerseits der gedachte Inhalt jenes Nothwendigen aus dem Reiche der Nothwendigkeit entlehnt, so paßt es wiederum nicht auf Gott, der doch als Urwesen angenommen werden muß. Ich finde das durchaus Nothwendige des Wesens in dem Bestimmenden durch welches ein Etwas dieses Etwas ist, indem es ohne dieses Bestimmende dieses Etwas nicht sein könnte; allein eben weil dieses Bestimmende sich zwischen Gott und dem Reiche der Nothwendigkeit darin unterscheidet, daß es bei Gott selbstursächlich, in dem Reiche der Nothwendigkeit organisch bestimmend ist, läßt sich der Inhalt des Wesens auf kein Einfaches zurückführen, indem in dem Reiche der Nothwendigkeit das Bestimmende zugleich durch das Bestimmte bedingt wird, also noch ein Nothwendiges zugesellt erhält. Obschon ich also, der Kürze wegen, mich hie und da rücksichtlich des Reichs der Nothwendigkeit des Ausdrucks Wesen bedienen werde, um das Grundgebende des Bestimmenden zu bezeichnen, bitte ich doch dabei gefälligst zu berücksichtigen daß dieser Ausdruck alsdann nur unter vorstehender Beschränkung zu verstehen, nicht ohne solche richtig ist.

der ihm beizumessenden ursprünglichen Selbstursächlichkeit als der Urquell der Wirklichkeit neben ihm.

Das Selbstursächliche ist das Urpotentielle und deshalb die zunächst das Verhältniß Gottes zu der Wirklichkeit neben ihm begründende Wesenheit Gottes, während die andre von uns erkannte Wesenheit Gottes: die Liebe, oder wie die Wissenschaft solche bezeichnet: die Einheit, den Inhalt des Urpotentiellen, welcher demnach auch, obschon durch Beschränkungen modificirt, den Inhalt des in der Wirklichkeit neben Gott Waltenden ausmacht, herausstellt.

Ich werde deshalb zuvörderst das Selbstursächliche als das Urpotentielle zur Erörterung ziehen. Unter Potenz verstehen wir das Bestimmende, Bewirkende, die Kraft, als Macht der Thätigkeit, welche ein Entstehen, Bestehen oder Geschehen bewirkt. In dem Begriffe des Ursächlichen, sofern wir darunter nicht blos die Macht, welche das Entstehen oder Geschehen bewirkt, sondern auch die das Bestehen tragende Macht begreifen, finden wir gedachtes Potentielle ausgedrückt. — Allein wir pflegen mit diesem Begriffe, weil, wie schon oben erwähnt, die Wirklichkeit neben Gott ein rein Ursächliches nicht zeigt, sondern das Ursächliche in ihr nur als Gewordenes diese Macht zu üben vermag, zugleich das Charakteristische der Anderheit zu verbinden, nämlich die Bedingtheit des Entstehens, Bestehens und Geschehens durch Anderes, und erhalten so in dem Begriffe der Causalität ein Gemisch, welches das Potentielle in seiner Reinheit nicht herausstellt. Wollen wir die Macht des Bewirkenden, Bestimmenden, rein als solche Macht erfassen, so müssen wir davon jede Mitwirkung der Anderheit, des Gewordenen, absondern, lediglich diese Macht in ihrer unbeschränkten Selbstheit ins Auge fassen und sodann stellt sich das Selbstursächliche, das rein aus sich selbst Bestimmende, als Urpotentielles heraus. Es ist die Selbstursächlichkeit Gottes das Urpotentielle in doppelter Beziehung: einmal als concentrisches Wesen alles Potentiellen welches in den mannichfaltigsten besondern Richtungen in der Wirklichkeit neben Gott wirkt, und dann als Urquell alles solchen besondern Potentiellen, Grundgebenden.

Betrachten wir zuvörderst die Selbstursächlichkeit Gottes in letzterer Beziehung, nämlich als Urbewegendes, als Urkraft, aus welcher alles andre Bewirkende, alles andre Grundgebende ausge-

ädert ist, so darf hinsichts der Ausäderung dieses andern Grundgebenden aus der Selbsturſächlichkeit Gottes nicht von der Ansicht einer unmittelbaren Schöpfung der Welt durch Gott, nicht davon ausgegangen werden, daß Gott unmittelbar die einzelnen Körper werde geformt haben. Solches widerspricht schon der Erfahrung, wie sie jetzt von der Wissenschaft herausgestellt worden, indem hienach die Erde erst aus Vorausgegangenem nach und nach sich weiter herausgebildet und so gestaltet hat, wie sie zur Zeit ist; die jetzt darauf vorhandenen Thiere andre sind, als die früher dagewesenen; der Mensch erst nach einer gewaltigen Reihe von Jahren des Bestehens der Erde entstanden sein kann. Ueberdem aber sehen wir in der Wirklichkeit neben Gott überall das Princip der stufenweisen Entwickelung walten, nichts vollständig ausgebildet auf einmal in die Erscheinung treten und diesem Princip widerspricht es, eine von Anfang an von Gott fertig hingestellte Welt anzunehmen. Ferner würde die unmittelbare Schaffung der verschiedenartigsten Körper mit dem göttlichen Wesen, weil es keine Verschiedenheiten in sich trägt, noch mehr aber mit demselben das in der Wirklichkeit neben Gott waltende Princip der Anderheit im unerklärlichen Widerspruche stehen. Dieses Princip der Anderheit, nach welchem ein Körper nur aus andern Körpern hervorgehen, nur mittels anderer Körper bestehen, nur durch andere Körper zum Thätigwerden veranlaßt werden kann, ist ein dem göttlichen selbsturſächlichen Wesen widersprechendes Princip, und Gott müßte, wenn er in der Wirklichkeit neben ihm alles Neue unmittelbar schaffen und alle Veränderungen unmittelbar bewirken sollte, zwei widersprechende Principien in sich tragen. Dieses Undenkbare läßt sich auch mit der Hypothese nicht beseitigen, daß Gott ursprünglich in einer einmaligen, vorübergegangenen Schöpfung alle einzelnen Körper geschaffen, sie mit den nöthigen Eigenschaften zum Fortbestehen, zur Fortpflanzung 2c. versehen habe und demgemäß die Körperwelt selbstständig fortdauere. Denn diese Hypothese zeigt bei näherer Erwägung schon in sich erhebliche Widersprüche. Insbesondere aber wird sie durch den Hergang in der Wirklichkeit neben Gott widerlegt, indem dieser Hergang deutlich ergiebt, daß über allen einzelnen Körpern und den ihnen verliehenen Kräften ein höheres Waltendes steht, welches als dauernd Allwaltendes in der Wirklichkeit neben Gott anzuerkennen ist. Nur vermöge der Annahme eines solchen Allwaltenden ist der geregelte Zusammenhang zwischen den einzelnen Körpern, das Ge-

regelte in den Verhältnißverbindungen derselben, welches doch durch ein über den einzelnen in Verhältniß getretenen Körpern Waltendes getragen werden muß, so wie der Eintritt so gewaltiger Veränderungen in den einzelnen Bereichen der Körperwelt, insbesondere aber das Mehre zu erklären, welches in dem Verwirklichungsgange bei der weitern Entwickelung hinzutrit und welches wir schon bei jeder chemischen Einigung erkennen, indem jedes solches Geeinte ein Mehres ist, als die bloße Summe der geeinten Bestandtheile. Wenn wir Gott nicht zwei sich widersprechende Principien und damit ein doppeltes Wesen beimessen wollen, müssen wir dieses Allwaltende in der Wirklichkeit neben Gott als ein zwar aus ihm Hervorgegangenes, aber von ihm in Sonderung Getretenes und von ihm sich Unterscheidendes denken. Ein solches von Gott herrührendes, aber von ihm in Sonderung und Unterschied getretenes Allwaltendes in der Wirklichkeit neben ihm, gewährt als neben Gott auftretende, obschon lediglich seinem Zwecke dienende Potenz, eine der Wirklichkeit neben Gott entsprechende Erkenntniß des Grundes der Entstehung aller der Abweichungen von dem Wesen Gottes, welche die Wirklichkeit neben Gott zeigt. Weshalb überhaupt Gott die Wirklichkeit neben ihm entstehen ließ? ist bereits in dem dritten Hefte näher auseinandergesezt worden. Dieser Zweck war die Entstehung ihm möglichst ähnlicher, also ihr geistiges Leben gleichfalls auf Selbstursächlichkeit gründender Wesen, die sich zur innigsten Liebe mit ihm eigneten. Dergleichen Wesen mußten aber mittels der Anderheit entstehen, da Gott dergleichen Wesen nicht unmittelbar schaffen konnte, einmal weil sie ansonst nicht aus seiner Wesenheit herausgetreten sein, sich nicht von ihm unterschieden und daher die Wechselseitigkeit welche von der Liebe erheischt wird, nicht gewährt haben würden, dann aber weil selbsturSächliche Wesen nur durch Selbstschaffung entstehen können. Es begründet die Erkenntniß dieses Zwecks Gottes, wodurch die Anderheit, d. h. das in der Wirklichkeit neben Gott sich herausbildende, dem göttlichen Wesen Gegensätzliche nur als Mittel zur Erreichung des gedachten Zwecks sich herausstellt, eine erheblich erhellende Richtschnur, um in dem Verwirklichungshergange das Verhältniß des als Grundgebenden waltenden göttlichen Wesens zu dessen Gegensätzlichen richtig zu würdigen, und den Fortschritt der Herausbildung des göttlichen Wesens neben Gott, namentlich die Herausbildung des Bestimmenden zum Selbst, welches zur Gewinnung des Selbstursächlichen befähigt, stufenweise zu verfolgen. Der oben auf-

gestellte Hauptunterschied zwischen Gott und allem Andern, aus ihm Hervorgegangenen, läßt uns das, was in dem Verwirklichungshergange als Gegensäzliches, obschon zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke hinwirkend, sich gegenübertrit: das göttliche Wesen und die Gewordenheit, bestimmt erfassen. Wir müssen aber zu diesem Zwecke hinsichts des göttlichen Wesens das, was aus Gott in jenes Allwaltende der Wirklichkeit neben ihm nur eingehen konnte, einerseits, und das wozu es sich, eben dem vorgedachten Zwecke Gottes entprechend, neben Gott erst herauszubilden hat, und wie die Erfahrung bekundet, auch herausbildet, anderseits ins Auge fassen. Gedachtes Allwaltende in der Wirklichkeit neben Gott, welches als Beschaffer dieser Wirklichkeit anzusehn, und welches als Urtrieb bezeichnet wird, konnte als ein Anderes zu Gott in Unterschied und Sonderung nur durch eine Verschiedenheit von ihm treten, und wiederum konnte, da in Gott keine Verschiedenheit enthalten, welche hiebei hätte ausädern können, diese Verschiedenheit nur dadurch begründet werden, daß in die Ausstralung des Wesens Gottes, welche den Urtrieb bildete, der Entstehungsgrund Gottes, die Selbstursächlichkeit, als ihrem Wesen nach auch unübertragbar, nicht mit einging. Dieser Unterschied bewirkte aber, daß ungeachtet der sonst völlig ungetrübten Ausstralung des göttlichen Wesens in den Urtrieb dennoch der Urtrieb eine von dem göttlichen Wesen abweichende Richtung überkam. Denn die Selbstursächlichkeit entbehrend fand der Urtrieb als nur organisch wirkendes Streben, zur weitern Entwickelung des in ihn eben nur als Wesen, ohne vorgängige Ueberführung in Bestimmtheiten, Eingegangenen in sich kein Haltgewährendes für die weitere Entwickelung. In subjectiver Hinsicht mangelte seinem Bestimmenden die mit der Selbstursächlichkeit verbundene Persönlichkeit, die Selbstheit, welche aus sich diesen Halt gewährt, und eben so bedurfte er in objectiver Hinsicht, um wirken zu können, solcher in ihm nicht unmittelbar vorhandener Objecte, die vermöge ihrer Stätigkeit zur weitern Behandlung sich eigneten. Nur mittels eines Andern, welches diese Stätigkeit überkam und solchergestalt einerseits in objectiver Hinsicht behandlungsfähig wurde, so wie andrerseits einen bestimmten Halt gewährte, auf den fußend das Bestimmende, damit Bestimmtheit gewinnend, weiter zu bestimmen vermochte, konnte der Urtrieb sich Wirksamkeit beschaffen. Und die erste Bildung eines solchen Andern finden wir, wie in dem dritten Hefte näher auseinandergesezt worden, in den sogenanten Urstoffen, welche als Darstel-

lungen von Bruchstücken des in dem Urtriebe Gelegenen, durch die im Körperlichen von ihrem Entstehungsgrunde abgesonderte Darstellung die Anderheit als Gegenständliches begründeten und zugleich durch das aus dem Urtriebe in sie eingeströmte Bestimmende zur Wahrung ihrer Gewordenheit jene Stätigkeit überkamen, die sie in der vorgedachten doppelten Art als Mittel befähigte. Wir erkennen hiebei, wie zwar die Gewordenheit als die Anderheit begründend lediglich durch die abweichende Richtung des nur organisch bestimmenden Urtriebs in die für sich erkennbare Erscheinung gebracht und solchergestalt als Gegensaz des göttlichen Wesens verwirklicht worden, aber auch zugleich, daß sie die Befähigung d. h. die Macht zur Wahrung ihres Stätigen, des gewonnenen Halts, nur mittels Einströmung eines Bestimmenden, also einer Ausäderung des göttlichen Wesens überkommen hat, und so auch die Gewordenheit, obschon Gegensaz des göttlichen Wesens, nur durch Lezteres getragen wird. Diese Grundlage des Verhältnisses zwischen dem aus dem göttlichen Wesen ausgeäderten Bestimmenden und der Gewordenheit ist der Kern des Verwirklichungsherganges, in welchem mittels der Anderheit das göttliche Wesen neben Gott sich immer weiter herausbildet. Wir haben bei diesem Verwirklichungshergange zweierlei ins Auge zu fassen, einmal den eben gedachten Endzweck der Herausbildung des göttlichen Wesens neben Gott, und dann die als Mitel zu diesem Zweck erforderliche Herausbildung der Anderheit. In lezterer Beziehung gab das in das Gegenständliche der Körper, mit deren Entstehung der Verwirklichungshergang begann, eingeströmte Bestimmende zur möglichsten Wahrung der Gewordenheit den potentiellen Kern, welcher das organisch Bestimmende des Urtriebs in so weit in Abhängigkeit von dem Gewordenen brachte, als dieses Bestimmende dadurch in seinem Wirken beschränkt wurde, es das Gewordene, so weit es selbiges behufs fernern Wirkens bedurfte, auch bestehen lassen und sich in seinem fernern Wirken demgemäß modifiziren mußte. Dem entsprechend und weil der Urtrieb nur mittelbar, also mittels der Hülfe, welche ihm Anderes gewährt, zu wirken vermag, entwickelte sich das Wesen der Anderheit immer weiter, und an die Stelle des rein aus sich Bestimmenden, trat in die Wirklichkeit neben Gott die Causalität, welche statt des lediglich durch sich Bestehenden, das durch Anderes Bestehende beschaft.

Zweierlei Beschränkungen des Urtriebs und des in seinen Ge-

bilden Bestimmenden unterscheiden dieses Bestimmende wesentlich von dem selbsturſächlich Bestimmenden. Einmal nämlich bestimmt alles nicht selbsturſächlich Bestimmende nur vermöge einer ihm verliehenen, gegebenen Potenz, nur als Organ und kann daher über die Grenzen der ihm verliehenen Potenz hinaus nicht thätig sein, vielmehr lediglich so bestimmen, wie es zu bestimmen bestimmt worden. Dann aber ist das Wirken des organisch Bestimmenden, wie vorgezeigt, durch das Mittelgewährende von Andern bedingt, dergestalt, daß es selbst das ihm verliehene Bestimmende, — in Ermangelung des der Selbsturſächlichkeit innewohnenden „durch sich selbst Belebenden" — nicht ohne Einwirkung eines Andern in Thätigkeit zu setzen vermag.

Die Selbsturſächlichkeit, welche vorstehend als Entstehungsgrund alles organisch Bestimmenden geschildert worden, enthält concentrisch alles, was als Potentielles jedes einzelnen organisch Bestimmenden, abgesehen von den besondern Richtungen die solches durch das bedingende Gegenständliche überkommen hat, sich erkennen läßt. Sie ist das in der ungetheilten, unbeschränkten Kraft, was alle andern Kräfte nur bruchstückweise, in der Besonderheit und Beschränkung sind. Deshalb bleibt sie in diesem ihrem Urwesen unerreichbar, und der freie Geist, wenn er gleich Selbsturſächlichkeit sich aneignet, gelangt doch nicht zu der Fülle des Urwesens der ursprünglichen Selbsturſächlichkeit, sondern überkommt blos dieses Wesen, als ein aus Gott hervorgegangenes, von ihm nur sich angeeignetes und deshalb die volle Urkraft entbehrendes.

Der unvertilgbare Unterschied zwischen Gott und allem Andern begründet es auch, daß einzelne Begriffe nur auf Gott unbedingte Anwendung finden können. So der Begriff des Unmittelbaren. Nur das Selbsturſächliche ist unmittelbar, alles Andere unterliegt der Mittelbarkeit, und selbst der freie Geist konnte erst durch die Gewordenheit, also auf dem Wege der Mittelbarkeit auf den Standpunkt gelangen, sich für sein ferneres Wirken Unmittelbarkeit anzueignen.

So ferner der Begriff des Einfachen. Nur Gott ist, weil er nichts als das enthält, was aus dem von ihm selbst geschaffenen Selbst hervorgegangen ist, einfach, wogegen alles Gewordene, eben weil es durch ein Anderes entstanden, neben seiner Gewordenheit die Einwirkungen dessen trägt, woraus es hervorgegangen ist. Jeg-

liches in der Wirklichkeit neben Gott ist ein durch eine Ausäderung des göttlichen Wesens und durch die Gewordenheit Zusammengesetztes, und Alles in der Wirklichkeit neben Gott beruht auf Verhältnissen, auf Relativität. — So läßt sich ferner der Begriff absoluter Vollkommenheit nur auf Gott vermöge der ursprünglichen Selbstursächlichkeit anwenden. Denn, wenn Vollkommenheit das Höchste bezeichnet, über welches hinaus ein Höheres nicht erstrebt werden kann, erscheint als absolut Höchstes lediglich die ursprüngliche Selbstursächlichkeit und ihr gegenüber kann nur von relativen Vollkommenheiten, d. h. in Beziehung auf ein Gegebenes, innerhalb dessen Grenzen ein Höheres nicht zu erstreben ist, die Rede sein.

So ferner finden wir die Begriffe des Unbeschränkten und des Unendlichen in der Selbstursächlichkeit begründet, und können Wesen neben Gott erst dann für unbeschränkt und unendlich erachten, wenn sie vollkommen eins und einfach sind*). Denn

---

*) Ich bemerke dabei, daß das Bestimmende des menschlichen Geistes zu solcher Einheit und Einfachheit, welche Unendlichkeit begründet, als gelangt angesehen werden muß, indem seine Thätigkeit von ihm allein ohne Theilnahme eines andern Bestimmten, namentlich eines Körperlichen geübt wird. In Betreff des freien Geistes erscheint solches außer Zweifel, denn eine Abhängigkeit der Fassung des freien Willens von einem Organ oder sonst einem Andern läßt sich in keiner Art annehmen. Dagegen ist in Beziehung des Geistesorganism der Einwand gemacht worden, daß das Denken von dem Gehirn und der Schädelbildung abhängig, also bedingt sei, mithin der Geistesorganism nicht in solcher unabhängigen Einfachheit dastehe, um für unendlich erachtet werden zu können. Die hiebei angeführten Erfahrungen kann ich nicht bestreiten, ich sehe aber das Gehirn und die Schädelbildung nur als Organe an, die allerdings in so weit, als das Bestimmende sich dieser Organe bedient, von Einfluß sind, aber nicht das Bestimmende als solches beschränken, daher nicht die Folgerung begründen, daß es außer Verbindung mit diesen Organen nicht bestimmen könne. Nach meiner Theorie ist das Bestimmende sobald es zum selbstständigen Selbst gelangt ist, aus sich selbst zu bestimmen, und so weit diese Selbstständigkeit ausreicht, auch die hiezu erforderlichen Mittel aus sich selbst zu beschaffen fähig. Das Bestimmende des Geistesorganism, obschon nur organisch bestimmend, ist in sofern als Denkendes unabhängig, als das Gehirn und die Schädelbildung nicht mitbestimmend sind, sondern nur als Mittel zur Bildung der Gedanken Einfluß üben. Es ist hiedurch also keineswegs ausgeschlossen, daß das Bestimmende des Geistesorganism, nach der Trennung von dem Körper, — abgesehen davon, ob es alsdann noch überhaupt eines Denkens bedürfen oder nicht etwa ein unmittelbarerer Weg des Erkennens eintreten wird, — sich die anderweiten Mittel zum Betriebe der dem Denken entsprechenden Thätigkeit eben so beschaffen

jedes Zusammengesetzte muß nothwendig Schranken haben, und kann nicht unendlich sein, weil ein das Zusammengesetzte mit begründender Theil durch sein Ausscheiden das Ganze aufzulösen oder doch zu verändern vermag.

Soerkennen wir ferner in Betreff des Begriffs der Wirklichkeit die ursprüngliche Selbstursächlichkeit als das Wirklichste. Wenn wir nämlich zwischen dem Bewirkenden, wodurch etwas bewirkt wird, und dem Ergebnisse dieses Wirkens, dem Verwirklichten unterscheiden, so erscheint schon hienach das Bewirkende als das Erst-Nothwendige, weil ohne solches das Verwirklichte nicht entstanden sein und bestehen würde. Bereits hieraus ergiebt sich, daß das Selbstursächliche als Urgrund alles Bewirkenden auch das Urbegründende alles Wirklichen sein muß. Allein noch deutlicher ergiebt sich das Selbstursächliche als das Wirklichste, wenn wir das Wesen der Verwirklichung zur nähern Erörterung ziehen, indem sich alsdann herausstellt, daß die Verwirklichung durch ein Anderes nur ein mittels der Gewordenheit dem Bestimmten Hinzutretendes ist, welches in dem der Selbstursächlichkeit entbehrenden Reiche der Nothwendigkeit lediglich durch die Unfähigkeit des Bewirkenden sich aus sich selbst zu verwirklichen erforderlich wird. Die Verwirklichung in dem Reiche der Nothwendigkeit besteht wesentlich in der Vergegenständlichung eines Bestimmten d. h. darin, daß ein Bestimmtes mittels eines Andern eine unterscheidbare Besonderheit überkommt, in welche es zu dem Bestimmenden aus welchem es hervorgegangen, tritt. Das diese unterscheidbare Besonderheit Gewährende ist die Stätigkeit, welche das Bestimmte, Gewordene, als solches, als Darstellung des von dem Bewirkenden Erreichten seines Strebens, überkommt, und welche

a, demselben den Halt giebt, wodurch dessen Unterscheidbarkeit in dem sonst ineinander Verschwimmenden begründet wird,

---

dürfte, als es sich bereits das Gegenständliche seines Bewußten selbst bildet. Wir finden auch durch die Erfahrung es bestätigt, daß die Hülfsbedürftigkeit auf der einen Entwickelungsstufe nicht eine gleiche Hülfsbedürftigkeit auf höherer Entwickelungsstufe annehmen läßt. Das Kind im Mutterleibe lebt lediglich durch die Thätigkeit des Körpers der Mutter, während es nach der Geburt nicht mehr in gleicher Art bedingt wird. Das Thier bedarf nicht mehr der Hülfe, welche die Erde oder das Wasser der damit verbundenen Pflanze gewähren muß, hat vielmehr nach Aufhebung dieser Verbindung das Vermögen sich selbst zu bewegen, erlangt.

b, dasselbe zu einer Grundlage ferneren Werdens, und zwar in doppelter Beziehung macht, nämlich

a, als Haltpunkt von dem aus das in die neue Besonderheit eingegangene und durch diese Besonderheit modifizirte Bestimmende anderweit wirken kann,

b, als Gegenstand, Stoff fernerer Behandlung.

In der Körperwelt, in welcher die Anderheit am meisten Geltung hat, trit die, die gedachte Stätigkeit verleihende, Darstellungsform als solche in sinnenfällige Erscheinung, und wir erkennen in der Materie das die vorgeschilderten Erfolge der Verwirklichung Begründende. Das Wesen der Materie läßt sich lediglich in dieses Stätige, Beharrliche setzen*). Durch die Stätigkeit wurde einmal das mittels der Darstellung gewordene, aus dem unterschiedlosen Ineinanderfließen herausgehobene Besondere so befestigt, daß es sich von dem Bestimmenden sowohl als von allem Andern unterscheiden ließ, daß es in die Erscheinung treten, wahrgenommen werden konnte, dann aber die Grundlage gewährt, welche dieses Beharrliche zum Tragenden aller weiteren Veränderungen der Materie befähigte. Nachdem die Urstoffe durch den Urtrieb das Stätige überkommen hatten, welches sie zur Materie machte, vermochte aus den Urstoffen in die anderweiten Gestaltungen der Materie wiederum eine gleiche sie tragende Stätigkeit überzugehen. Die Materie als Verwirklichungsstoff bedingt in der Körperwelt alles Werden und alle Thätigkeit eines Gewordenen. Die Materie ist jedoch nicht reiner Stoff, sondern sie enthält, abgesehen von dem Bestimmenden welches durch sie und auf sie wirkt, zugleich, wie oben gezeigt, ein bei ihrer Entstehung in sie eingegangenes Bestimmendes zur möglichsten Wahrung ihrer Gewordenheit, und dieses Potentielle, welches der Stätigkeit der Materie eine scheinbare Selbstständigkeit verleiht, dürfte hauptsächlich der Grund sein, weshalb zu verschiedenen Zeiten immer wieder die Ansicht vertheidigt worden, daß der Materie eine von Gott unabhängige Ursprünglichkeit, eine durch sich bestehende Wirklichkeit beizumessen sei. Ich gehe auf die nähere Widerlegung dieser Ansicht hier nicht ein, da selbige schon darin mir genügend zu

---

*) Auch Kant, dem ich nächst Baco von Verulam unter allen nachgriechischen Philosophen die schärfste Beobachtungsgabe beimesse, hat, abgesehen von der idealistischen Einkleidung seiner diesfälligen Erklärung, in der Materie kein anderes Positives als das „absolute Beharren“ gefunden.

liegen scheint, daß die Materie als nicht selbsturſächlich, nicht ohne ein Anderes entstanden sein kann, und nur in Gott als dem ursprünglich Selbsturſächlichen der Urgrund alles Andern sich finden läßt.

Eine erhebliche Veränderung erleidet der Verwirklichungshergang gegenüber der Körperwelt, in dem Geistesorganism. Das Bestimmende des Geistesorganism, zum Selbst herausgebildet, durch welches es den stätigen Halt in sich gewonnen hat, um sich aus sich selbst — wenn gleich dieses Selbst nur ein gewordenes und seine Thätigkeit, so lange der Wille nicht bestimmend eintritt, eine nur organische ist, — weiter entwickeln zu können, beschafft sich selbst die Vergegenständlichung seines Bestimmten, in der Darstellungsform des Bewußten, giebt ihm in der Vorstellung, dem Gedächtnisse die es tragende Stätigkeit. Die Anderheit erscheint in der Geltung die sie in der Körperwelt hat, bereits so weit entkräftet, daß das nothwendige Vehikel der Materie nicht mehr Bedingung der Vergegenständlichung ist, und eine neue der Körperwelt fremde, der höhern Entwickelung entsprechende Darstellungsform, die des Bewußten, eintritt. Das Bewußtsein bildet sich sein Bewußtes als Vergegenständlichtes selbst, und wenn es gleich den Inhalt dieses Bewußten aus der Wirklichkeit, zunächst aus der Körperwelt, entnimmt, sein Bewußtwerden nicht selbst das, dessen es sich bewußt wird, schafft oder regelt, vergegenständlicht es doch das Bestimmte, in welches es das solchergestalt Erfaßte gebracht hat, durch die Stätigkeit die es ihm als Ausfluß der eigenen Stätigkeit verleiht, dergestalt daß das Vergegenständlichte theilweise einem körperlich Verwirklichten ganz gleich kommt. Denn es tritt das vergegenständlichte Bewußte zu dem dasselbe bildenden Bewußtsein in einen, wenn gleich nur dem Bewußtsein erkennbaren Unterschied, es wird ferner zu einem solchen Stoff, der die Grundlage weiterer Behandlung so wie ein Mittel zur eigenen weitern Entwickelung des Bewußtseins gewährt. Allein das Hauptmerkmal welches in der Körperwelt die Materie, vermöge ihres das Wesen der Anderheit scharf Herausstellenden, dem neu Vergegenständlichten beifügt, nämlich die Fähigkeit zur möglichsten Wahrung des Vergegenständlichten, das Potentielle: diese Gewordenheit mit mehr oder minderm Erfolge anderweiten entgegentretenden Bestimmungen entgegenzusetzen, fehlt dem Bewußten, welches der Geistesorganism gebildet und vergegenständlicht hat. Damit aber entbehrt das Bewußte des Geistesorganism unge-

achtet seiner Vergegenständlichung eines Charakteristischen der Verwirklichung im Reiche der Nothwendigkeit. Der Grund hievon ist leicht erkennbar, denn indem das Bewußtsein die gedachte Vergegenständlichung ohne Hülfe der Materie bewirkt, kann es auch deren Einwirkung nicht überkommen. Das zum organischen Selbst entwickelte Bestimmende des Bewußtseins, in so weit aus den Banden der Anderheit getreten, daß es der Anderheit und des dieser dienenden Stoffs der Materie zu seinen Bildungen nicht mehr bedarf, stellt hinsichts seiner Gebilde eine Zwischenstufe zwischen dem mittels der Materie plastisch Verwirklichtem, und dem Verwirklichten des Selbsturfächlichen dar. Die materielle Wirklichkeit, d. h. das Bestehende, welches die Stätigkeit seines Bestehens durch die Materie, durch den Stoff der Anderheit überkommen hat, zeigt die Anderheit in voller Geltung, nämlich als alle Thätigkeit des noch nicht zum Selbst entwickelten Bestimmenden bedingend, die Actualität desselben ermöglichend. Der Geistesorganism überhebt sich dagegen, wie oben erörtert, theilweise dieser Bedingtheit. Das Selbsturfächliche endlich verwirklicht seine Emanationen vollständig durch sich selbst, es strömt aus ihm selbst in seine Emanationen die zu ihrem Bestehen erforderliche Stätigkeit ein. In dem Selbsturfächlichen, als der vollen unbeschränkten Schaffungskraft aus sich selbst, bedarf es nicht der Vermittelung, welche das organisch Bestimmende zu seinem Wirken erheischt. Diese Annahme ist auch keine bloße Folgerung aus dem Begriffe der Selbsturfächlichkeit, sondern wir finden einen Belag derselben, einen Existenzialbeweis, bereits in dem verwirklichten freien Geiste.

Als freien Geist bezeichnen wir denjenigen menschlichen Geist, welcher seinen Willen zur selbsturfächlichen Potenz erhoben hat. Die Fassung des Entschlußes d. h. der Uebergang des Gedankens in den Willen: die Fesseln der Gewordenheit möglichst zu erledigen, vielmehr über die Gewordenheit möglichst zu gebieten, begründet diese „geistige Wiedergeburt," und mit dem festen Vorsatze diesen Entschluß als Norm der fernern Thätigkeit walten zu lassen, ist auch, sobald eine Thätigkeit dieser Norm gemäß, eintritt, die geistige Wiedergeburt verwirklicht, das Bestehen dieses Willens unzweifelhaft. Denn das sicherste Merkmal eines Bestehens ist, daß es sein Dasein durch Wirkungen kund giebt. Wir erkennen: wie in dem freien Geiste, ungeachtet der Beschränkung der Selbsturfächlichkeit im Vergleiche mit der ursprünglichen Selbsturfächlichkeit Gottes, doch

in gleicher Art mit der Selbstschaffung des freien Willens seine bewirkende Kraft ohne weitere Vermittelung durch ein Anderes eintrit, wie insbesondere auch mit dem festen Entschlusse, daß Dieses oder Jenes gewollt werde, zugleich eine solche einzelne Willensrichtung, als Emanation der selbstursächlichen Potenz, durch sie verwirklicht dasteht, selbige mit ihrem ersten Gewordensein gleichzeitig die Stätigkeit des Bestehens und die bewirkende Kraft überkommt. Die Selbstursächlichkeit bewirkt unmittelbar die Verwirklichung, welche mittels der Materie nur mittelbar, und eben deshalb auf niederer Stufe stehend, herbeigeführt wird. —

Unbedenklich stellt sich hienach heraus, daß die Stätigkeit des Bestehens, welche das Selbstursächliche seinen Emanationen gewährt und vorzugsweise die ursprüngliche Selbstursächlichkeit Gottes, eine wegen ihrer Unabhängigkeit von Andern festere Stellung hat, also wirklicher ist, als das nur organisch Bestimmende, welches erst durch die Materie Wirklichkeit überkommen hat, und in der Abhängigkeit von Andern verbleibt.

Das vorstehend Ausgeführte wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir den Begriff der Persönlichkeit zur Vergleichung ziehen. Bei der Verschiedenheit aber, in der dieser Begriff häufig aufgestellt wird kommt es zunächst auf dessen nähere Festsetzung an. Ich beseitige hiebei vorweg die Ansicht: „daß ein Wesen nur andern Personen gegenüber Person sein könne," weil die Persönlichkeit die sich zusammenfassende Selbstheit „gegen Anderes, welches sie damit von sich abtrenne" sei. Denn die Unterscheidbarkeit ist nur ein Hinzutretendes, kein Grundgebendes. Das Grundgebende der Persönlichkeit in der Wirklichkeit neben Gott liegt in dem materiellen Selbst, welches allerdings auch die Unterscheidbarkeit von andern existirenden Persönlichkeiten mit sich führt, aber keineswegs sich als dadurch in der eigenen Existenz bedingt ansehen läßt. Nicht die Abtrennung von andern Persönlichkeiten, nicht der Gegensatz zu diesen, sondern die Herausbildung des Bestimmenden zu einem Selbst, im Gegensatze zu dem Unselbstständigen, welches es bisher war, begründet die Persönlichkeit. — Ich unterscheide nun hinsichts dieses entwickeltern Selbst, zweierlei Entwickelungsstufen und damit zweierlei Arten der Persönlichkeit: nämlich einmal die durch das Bewußtsein getragene sogenannte intelligente Persönlichkeit, und dann die durch den Willen getragene Persönlichkeit, deren Selbst nicht blos zum Bewußtsein seiner selbst, sondern auch zu der

bestimmenden Potenz über sich selbst und seine Thätigkeiten gelangt ist, welches sich zum Selbstregler seiner selbst und zwar im allgemeinen, nicht blos in Beziehung auf das Bewußtsein, erhoben hat. Nicht selten wird die Persönlichkeit hauptsächlich nur in „das in sich identische Selbstbewußtsein" gesetzt. Allein wenn auch das Selbstbewußtsein zum Merkmal der Persönlichkeit genommen wird, ist doch diese Art der Persönlichkeit eine noch immer beschränkte, indem das intelligent sich Bestimmende, so weit der Willen nicht einwirkt, nur organisch bestimmt, es also auch in so fern nicht selbst bestimmt, sondern der Geber der Regeln, nach denen es als Organ verfährt, der eigentlich Bestimmende ist. Erst das selbstursächlich Bestimmende begründet unbeschränkte Persönlichkeit.

Die höchste Persönlichkeit muß also Gott, als dem ursprünglich Selbstursächlichen, in dessen Wesen die Selbstheit in völliger Unbeschränktheit concentrirt ist, zu dem grade jede beschränkte erst auf den Grund der Gewordenheit entstandene Persönlichkeit in Unterschied steht, dessen Selbstheit in gleichem Grade ein allem Andern Unerreichbares ist, beigemessen werden. Die aus dem Hergange in der Wirklichkeit neben Gott entnommenen Gegengründe, z. B. daß der menschliche Geist erst durch die Wahrnehmung äußerer Gegenstände zum Selbstbewußtsein gelangen könne, mithin auch bei Gott ein Gleiches vorauszusetzen sei ꝛc. sind unbegründet, indem der menschliche Geist nur mittels der Anderheit sich zu dem entwickeln kann, was das ursprünglich Selbstursächliche, keiner Anderheit benöthigt, schon in seinem Wesen trägt und selbstschaffend innerhalb dieses Wesens zu verwirklichen vermag.

Eben so gelangt der Begriff der Freiheit erst bei dem Ausgehen von dem Wesen der Selbstursächlichkeit zur vollen Bedeutung. Der Gegensatz der Freiheit ist die Nothwendigkeit, worunter die von dem organisch Bestimmenden unabhängige Thätigkeit verstanden wird, welche es seinem Wesen nach, unter den eingetretenen Umständen in einer gewissen Art eintreten lassen muß. Dieses nothwendige Walten ist der Grundcharakter jedes in der Wirklichkeit neben Gott Bestimmenden, denn alles dieses Bestimmende vermag nur organisch zu bestimmen und bestimmt also nur so wie es zu bestimmen bestimmt worden, d. h. nothwendig. Erst der menschliche Geist überschreitet diese Schranke sobald er Selbstursächlichkeit gewinnt oder er doch bereits in einzelnen diesem Standpunkte vorangehenden und ihn vorbereitenden Willensacten die Einwirkung der Nothwendig-

keit erledigt. Allein in der Regel werden dergleichen einzelne Willensacte für unabhängige Thätigkeiten des Geistes und deshalb bereits für frei gehalten, während nur das dabei Nöthigende, d. h. das aus der Außenwelt oder aus eigenem Triebe ꝛc. zur Thätigkeit oder zur Uebung derselben in einer gewissen Art Drängende nicht bemerkt wird. Von einem eigentlichen freien Willensacte kann erst die Rede sein, wenn der Geist seine Fähigkeit zur Gewinnung einer das organische Bestimmen überschreitenden Selbstheit, als ein Gegensätzliches seines eigenen organischen Wesens, inne geworden ist, und wenn er dementsprechend, obschon nur vorübergehend, unabhängig von einem Nöthigenden, in das Wesen des Selbsturfächlichen eingreifend, statt sich von Trieben, Neigungen ꝛc. leiten zu lassen selbstschaffend als Bestimmendes thätig wird. Jeder solche reine Willensact, als den Einwirkungen der Anderheit, der bedingenden Mitwirkung eines Andern entzogen, überschreitet bereits das Reich der Nothwendigkeit und ist ein einzelner Act der Freiheit. Aber zum stätigen Quelle solcher freien Thätigkeit werden dergleichen einzelne Acte erst, wenn der Geist die inne gewordene Fähigkeit synthetisch in ihrem Wesen erfassend, seinem Selbst in sich ein unabhängiges Ursächliches gewährt, indem er diesem Bewirkenden durch den Entschluß: ein solcher Quell des frei Bestimmenden sein zu wollen, Stätigkeit verleiht, und durch diese Wiedergeburt des Geistes sein Selbst als selbsturfächlich Bestimmendes verwirklicht. Auf diese Art, durch Selbstschaffung entstanden, steht der freie Geist als eine neue, die Anderheit überschreitende, sein Wirken rein auf sich selbst gründende Potenz da, und ein neues von der Anderheit sich immer mehr entfernendes Leben beginnt er. Aber er beginnt solches erst, er ist bei diesem Beginne erst n e g a t i v frei geworden, indem kein außer ihm Befindliches ihm Normen seines Wollens giebt, dagegen trägt er in seinem Innern noch vieles durch seine Gewordenheit, bevor er zum freien Geiste sich erhob, Ueberkommenes, welches er für sein Selbst hält, während es solches nicht ist, und er die Herausbildung eines reinen Selbst erst anstreben muß. Ich gehe auf eine weitere Erörterung nicht näher ein, weil es mir nur darauf hier ankam: das Wesen der Freiheit, von dem Gesichtspunkte der Selbsturfächlichkeit aus, in seinem Positiven herauszustellen, zu zeigen: wie die reine Freiheit in dem Ursächlichen aus sich selbst besteht, und sie deshalb in ihrer vollen Reinheit nur bei Gott gedacht werden kann. Aber das diesem Wesen der Freiheit Lebengebende eig-

net sich der freie Geist schon an, sobald er den obengedachten Entschluß gefaßt hat und verwirklicht; der solchergestalt stätig gewordene das Leben in sich habende Willen, ist der Träger und Bildner der fernern Entwickelung des mit der Wiedergeburt erlangten neuen geistigen Lebens in der Freiheit.

Das Selbsturfächliche Gottes, aus dem alles organisch Bestimmende, obschon nur einseitig, als Ursächliches, Grundgebendes, ausgeädert ist, und dessen Wirkendes in der Wirklichkeit neben Gott sogar den gegensätzlichen Charakter der Causalität überkommen hat, läßt dennoch aber einen Einfluß „seines aus sich selbst Bestimmenden" auch in dem nur organischen Walten des Verwirklichungshergangs erkennen. Unzweifelhaft nämlich stellt sich in diesem Walten das Prinzip der Selbstentwickelung heraus.

Weder Selbstursächlichkeit noch Persönlichkeit konnte von Gott in den Urtrieb und dessen Gebilde eingehen, aber einen Abglanz des Selbstursächlichen so weit das Organische ihn zu tragen vermag, finden wir in dem Principe der Selbstentwickelung. Statt des Hervorgehens aus sich selbst, wie solches in dem Wesen der Selbstursächlichkeit liegt, ist in das organisch Bestimmende das Streben eingegangen: das ihm Gegebene weiter und zwar so weit als der Grundstock dazu ausreicht, zu entwickeln. Das organisch Bestimmende übt die Ursächlichkeit, welche unbedingt durch ein Gegebenes in dem Wesen der Selbstursächlichkeit liegt, in den Grenzen der Gegebenheit, des ihm Verliehenen. So bildet das Bestimmende in dem Saamenkorne oder dem Eie das ihm Gegebene zur Pflanze oder zum Thier aus, so bildet das Bestimmende, wenn wir den Verwirklichungshergang im allgemeinen betrachten, sich selbst immer weiter als Bestimmendes heraus und wird zum Selbst, welches die Kraft seines Bestimmenden, die Energie, immer weiter entwickelt und dadurch endlich die Fähigkeit erlangt, seinen Willen zur selbstursächlichen Potenz zu erheben. Das Princip der Selbstentwickelung ist die Ranke, an welcher in dem Reiche der Nothwendigkeit das göttliche Wesen immer weiter sich herausbildet, bis es in der weitern Entwickelung sich als das Mittel zeigt, durch welches das in der Anderheit herausgebildete Bestimmende sich der Anderheit selbst, der Nothwendigkeit zu entledigen vermag.

Das Princip der Selbstentwickelung, in Verbinduug mit dem oben erörterten Zwecke Gottes, führt uns auch bei Betrachtung des Verwirklichungshergangs zur nähern Erkenntniß des göttlichen Wesens welches das sich mittels der Anderheit in der Wirklichkeit neben Gott immer weiter Herausbildende ausmacht. Es ist solches das zum Selbst sich herausbildende Bestimmende, welches zu solcher Selbstheit mittels der Anderheit in welcher Alles nur durch Anderes entsteht, besteht und thätig werden kann, gelangt. Das in der Wirklichkeit neben Gott waltende Princip der Selbstentwickelung, seinem Ursprunge aus der Selbstursächlichkeit entsprechend, befähigt das organisch Bestimmende stufenweise, sobald es sich in der Anderheit weiter herausgebildet hat, mittels Erfassung dieses weiter Entwickelten, und dessen Verwirklichung als Bewirkendes immer mehr zum Bestimmenden aus sich selbst zu entwickeln, so aber der Erfassung der Selbstursächlichkeit sich immer mehr anzunähern. Diese stufenweise Herausbildung des Bestimmenden zum Selbst und das nothwendige Mittel welches ihm hiezu die Anderheit gewährt, dessen Einwirkendes aber, je nach der fortschreitenden Entwickelung des Bestimmenden zum Selbst, immer mehr geschwächt wird, läßt uns auch der Verwirklichungshergang auf das Bestimmteste erkennen.

Die roheste Stufe auf welcher wir in dem Verwirklichungshergange die Grundzüge des Selbst veranlagt finden, sind die festen anorganischen Körper. Das „Für sich" welches sie bilden, zeigt uns zuvörderst im Gegenständlichen die nothwendige Grundlage, welche zur weitern Entwickelung einer Individualität erforderlich war. Das Zusammen in welches die einzelnen Bestandtheile eines festen anorganischen Körpers bei dessen Entstehung treten, und welches, wie sich aus der spätern Ausführung ergeben wird, nur eine einseitige Darstellung des im Inhalte des göttlichen Wesens, in der Liebe Liegenden ist, begründet dieses „Für sich". Die mit dieser Besonderheit eintretende Unterscheidbarkeit des „Für sich" von allem Andern muß erst als Folge jenes Zusammentritts angesehen werden. Aber nicht blos in dem Gegenständlichen stellt sich die rohe Grundlage zur weitern Herausbildung des Selbst dar, sondern es hat bereits das Bestimmende mittels dieser Grundlage eine Richtung zu gedachter weiterer Entwickelung überkommen. Wir erkennen: wie das Bestimmende durch die Besonderheit des „Für sich" zu einer

besondern Wirksamkeit, einer Energie*), gelangt ist, welche in dieser Besonderheit als Cohäsionskraft eine neue Kraft herausstellt, die zwar bereits in den flüssigen Körpern, aber nur bedeutend minder wirksam und bruchstückweise, jedesfalls noch nicht als solche concentrische Kraft herausgebildet, sich wahrnehmen ließ. Das Bestimmende, indem es in dem Für sich der festen anorganischen Körper in dem Bereiche seines Wirkens, in dem Zusammen, einen Gegenstand dieses Wirkens, überkommen hat, wodurch es als Bestimmendes von seinem Gegenständlichen in Unterschied tritt, während diese Unterscheidung in den flüssigen anorganischen Körpern nicht erkennbar war, erscheint nunmehro als Bestimmendes in dieser Beziehung gleichfalls selbstiger, und die Wissenschaft bezeichnet es deshalb nunmehr als Eins, als das die Besonderheit, in welcher es bestimmt, Beherrschende.

Die Selbstheit, welche solchergestalt die festen anorganischen Körper gewonnen haben, ist aber nur die erste rohe Grundlage. Mittels der Anderheit, in welcher das Verschiedene herausgebildet worden, vermochte jedoch der Urtrieb, indem er dem Bereiche eines Für sich Verschiedenheiten einverleibte, eine höhere Entwickelung herbeizuführen und dem bestimmenden Eins in den lebendigen Organismen ein erweitertes Bereich so wie neue Gegenstände seines Wirkens zu geben, somit aber eine erhöhete Wirksamkeit seiner Selbstheit zu verschaffen. Es gelangte die Selbstheit zur Kraft des Organism. Wie nunmehr die Selbstheit, je nach der Entwickelungsstufe der einzelnen Gattungen der lebendigen Organismen bedeutender eintritt, und auf der Minderung der Abhängigkeit von der Anderheit beruht, vermögen wir in dem Verwirklichungshergange auf das Bestimmteste zu erkennen. Ich beschränke mich auf das Beispiel welches die Thiere geben, die aus der bindenden Abhängigkeit von der Erde oder dem Wasser, in welcher die Pflanzen stehen, geschieden sind und sich nunmehr selbst zu bewegen fähig geworden. Außerdem bekunden einzelne Einrichtungen in den lebendigen Organismen den erheblichen Fortschritt den die betreffende

*) Ich bemerke hiebei, daß ich unter Energie die Kraft des Bestimmenden verstehe, zu welcher das Bestimmende als solches gegenüber der Bedingtheit durch die Anderheit gelangt, während ich als Dynamis die Kraft bezeichne deren Richtung von einer sonstigen Besonderheit des körperlich Gewordenen mit bestimmt wird.

Klasse in der Entwickelung des Selbst gemacht haben muß, indem diese Einrichtungen sich auf das Deutlichste als Mittel für eine höhere Thätigkeit des Selbst darstellen. Insbesondere bekundet in den höher ausgebildeten Thiergattungen das Nervensystem eine solche weitere Entwickelung, indem das Nervensystem lediglich als eine Anstalt für die Mittheilung zwischen den einzelnen Theilen des Organism und dem bestimmenden Eins desselben, mithin als eine weitere Entwickelung des Innern der Selbstheit erscheint.

Die Körperwelt, das grundlegende Bereich in dem Verwirklichungshergange neben Gott, zeigt als Höhepunkt des entwickelten Selbst jedoch immer nur ein durch die Anderheit getragenes, durch Anderes entstandenes, bestehendes und thätig werdendes Selbst. Das Bestimmende in den lebendigen Organismen der Körperwelt ist durch die Verbindung mit dem von Andern herrührenden Gegenständlichen, welches seine Thätigkeit bedingt, verhindert sich als Bestimmendes zu einem von der gedachten bedingenden Beschränkung freien Selbst zu erheben. Wie aber das Bestimmende zu solcher Erhebung nach und nach immer mehr vorbereitet, es dazu immer mehr herausgebildet wird, erkennen wir bereits in den vereinzelten Acten des Bewußtseins, welche wir an den Thieren mancher Gattungen in höchst-auffallender, dem Bewußtsein der Menschen sehr nahe kommender Weise wahrnehmen. Das solchergestalt einzelne Acte des Bewußtseins darlegende Bestimmende in den Thieren ist in der Entwickelung zum Selbst schon so weit vorgeschritten, um dieses Selbst in Unterschied zu Andern stellen, und sich dieser Unterscheidungen bewußt werden zu können. Allein es mangelt noch, wie wir nach der Erfahrung annehmen müssen, das Selbstbewußtsein, welches nicht blos in dem Bewußtwerden der Unterscheidungen die das Selbst des Bestimmenden bereits erzeugt, besteht sondern auch das Bewußtwerden dieses Selbst als der erzeugenden Quelle solcher Unterscheidungen in sich begreift. Zu diesem letztern Bewußtwerden, zu dem Bewußtwerden des bestimmenden Selbst, des Ich als der Quelle aller Unterscheidungen, und zu der Vergegenständlichung dieses Bewußten, wodurch das Bewußtsein als bewirkende Potenz im Selbstbewußtsein verwirklicht wird, gelangt erst der Mensch, und in dieser Herausbildung des Bestimmenden zu einem Selbst, welches sich seines Selbst als bewirkender Potenz bewußt wird liegt eine Hauptstufe in dem Verwirklichungshergange neben Gott.

Das Selbstbewußtsein, sei dieses Bewußtwerden auch noch so dunkel, ist die Begründerin der Persönlichkeit, und bis das Selbstbewußtsein eintritt, kann zwar von Andern das Veranlagte, welches den Eintritt des Selbstbewußtseins ermöglicht, bereits als Persönlichkeit angesehen werden, allein der betreffende Geist selbst vermag sich erst als Person zu erfassen, wenn er sich seines Ichs als bestimmenden Quells, obgleich nur dunkel bewußt geworden.

Der Geistesorganism, welcher wesentlich nur in der Thätigkeit des Bewußtwerdens besteht, und dessen Bereich von den einzelnen darin vorkommenden Willens-Acten, so fern sie nicht blos Ergebnisse des Organism sind, die in dieser Form auftreten, bereits überschritten wird, steht als Zwischenstufe der Entwickelung des Selbstbestimmenden zwischen der Körperwelt und dem Selbsturſächlichen da. Seine Entstehung, wie vorgezeigt, auf dem Selbstbewußtsein, also darauf beruhend, daß das Bestimmende sich in seiner Fähigkeit Bewußtes zu bilden, selber erfaßt hat und als solche Potenz bewußt geworden, nähert sich in so fern bereits dem Wesen des Selbsturſächlichen und entfernt sich von der Anderheit, indem das Bestimmende, obschon nur auf organischem Wege, doch durch sich selbst ohne Einwirkung eines Andern auf diese Entwickelungsstufe gelangt. Eben so erscheint der Geistesorganism bei seinen Thätigkeiten in soweit bereits von den Einwirkungen der Anderheit befreit, als er der Selbstbildner seines Bewußten rücksichtlich der Vergegenständlichung desselben als Bewußtes ist. Dagegen aber bewegt sich der Geistesorganism bei seiner Entstehung in so fern lediglich im Gebiete der Anderheit, als er nur dessen sich bewußt wird, wozu er in der Anderheit herausgebildet worden, mithin nur eines ihm gegebenen, nicht eines selbst gebildeten Selbst. Demgemäß ist er auch nicht im Stande sich einen Inhalt des selbbildnerisch vergegenständlichten Bewußten selbst zu beschaffen, und gelangt zu solchen nur mittels Vermittelung der Körperwelt. Das Selbst des Geistesorganism, ungeachtet es theilweise bereits sich den Einwirkungen der Anderheit entzogen, verbleibt hienach noch theilweise in dieser Abhängigkeit, und namentlich ist dieses Selbst darin beschränkt, daß es ein Gegebenes, mittels der Anderheit Gewordenes ist, und also der Fonds aus welchem heraus es selbstständige Thätigkeit übt, die selbstige Entstehung entbehrt, das Bestimmende ein organisches, nur das Gegebene ausführendes und weiter entwickelndes bleibt.

Erst der freie Geist überschreitet die Beschränkung des orga-

nisch Bestimmenden, indem er seinen Willen zur selbstursächlichen Potenz erhebt, und in Betreff seines Willens die Normen seiner Thätigkeit sich, obschon mit Beachtung der Grenzen welche in objectiver Beziehung oder rücksichtlich anderweiter Verhältnisse gezogen sind, selbst giebt, sein Selbst in so weit also zu einem durch sich selbst Geschaffenen statt eines durch Anderes Gewordenen wird. Während das Selbstbewußtsein dadurch entsteht, daß das Bestimmende seine Fähigkeit aus seinem ihm gegebenen Selbst heraus zu bestimmen, erfaßt und verwirklicht, erfaßt der freie Geist seine Fähigkeit das ihm Gegebene zu überschreiten, sein Selbst, frei von dem Gegebenen zur selbstursächlichen Potenz erheben zu können, und verwirklicht sich zur rein aus sich selbst bestimmenden Selbstheit. Diese Selbstheit des freien Geistes ist allerdings nicht die Selbstheit Gottes welche auf ursprünglicher Selbstursächlichkeit beruht, allein sie wird durch dasselbe Wesen der Selbstursächlichkeit, nur durch den Mangel der vollen Ursprünglichkeit beschränkt, getragen.

Nachdem ich vorstehend die Selbstursächlichkeit Gottes, als das Potentielle geschildert habe, aus welchem alles organisch Bestimmende, obschon nur einseitig, ausgeädert ist, gehe ich jetzt zu dem Inhalte dieses Bestimmenden über, welcher das Was des Bestimmenden herausstellt. Dieser Urinhalt ist die Liebe, von der Wissenschaft als Einheit bezeichnet*), wie in dem dritten Hefte näher auseinandergesetzt worden. Ich habe dort angenommen, daß die Liebe der von Gott sich selbst gegebene Inhalt seines Bestimmenden sei, wonach also diese Wesenheit Gottes als Bestimmtes erst seiner Selbstursächlichkeit hinzugetreten sein würde; allein ich glaube, daß sich auch die ursprüngliche Einheit Beider, nämlich die Liebe als schon in der Selbstursächlichkeit liegend, ansehen läßt. Wenigstens findet sich in dem Concentrischen Beider eine diese Ausführung begründende Wesensübereinstimmung. Ich verstehe unter dieser Bezeichnung des Concentrischen, welche aus der Wirklichkeit neben Gott entnommen, die Fülle des Wesens in Gott genügend auszudrücken nicht vermag, sondern nur annähernd solche erfaßlich machen soll, die, gleichsam im Kern, in der noch durch keine Bestimmtheiten be-

*) Der Begriff Einheit ist umfassender. Strenge gesondert läßt sich als Liebe erst die sich empfindende Einheit bezeichnen.

schränkten Einkraft, vorhandene Fülle des Urwesens, aus welcher alle Mannigfaltigkeit entsprossen ist, die sich aber von allem aus ihr erst hervorgangenem Mannigfaltigen dadurch unterscheidet, daß das Mannigfaltige nur bruchstückweise, in der Besonderheit und deshalb in der Anderheit das in dasselbe aus dem Urquell Eingeströmte darstellt. So wie die Selbstursächlichkeit in ihrer verwirklichten Einkraft bei Gott zu allem organisch Bestimmenden in Unterschied steht, so ist solches auch hinsichts der concentrischen Liebe, wie sie Gott beigemessen werden muß, im Verhältnisse zu allen Darstellungen ihres Wesens in der Wirklichkeit neben Gott der Fall. Auch die Liebe konnte nur als Wesen in den Urtrieb eingehen und mußte in der Verwirklichung neben Gott stufenweise erst mittels der Anderheit, namentlich der Besonderheit, sich als Inhalt des Bestimmenden verwirklichen und so weit der Liebe Gottes annähernd herausbilden, daß das Wesen der letztern, ihr Allumfassend Einigendes, von dem menschlichen Geiste erfaßt werden konnte. Denn gleich der ursprünglichen Selbstursächlichkeit ist auch die concentrische Fülle der Liebe in Gott von dem nur organisch Bestimmenden in der Wirklichkeit neben Gott nicht in die Wirklichkeit überzuführen, sondern erst von dem die Gewordenheit überschreitenden, freien Geiste ein dem rein göttlichen Wesen in dieser Hinsicht Entsprechendes zu verwirklichen, allein damit der freie Geist zur Erfassung dieses Wesens gelangen konnte, mußte derselbe in der Wirklichkeit neben Gott, also mit Inbegriff der eigenen Geistesentwickelung, die Daten bereits verwirklicht finden, welche ihn befähigten, mittels Folgerungen, wie sie der Zusammmenhang begründete, einen, obschon nur annähernden Begriff davon sich zu bilden.

Uebrigens stehen auf dem Wege der Gewinnung der Gottähnlichkeit seitens des freien Geistes die Selbstursächlichkeit und die gedachte concentrische Liebe nicht abgesondert, als zwei besondere Aufgaben des zu Gewinnenden neben einander, sondern mit der Erfassung der Selbstursächlichkeit und deren Entwickelung schreitet auch der freie Geist in der Gewinnung unbeschränkterer Liebe vorwärts. Denn indem er hinsichts des Wollens sein Bestimmendes immer selbstiger macht, es immer mehr von fremdartigen Einflüssen reinigt, um so mehr schwinden auch hinsichts der Liebe die Beschränkungen, welche dem Allumfassenden derselben entgegengestanden, die Selbstsucht namentlich, als die Schlacke welche der Geist aus der Anderheit überkommen hat, muß der Geist schon behufs

Entwickelung des reinen Selbst zu entkräften bemüht sein. Die gemeinschaftliche Richtung, welche das Streben des freien Geistes zeigt, bestätigt gleichfalls, daß die Liebe Gottes als schon in dem Wesen der Selbsturſächlichkeit liegend, sich annehmen läßt.

Jedesfalls steht die Selbsturſächlichkeit Gottes mit der Liebe in der innigsten und zwar nicht durch Zusammensetzung, sondern durch den gemeinschaftlichen unvermittelten Ursprung entstandenen Verbindung; beide, als Potentielles und als Inhalt blos im Denken zu sondern, bilden zusammen als Einkraft das Urwesen. In dieser Einheit liegt auch die Erledigung der Zweifel, welche von einzelnen Philosophen hinsichts des Verhältnißes zwischen der Persönlichkeit Gottes und der des menschlichen Geistes gefunden worden, indem sie ein Gegensätzliches, ein Entgegentretendes zwischen der Persönlichkeit Gottes und den Persönlichkeiten der höchst entwickelten Geister annehmen zu müssen glaubten. Denn abgesehen von einer Prüfung der Begründung dieses Zweifels, verliert solcher jedesfalls alles Gewicht bei Berücksichtigung der Liebe als Inhalts des Urwesens. Die Liebe, in ihrem reinen, nur einigenden Wesen, frei von dem Gegensätzlichen des Verschiedenen, als bloßen Erzeugnisses der Anderheit, gedacht, muß in der höchsten Verwirklichung wiederum jedes Gegensätzliche der Persönlichkeiten ausschließen, und der Christ, welcher Gott sich nur unter dem Bilde des Vaters vorzustellen gewohnt ist, wird aus gleichem Grunde einem solchen Zweifel, wie dem vorstehend angeführten, nicht Eingang zu verstatten vermögen. Das Reich Gottes als Endziel des Verwirklichungsherganges kann nur als Verhältnißverbindung aller freien Geister in und durch Liebe getragen, also zwar unter Wahrung der besondern Persönlichkeit, aber ohne ein Gegensätzliches derselben gedacht werden. Der von mir hervorgehobene Zweck, aus welchem Gott die Wirklichkeit neben sich entstehen ließ, begründet solches gleichfalls. Denn weitere Verwirklichung der Liebe mittels Beschaffung der Wechselseitigkeit lag diesem Zwecke zum Grunde.

Eben so wie das aus der Selbsturſächlichkeit ausgeäderte organisch Bestimmende in der Wirklichkeit neben Gott eines Andern, die Gewordenheit, zur weitern Entwickelung bedurfte, in gleicher Art erforderte das einigende Wesen der Liebe ein Anderes behufs seiner Verwirklichung neben Gott, und fand solches in dem Sondern. So wie das Gewordene ein weiteres Bestimmen des Bestimmenden bedingte und vermittelte, so bedingte und vermittelte

das Sondern den Eintritt einer Einigung. Erst mußte in der Wirklichkeit neben Gott durch die Sonderung Gesondertes beschaft werden, ehe eine Einigung des Gesonderten verwirklicht werden konnte.

Die vorstehenden Erörterungen ergeben die Grundelemente in der Wirklichkeit neben Gott, nämlich das aus dem göttlichen Wesen in der Einseitigkeit des ursächlich Bewegenden Ausgeäderte, dessen weitere Herausbildung bis zur Gottähnlichkeit eben die Aufgabe der Wirklichkeit neben Gott ist, und anderseits die Gewordenheit als Mittel zu dieser Herausbildung. Die Verbindung Beider erzeugte das der Selbsturſächlichkeit gegensätzliche Princip der Causalität, die Bedingtheit des Entstehens, Bestehens und Thätigseins durch ein Anderes, also gerade das, was dem Wesen des durch sich Entstehens, Bestehens und Thätigseins widerspricht. Eben so haben wir als die Grundzüge der Richtungen aller Thätigkeiten das Einen und das Sondern erkannt.

Hiemit ist eine Grundlage gewonnen, um einmal den Uebergang des concentrischen Urwesens in das Mannichfaltige, welches die Wirklichkeit neben Gott zeigt, und dann die Modifikationen welche in diesem Mannichfaltigen das Urgrundgebende überkommen hat, so wie die Entstehung weiterer Gegensätzlichkeiten näher verfolgen, ingleichen die hauptsächlichsten diesfälligen Verhältnisse herausstellen zu können. Der erkannte Zweck, weshalb Gott die Wirklichkeit neben sich entstehen ließ, gewährt hiebei den Leitfaden um in dem Verwirklichungshergange die ansonst nicht erkennbare und das Ganze erhellende Grundrichtung zu erfassen und den Allzusammenhang zu gewinnen. Dabei mache ich auf die aus gedachtem Zwecke sich ergebende Ansicht, daß die Wirklichkeit neben Gott nur Mittel ist, um im Organischen solche Wesen herauszubilden, welche sich über das Organische zu erheben und Selbsturſächlichkeit zu gewinnen vermögen besonders aufmerksam. Diese Ansicht, welche die Wirklichkeit neben Gott einerseits in ihrer Abgelöstheit von Gott, als bloß organische Wirksamkeit,anderseits aber in ihrer Abhängigkeit von Gott, als bloßes Mittel zur Verwirklichung des göttlichen Wesens neben Gott, herausstellt', erhellt auch den Grundcharakter der Anderheit: das Bedingende und Mittelgewährende durch Anderes, im Gegensatze zu dem Selbsturſächlichen.

Das dem göttlichen Wesen Widersprechende, welches in dem

Hergange der Wirklichkeit neben Gott vermeintlich vorgefunden und wegen dessen wohl auch die Wirklichkeit neben Gott eine verkehrte Welt genannt worden, erledigt sich sobald von den vorerörterten Ansichten ausgegangen wird. Nach diesen Ansichten muß namentlich der Verwirklichungshergang in zwei Hauptperioden, je nachdem das Bestimmende ein organisches oder ein freies ist, (das Reich der Nothwendigkeit und der Freiheit) und jede dieser Hauptperioden wieder in zwei Abschnitte gesondert werden, nämlich das Reich der Nothwendigkeit in den Abschnitt, wo die Körper, und in den wo die Geistesorganismen die vorzugsweise zur Betrachtung zu ziehenden Gebilde der Wirklichkeit sind; das Reich der Freiheit aber in den Abschnitt, wo der freie Geist noch mit dem Körper verbunden ist, und in den Abschnitt wo er von dieser beschränkenden Verbindung befreit worden. Gewaltig verschieden sind in diesen Abschnitten die vorherrschenden Principien. In dem ersten Abschnitte, welcher die Bildung der Körperwelt zur Aufgabe hat, muß vorzugsweise die Anderheit, als das Mittel dessen das göttliche Wesen zu seiner Verwirklichung neben Gott bedarf, sich herausbilden, damit sie eben dieses Mittel gewähren kann. Aber sobald das Bestimmende so weit Selbstheit erlangt hat, um dieses Mittel entbehren zu können, mindert sich auch der Einfluß der Anderheit und die Causalität wird auf Reizungen und Motive beschränkt. Gänzlich kann zwar das organisch Bestimmende, eben weil es die aus sich schaffende Kraft des Selbstursächlichen entbehrt, behufs seines Wirkens sich nicht der Hülfe der Anderheit entschlagen, vielmehr bleibt in mehrfacher Beziehung die Anderheit nothwendig, allein sehr erheblich ist die je nach der Entwickelung des Bestimmenden eintretende Verschiedenheit des Einflusses der Anderheit.

Es wird zur leichtern Erkenntniß der Verhältnisse des organisch Bestimmenden zu der Gewordenheit dienen, wenn das Nothwendige, welches die Gewordenheit dem organisch Bestimmenden behufs seines Wirkens gewähren muß, und dessen das organisch Bestimmende sich nicht überheben kann, näher zur Erörterung gezogen wird. Zu diesem Nothwendigen gehört:

1. Die Stätigkeit, welche das organisch Bestimmende behufs

seiner Verwirklichung als Bestimmendes bedarf, der Halt von welchem aus es wirksam sein kann, gleichsam der Grund und Boden, wie ihn Archimedes in anderer Beziehung verlangte. Denn da das organisch Bestimmende, bevor es zum Selbst sich entwickelt hat, in sich keinen tragenden Halt hat, der ihm eine Bestimmtheit und damit eine bestimmte die Richtung bezeichnende Norm gewährte, kann es einen solchen Halt nur durch die Verbindung mit einem bereits zur Bestimmtheit gelangten Gegenständlichen gewinnen, erst durch solche Verbindung als Bewirkendes verwirklicht werden. Nur in Verbindung mit einem ihm Bestimmtheit darbietenden Gegenständlichen und solchergestalt verwirklicht, gelangt ein organisch Bestimmendes zu der bewirkenden Kraft. Die Erfahrung setzt die Richtigkeit des Satzes: „daß ein organisch Bestimmendes nur als Verwirklichtes thätig sein kann,“ außer Zweifel, indem sich kein Fall des Gegentheils dürfte nachweisen lassen. Diese nothwendige Verbindung des organisch Bestimmenden mit einem Gegenständlichen behufs des Wirkens begründet anderseits den Rückschluß, daß wo eine organische Thätigkeit sich zeigt, selbige von einem Verwirklichten herrühren muß. Diese Regel muß auch wohl unbedenklich als der von Cartesius in dem bekannten Schluße:*) „cogito ergo sum,“ nicht ausgesprochene Obersatz (propositio major) gedacht werden, und wenn Platen, in Uebereinstimmung mit der schon früher von Gassendi aufgestellten Einwendung, im Spotte den Frosch sagen läßt: coaxo ergo sum, so ist dieser Ausspruch in Beziehung auf das körperliche Sein des Frosches (tanquam coaxans) eben so der Wirklichkeit entsprechend, als der Ausspruch des Cartesius, wenn er aus der Thätigkeit des Denkens auf das Sein des Denkenden, (tanquam cogitans) zurückschließt.

2. Als nothwendig erscheint ferner zum Thätigwerden des organisch Bestimmenden in einem einzelnen Falle außer der vorgedachten allgemeinen Befähigung: das Anlaßgebende eines Andern. Denn wenn gleich das Miteinwirkende eines Andern behufs des Thätigwerdens eines organisch Bestimmenden in einem einzelnen Falle, durch Gewinnung mehrerer Energie seitens des in

---

*) Cartesius erklärt zwar, daß das cogito ergo sum kein Schluß sei, (resp. ad II. Object. p. 74) allein lediglich auf der diesem Satze gegebenen Form des Schlusses beruht doch das, woraus dessen Denknothwendigkeit sich ergeben soll.

Thätigkeit zu bringenden Bestimmenden erheblich geschwächt wird, und die Causalität bis auf Reizungen und Motive sich mindert, muß doch immer, wie die Erfahrung lehrt, mindestens ein Anlaß durch ein Anderes gegeben werden, bevor jene Thätigkeit eintreten kann, da, wie schon oben erwähnt, das organisch Bestimmende nicht das „lediglich durch sich selbst Belebende" der Selbsturſächlichkeit besitzt. Auch das erkennende Subject bedarf, so lange es nur als organisch Bestimmendes wirkt und der Willen noch nicht hinzutritt, eines ihm gegebenen Anlasses zur Thätigkeit, und bloß in der Beziehung zeigt sich die höhere Stellung desselben, daß ihm als solches Andere, welches den Anlaß giebt, auch das selbst gebildete Gegenständliche des Bewußten dienen kann.

3. Ferner ist nothwendige Bedingung der Wirksamkeit eines organisch Bestimmenden: das Vorhandensein eines zu behandelnden Stoffs, eines bestimmbaren Gegenständlichen. Während in der Selbsturſächlichkeit, welche Alles in sich schließt, auch der zur Verwirklichung erforderliche Stoff, ohne daß er sich als solcher unterscheiden ließe, als jederzeit vorhanden gedacht werden muß, entbehrte das organisch Bestimmende des Urtriebs in seinem Wesen einen bestimmbaren Stoff für sein Wirken, es fand kein für sein Wirken erforderliches schon Bestimmtes, kein Gegenständliches vor, mußte vielmehr selbiges behufs weiterer Behandlung sich erst beschaffen. Erst nachdem der Urtrieb Urstoffe geschaffen, enthielten diese ein gegebenes Gegenständliches welches weiterer Behandlung fähig war. Und dem entsprechend kann jedes sonstige organisch Bestimmende, welches aus dem Urtriebe entsprossen ist, einen Stoff seines Wirkens, ein Bestimmbares, lediglich in einem Gegebenen finden. Allein auch hiebei zeigt sich wieder die vorgedachte höhere Entwickelung des Geistesorganism, als ihn von der Körperwelt unterscheidend. In der Körperwelt nämlich muß alles Bestimmbare, auf welches das Bestimmende zu wirken vermag, durch ein gegebenes Gegenständliches, welches von Andern gebildet worden, begründet werden. Selbst in den lebendigen Organismen der Körperwelt, welche eigenthümliche Stoffe erzeugen, beruhet diese Erzeugung auf Stoffen welche von der Außenwelt gegeben und in den Organism eingegangen sind, von diesem bloß umgewandelt, und ungeachtet der verharrenden ursprünglichen, von der Außenwelt gegebenen Grundlage, zu den gedachten eigenthümlichen Stoffen gemacht werden. Anders aber verhält es sich mit den Stoffen die das erkennende Subject

behandelt. Das erkennende Subject bedarf zwar gleichfalls eines gegebenen Stoffs für sein Wirken und kann ohne ein Gegenständliches, welches als Bestimmtes zu ihm als Bestimmendes in Unterschied tritt und dadurch behandlungsfähig wird, nicht wirksam sein, allein es giebt selbst dem Stoffe die hiezu erforderliche noch nicht von der Außenwelt so geformte Gegenständlichkeit in dem Bewußten.

4. Anerkennen müssen wir ferner ein Ausdauerndes der Gewordenheit, welches selbst in dem Endziele aller Verwirklichung, in dem Reiche Gottes, annoch ein Mittragendes ausmacht. Es ist solches das Stätige der Persönlichkeit, welches die freien Geister in der Verhältnißverbindung mit Gott, um ein Anderes gegenüber Gott zu verbleiben und damit die Wechselseitigkeit der Liebe zu begründen, wahren müssen. Dieses Stätige stellt sich hinsichts seines Urgrunds lediglich als ein Ergebniß der Gewordenheit heraus, indem die freien Geister sich solches nicht ursprünglich beschafft haben, und es verbleibt als das Einzige, welches dem gedachten Zwecke Gottes entsprechend, auf dem Endziele aller Verwirklichung von allem Einflusse der Anderheit zu verharren vermag.

Schon aus den vorstehenden Erörterungen, bei welchen hauptsächlich nur das Potentielle ins Auge gefaßt worden, ergiebt sich: wie die in Gott concentrisch liegende Wirklichkeit in der Wirklichkeit neben Gott zu einem erheblich Abweichenden werden mußte, und daß also die Wirklichkeit neben Gott, die sich erst dem göttlichen Wesen entsprechend herausbilden soll, keineswegs als eine reine Entfaltung des göttlichen Wesens angesehen werden kann. Die Bedingtheit durch die Anderheit, als Mittel zur Entwickelung der Wirklichkeit neben Gott, und die Besonderheit, in welche das Gewordene, im Gegensatze zu dem Concentrischen Gottes, treten mußte, stellen bereits gewaltige Abweichungen von dem göttlichen Wesen als nothwendig heraus. Aber noch deutlicher tritt die Nothwendigkeit dieser Abweichungen in der Wirklichkeit neben Gott hervor, wenn wir den Inhalt des göttlichen Wesens, die Liebe, zur nähern Betrachtung ziehen, indem wir dabei erkennen, daß grade die Liebe selbst dem ihrem Wesen der Einheit Entgegentretenden, dem Gegensätzlichen, den bewegenden Grund verlieh.

Die Liebe Gottes, welche wir als Inhalt seines Wesens er-

kannt haben, ist der Urquell des Inhalts aller Thätigkeiten in der Wirklichkeit neben Gott. Die Liebe giebt allen diesen Thätigkeiten die Urrichtung und ist der die Ergebnisse tragende Inhalt. Nach Verbindung ist alles Streben gerichtet, das Geeinte der Träger jedes einzelnen Dings, die Einheit eben das was das „Ding an sich" ausmacht. Aber der gewaltige Unterschied zwischen der Liebe Gottes, als die concentrische Fülle dieses Wesens, und dem Walten der Liebe in der Wirklichkeit neben Gott stellt sich schon dadurch heraus, daß das Concentrische in die Mannichfaltigkeit übergehen, und so erheblich verändert werden mußte. Statt des Concentrischen trat das Besondere, das Bruchstückweise ein und die Mannichfaltigkeit des Bestimmenden, welches das Wesen der Liebe solchergestalt übte, verwirklichte die einzelnen in dem Concentrischen ungesondert gelegenen Richtungen der Liebe, so daß sie als Miteinander, Ineinander und Untereinander in die Erscheinung traten. Erheblicher jedoch als diese, das Wesen der Liebe durch die Herausstellung der in ihr gelegenen besondern Richtungen überdem noch erhellende Abweichung, ist die Entstehung der sich bekämpfenden Gegensätzlichkeiten, welche die Liebe in der Wirklichkeit neben Gott bewirkte. Der Verwirklichungshergang ergiebt, wie von der Grundwissenschaft näher ausgeführt worden, daß die beiden zuerst von dem Urtriebe gebildeten körperlichen Stoffe, der Sauerstoff und das Wasserstoffgas, dadurch entstanden sind, daß der Urtrieb aus dem ihm gegebenen Wesen der Liebe die beiden nothwendigen Erfordernisse jeder Einigung: „das Aufnehmende und das Eingehende" erfaßte und in körperliche Darstellung brachte. Dieser Beginn der Verwirklichung des Wesens der Liebe neben Gott erscheint vielleicht, wie ich beiläufig bemerke, auf den ersten Blick als ein sehr bruchstückweiser, mehr von der Theorie behufs weiterer Ausführung angenommener, als ein durch die Sachlage begründeter, allein bei näherer Erwägung des Wesens der Liebe, wie es in den Urtrieb nur eingehen konnte, wird der Beginn in gedachter Art als vollkommen gerechtfertigt sich ergeben. Denn da der Urtrieb die Persönlichkeit und Individualität entbehrte, muß das in ihn eingegangene Wesen der Liebe von allem, was auf Empfindung beruht, noch leer gedacht werden, denn Empfindung ist erst einer einigermaaßen schon herausgebildeten, wenn auch noch nicht bis zum Bewußtsein gelangten Individualität beizumessen. Das dem Urtriebe gewordene Wesen der Liebe beschränkte sich daher auf das noch leblose Ein-

heitswesen und demgemäß entspricht es seiner Stellung als Einheitstrieb, wenn er zunächst mit der Darstellung der beiden nothwendigen Erfordernisse jeder Einigung begann, und damit die Grundlage zu der ersten Einigung verwirklichte. Wie schon der Eintritt dieser ersten Einigung: das Wasser, in der Wirklichkeit das Einheitswesen dem Wesen der Liebe entsprechender, obschon der Empfindung noch entbehrend, herausstellte, habe ich Heft 2 S. 36 näher ausgeführt, und jedesfalls ergiebt sich, wie mit der gesonderten Darstellung des Aufnehmenden und des Eingehenden im Körperlichen die anderweite Einigung vorbereitet war. Jedoch enthielten diese Bildungen bereits die Grundlage des Gegensätzlichen, aus welchem sich bei der weitern Entwickelung, das sich Entgegentretende, Feindliche, der Kampf, immer mehr herausbildete. Denn wie oben gezeigt, war es Nothwendigkeit, daß in jedes Gewordene der Körperwelt ein Bestimmendes zur Wahrung seiner Gewordenheit einging und demgemäß mußte sich die Urrichtung des Einheitstriebes, welche nur auf Verbindung des Allen mit Allem hinsichts der von ihm gebildeten Besonderheiten ursprünglich hätte gehen können, erheblich umgestalten. Es verblieb nämlich diesen Besonderheiten das aus dem Urtriebe überkommene Streben nach Verbindung, aber durch das Streben nach Wahrung der eignen Besonderheit überwuchert, ging es in das Streben über: das Andere mit sich zu verbinden, zu diesem Zwecke mithin die eigenen Eigenthümlichkeiten dem Andern aufzudringen und Letzterem dagegen seine Eigenthümlichkeiten zu entziehen. Daß solches der Erfahrung gemäß ist und das geschilderte Streben ein Charakteristisches der Körper ausmacht, bedarf wohl nicht erst weiterer Nachweisung. Eben so erkennen wir ohne weitere Erörterung daß in diesem Streben, ungeachtet das Urwesen der Liebe das Bewegende bildet, doch der Ursprung des sogenannten Ueblen oder Bösen, des feindseligen Kampfs, begründet ist, indem jeder Körper wegen Wahrung seiner Besonderheit dem Streben des andern Körpers entgegenwirkt. Die weitere Entwickelung dieses Strebens, in Verbindung mit der herausgebildetern Individualität, führte zur Selbstsucht, nämlich zu der Richtung des Bestimmenden seine Selbstheit zum Allein-Zweck zu machen und alles Andere nur als Mittel zu diesem Zwecke zu behandeln. Die Selbstsucht ist das Princip der Körperwelt, welches mehr oder minder auch von dem im Körper sich entwickelnden Geistesorganism aufgenommen wird.

Vorstehend habe ich gezeigt: wie die Liebe durch die Besonderheit zu Abweichungen von ihrem einigenden Wesen, zu einer gegensätzlichen Richtung gelangt ist, andrerseits läßt uns aber der Verwirklichungshergang erkennen, wie grade wieder die besondern Einheiten, als entwickeltere Gebilde der Besonderheit, insbesondere aber deren Unvereinbarkeit als Ganzes mit Andern, der Liebe eine Richtung der Wirksamkeit gegeben haben, welche ihr Urwesen, als allumfassend Einigendes, das Abbild des Concentrischen in Gott, schon in der Körperwelt andeutet und sich in dem weiteren Verwirklichungshergange dem Höhepunkt aller Verwirklichung, dem Reiche Gottes entsprechend immer mehr herausbildet. Indem nämlich der Einheitstrieb die gebildeten besondern Einheiten, welche er behufs fernern Wirkens bedurfte, auch bestehen lassen mußte, wurden hiedurch die besondern Einheiten seiner Wirksamkeit in so weit entzogen, als er sie als Ganzes nicht anderweit mit Andern vereinigen konnte, allein dieses Hemniß gab dem Einheitsstreben nur eine beschränktere Richtung seines Wirkens, indem er, statt die besondern Einheiten zu anderweiten Einheiten zu vereinen, nunmehro eine Verbindung minder umgestaltender Art zwischen den besondern Einheiten, nämlich Verhältnißverbindungen bewirkte. Die Verhältnißverbindungen lassen schon in der Körperwelt ihr der Liebe, als dem alltragenden Inhalte, entsprechendes Wesen erkennen, indem sie, wenn auch nicht eine wirkliche Einigung, doch eine deren Wirksamkeit sich annähernde Verbindung zwischen den betreffenden besondern Einheiten, unbeschadet deren sonstiger Gewordenheit bewirken, somit Zusammenhangsfäden ziehen, die auch die Individualitäten als in dem allgemeinen Verbande begriffen, darstellen. Erst recht aber tritt dieses Wesen der Verhältnißverbindungen in die Erscheinung sobald in den betreffenden Individualitäten die Selbstheit bereits so weit entwickelt ist, daß das Bestimmende darin Empfindung erlangt hat, denn alsdann nimmt dieses durch die Empfindung thatsächlich das Wesen der Liebe wahr, welches die Verhältnißverbindungen trägt in denen es sich befindet. Die Verhältnißverbindungen zwischen den Geistern stellen, bereits während diese noch mit dem Körper verbunden sind, das Wesen der Liebe mitunter so rein entwickelt dar, daß die Verbundenen sich ungeachtet der vollen Wahrung ihrer Individualität in einer solchen Gemeinschaft fühlen, als wenn ihre Individualitäten geeint wären. Dergleichen Entwickelungen und das Glückselige welches sie mit sich führen, gewähren

auch sichere Daten, um eine Folgerung auf die höchste Verwirklichung nach Trennung des menschlichen Geistes von dem Körper zu ziehen wo die Beschränkungen durch den Körper erledigt sind, und der Geist nach Beseitigung alles aus der Körperwelt aufgenommenen Hemmenden nur die Alles umfassende einigende Richtung der reinen Liebe zu verwirklichen hat. Als eine Verhältnißverbindung der nur in und durch Liebe getragenen Geister mit Gott muß die höchste Verwirklichung gedacht werden, und der menschliche Geist, dessen Entwickelung während der Verbindung mit dem Körper diesen Zustand vorbereitet, und bereits möglichst dergleichen vereinzelte Verbindungen verwirklicht, läßt uns, je mehr der Entwickelungsgrad sich der höchsten Verwirklichung nähert, desto deutlicher schon ein Selbst erkennen[1], welches die Einwirkungen der Selbstliebe entkräftet hat und von dem regen Streben nach *Leben in Andern* erfüllt wird. Das *Leben in Andern* bildet den Inhalt des höchst entwickelten Bestimmenden neben Gott, und die Gottähnlichkeit desselben stellt sich bei Vergleichung des Concentrischen der Liebe in Gott, auf das deutlichste heraus, indem neben Gott, in einer Mehrheit der Wesen, jene Concentrität nur als allumfassendes *Leben in Andern* sich verwirklichen kann. Die Anderheit, welche im Gegenständlichen die Grundlagen des Verwirklichungshergangs legt, zeigt, dem freien *Leben in Andern* gegenüber, ein durch Anderes bedingtes Leben, und die *Selbstliebe*, welche das Ergebniß der höchsten Entwickelung in der Körperwelt ausmacht, erscheint als die Mittelstufe.

Die vorstehenden Erörterungen dürften die Grundzüge des in der Wirklichkeit neben Gott Waltenden im Allgemeinen ergeben. Allein ich gehe, um noch deutlicher zu zeigen, wie die Gewordenheit einerseits dem Einheitstriebe Hindernisse und Gegensätzlichkeiten entgegenstellte, anderseits aber wiederum dadurch das Mittel gewährte, daß das Einheitswesen sich weiter neben Gott entwickeln konnte, auf einige Ausäderungen der Gewordenheit näher ein. Im allgemeinen bezeichne ich im Gegensatze zu der *Einheit*, die Ausäderungen der Gewordenheit als das *Verschiedene*. Das Verschiedene erzeugt:

1. *Hindernisse* der anderweiten Einigung. Unter diesen Hindernissen steht das *Auseinander* oben an. Das Eigentliche des Auseinander besteht in dem durch die Trennung bewirkten Ge-

gensätzlichen des Zusammen, also in dem Nichtverbundensein, dem Gesondertsein und dieses Gesondertsein hindert, wegen des vorgedachten jedem Gewordenen innewohnenden Bestimmenden zur Wahrung seiner Gewordenheit, eine anderweite Einigung, sofern das Streben nach Einigung dieses Hinderniß nicht zu überwinden vermag. So beharren die verschiedenen Bestandtheile der Luft, ungeachtet des nahen Aneinander in welches die Vermischung sie bringt, doch in dem Außereinander bis ein dazwischen tretendes Bestimmendes solches erledigt und die Vereinigung bewirkt. — Uneigentlich, obschon grade am gewöhnlichsten, wird übrigens unter dem Auseinander der das Einwirken der betreffenden Körper auf einander verhindernde Raum zwischen denselben verstanden und daß dieses Hinderniß vorher erledigt werden muß, ehe eine Einigung beginnen kann, bedarf erst keiner weitern Erörterung.

Nächst dem Auseinander tritt als weitere Herausbildung des Strebens nach Wahrung der Besonderheit das Abschließende der besondern Einheiten, welches die festen anorganischen Körper als das einer anderweiten Einigung Entgegentretende am schroffsten darstellen, hervor. Die Begrenzung ermöglicht die Abschließung.

Dem Auseinander und dem Abschließenden gegenüber, gesellt sich in der Geschichte der Ausäderungen der Verschiedenheit noch die Verschiedenheit hinzu, welche als die qualitative bezeichnet wird. Sie entspringt bei den anorganischen Körpern aus den Veränderungen welche die Besonderheiten durch Sonderungen und Einigungen erleiden, wodurch sich anderweite Eigenthümlichkeiten herausbilden, in den lebendigen Organismen aber vorzugsweise durch die Entwickelung der Besonderheit innerhalb ihrer selbst, durch das individuelle Leben innerhalb ihrer Begrenzung. Diese qualitative Verschiedenheit entkräftet das Wirken des Einheitstriebes hauptsächlich in der Art, daß bei der Entstehung eines neuen Körpers durch Sonderung und Einigung immer anderweite Beschränkungen, welche den neuen Körper von den bisher schon vorhandenen in Unterschied stellen, hinzutreten, dadurch aber die Beziehung in welcher alle Körper vermöge ihres gemeinschaftlichen Ursprungs stehen, und welche das Bewegen zur Einigung begründet, nothwendig geschwächt wird, während die Besonderheit andrerseits einen Zuwachs des zu wahrenden Inhalts erhält. — Daß übrigens die Herausbildung des Bestimmenden zu einem Selbst, welches dessen durch sich selbst Bestehen begründet, Zweck der Wirklichkeit neben

Gott ist, und daher die vorstehend bezeichneten Hindernisse einer anderweiten Einigung nicht dem Endzwecke des Ganzen widersprechen, welcher statt des Ineinandergehens zu besondern Einheiten blos Verhältnißverbindungen erheischt, ergiebt sich aus dem oben Ausgeführten, und die angegebnen Hindernisse sind blos zur Erhellung des Verwirklichungshergangs in der Körperwelt von Bedeutung.

Außer den gedachten Hindernissen, welche die Gewordenheit dem Wirken des Einheitstriebes in der Körperwelt entgegenstellt, erzeugt sie noch

2. wie schon oben erwähnt, obschon grade nur als Modification des ursprünglichen Strebens des Urtriebs nach Allverbindung, Gegensätzlichkeiten welche feindlich gegeneinander wirken. Dieses feindliche Gegeneinanderwirken der Gegensätzlichkeiten ist in allen Fällen, wo ein Conflikt der Körper keine Verbindung derselben zur Folge hat, der alleinige Inhalt aller Bewegungen in der Körperwelt. Die Verschiedenheit zwischen dem Besondern und das Streben jedes Besondern seine Besonderheit zu wahren, erzeugt gegenüber dem Streben nach Verbindung, das Verhältniß des feindlichen Auftretens der Körper gegeneinander. Namentlich gehören zu den in Kampf tretenden Verschiedenheiten auch die verschiedenen Entwickelungsstufen der Körper, sobald die Beziehung zwischen den auf verschiedener Entwickelungsstufe stehenden Körpern einen Einigungsversuch zwischen ihnen herbeigeführt. So kämpft das Flüssige gegen das Feste, so das Anorganische wider das Organische*), indem sie sich gegenseitig das Eigenthümliche der andern Entwickelungsstufe zu entziehen und dem Andern dagegen die Eigenthümlichkeit der eignen Entwickelungsstufe aufzudrängen streben. So treten insbesondere der Sauerstoff und die Wärme, weil sie auf universellerer Entwickelungsstufe, im Gegensatze zu weiter beschränkender Besonderheit, verblieben, fortwährend kämpfend gegen die in weitere Besonderheit übergeführten Körper auf, und streben die Auflösung oder doch Schwächung dieser Besonderheiten an.

Gegenüber den Hindernissen und Gegensätzlichkeiten, welche die Gewordenheit erzeugt, ziehe ich jetzt das Mittelgewährende dersel-

*) Ich habe solches in der Schrift: „Die wissenschaftliche Grundlage der Medicin, Berlin 1852.“ S. 121 u. folg. näher ausgeführt.

ben behufs Herausbildung des göttlichen Wesens neben Gott, zur Betrachtung. Die Verschiedenheiten und Gegensätzlichkeiten gewähren den Stoff, durch welchen sich die Einheit zu verwirklichen vermag und so wie ohne Verschiedenheit überhaupt nichts da sein würde, was geeint werden könnte, eben so begründet auch die weitere Herausbildung der Verschiedenheiten die weitere Herausbildung der Einheit. Es bedingt die Gegensätzlichkeit, d. h. das Verhältniß der sich entgegentretenden aber gerade durch die Beziehung in welcher sie stehen, zur Einigung geeigneten Verschiedenheiten, so wohl in qualitativer als quantitativer Hinsicht, jegliche Einigung und ist hinsichts des Ergebnisses maaßgebend. Ich habe solches in der Schrift: „Das Uebereinstimmende und Abweichende der Grundregeln der Logik und der Chemie, Berlin 1850" näher dargelegt so wie die daraus sich ergebenden Regeln der Verbindungs-Fähigkeit und Nicht-Fähigkeit bestimmter hervorgehoben, und kann hier lediglich darauf Bezug nehmen. Allein so nothwendig bedingend und maaßgebend auch die Verschiedenheiten für eine Einigung sind und so abhängig demgemäß die weitere Herausbildung der Einheit von der weitern Entwickelung der Verschiedenheiten ist, läßt sich doch die Einigung, welche bei dem Vorhandensein der durch die Verschiedenheiten gewährten Erfordernisse eintrit, nicht als eine bloße Wirkung der in den Verschiedenheiten gelegenen Ursachen ansehen, vielmehr macht bei der Einigung der urwaltende Einheitstrieb sein Wesen weiter entwickelt, über die Grenzen des in dem Vorhandenen Gegebenen hinaus geltend. Es ist das Geeinte in der Wirklichkeit jedesmal ein Mehres als die Summe der geeinten Bestandtheile; es enthält, wenn wir die mathematische Formel $A + B = C$ benutzen, das C ein Mehres, als bereits in den geeinten Bestandtheilen A u. B zusammen lag; es lag z. B. in dem Schwefel und Quecksilber noch nicht der aus ihrer Einigung hervorgegangene Zinnober, von dessen rother Farbe war in dem Schwefel und Quecksilber noch nichts da. Klar zeigt sich in diesem Mehren, welches bei einer Einigung dem Geeinten hinzutrit, ein Ausströmen des urwaltenden Einheitswesens, welches sich, sobald die Verschiedenheit durch ihre weitere Entwickelung einen dergleichen Fortschrit ermöglicht hat, immer weiter neben Gott verwirklicht. Noch bedeutender erkennen wir diese Fortschritte der Entwickelung des Einheitswesens im Verwirklichten auf den verschiedenen Entwickelungsstufen die der Verwirklichungshergang zeigt. So z. B. hat in den festen anorganischen Körpern der Einheits-

trieb erst die einseitige Richtung des Zusammen verwirklicht, während in den lebendigen Organismen sich zugleich das Miteinander, Ineinander und Untereinander verwirklicht darstellt. Die vorhandenen Stoffe gewähren hienach zwar in der weitern Entwickelung des Verschiedenen die Mittel zu neuen Einigungen und begründen solche in so weit, aber nicht ist das, was sie gewähren, das Alleinige des sodann Geeinten, vielmehr tritt solchem, allerdings entsprechend den gegebenen Verschiedenheiten, ein durch sie vermitteltes Mehres, als weitere Entwickelung des Einheitswesens hinzu. Widersprechend den diesfälligen Zeugnissen der Erfahrung ist es daher, aus den Urstoffen das bei weiteren Einigungen aus ihnen Gewordene vollständig erklären oder in den Regeln, welche niedere Entwickelungsstufen uns erkennen lassen, auch den genügenden Aufschluß zur Erfassung der Regeln, welche auf höher entwickelten Entwickelungsstufen normgebend sind, finden zu wollen. Es können namentlich z. B. die mechanischen und chemischen Regeln über die Normen des Lebens, welche das herrschende Eins in den lebendigen Organismen, entsprechend der individuellen besondern Einheit trift, und mittels welcher auch die in den lebendigen Organism eingegangenen anorganischen Stoffe erheblich umgewandelt werden, keinen genügenden Aufschluß geben.

Das Leben welches die lebendigen Organismen der Körperwelt zeigen, ist Folge einer Entwickelungsstufe, welche einen ganz neuen auf das erheblichste einwirkenden Faktor herausgebildet hat, und dessen Herausbildung dem lebendigen Organism Kräfte verleihet, die ihn von den anorganischen Körpern wesentlich unterscheiden. Ich gehe auf eine diesfällige Vergleichung, weil sie zur Erfassung des Wechselverhältnisses zwischen dem Bestimmenden und der Gewordenheit in dem Verwirklichungshergange besonders dienlich sein dürfte, näher ein.

Zuvörderst mache ich auf den Unterschied zwischen Bewegungen im allgemeinen, und den Bewegungen, die als Leben bezeichnet werden, aufmerksam. Wie die Körper überhaupt mittels des Strebens nach Verbindung zu Bewegungen veranlaßt werden, ist oben erörtert worden. Als Leben aber bezeichnen wir diejenigen Bewegungen, welche von dem bestimmenden Eins einer besondern Einheit herrühren oder von demselben geleitet werden. Diesem Princip gemäß würde sich bereits den festen anorganischen Körpern, weil das Eins derselben die Bestandtheile des Körpers in dem Zu-

sammen mittels der Cohäsionskraft erhält, sie also in so weit regelt, insbesondere aber weil es bei einem Angriffe gegen die Einheit, bei einem Stoße ꝛc. den Widerstand ordnet, ein Miteinander der Bestandtheile hiebei leitet, („Das Uebereinstimmende und Abweichende der Grundregeln der Logik und der Chemie, Berlin 1850 S. 39 u. 40") ein Leben beizumessen sein, allein im Vergleiche mit den lebendigen Organismen erscheint dieses Leben nur als so geringfügig, daß es unterschiedsweise nur als ein stummes Leben zu bezeichnen ist. Das Leben der lebendigen Organismen stellt erst das Leben im engern Sinne dar. In einem lebendigen Organism, welcher in seinem Für sich Verschiedenes enthält, und welcher aus der Aussenwelt fortdauernd neues Verschiedenes in sich aufnimmt, liegt deshalb derselbe Stoff welcher im Bereiche der anorganischen flüßigen Körper, mittels des ihnen innewohnenden Strebens nach Verbindung, so gewaltige Bewegungen herbeiführt. Aber das Bestimmende ist weiter herausgebildet, das ausgebildetere Für sich giebt ihm eine neue, den anorganischen Körpern unbekannte Richtung zur weitern Fortbildung des Für sich, und dem entsprechend concentrirt es in diesem Für sich ein Abbild der Bewegungen, welche die flüßigen anorganischen Körper ohne solche Richtung, in die Erscheinung bringen. Es wird das bestimmende Eins des lebendigen Organism, indem es die Bewegungen in der Einheit leitet, dabei die Richtung zur Fortbildung der Einheit überkommt, zum organischen Lebensquell, welcher je nach den Bedürfnissen wie sie die Einheit kund giebt, auch die Bewegungen organisch bestimmt, und alle Theile der Einheit in der nach der Eigenthümlichkeit der Einheit erforderlichen Bewegung erhält. So erlangt das Eins eines lebendigen Organism schon rücksichtlich der Erhaltung der erforderlichen Thätigkeit der einzelnen Bestandtheile, im allgemeinen eine treibende Kraft (von Einigen, aber offenbar zu einseitig als Propulsationskraft bezeichnet) welche stätig wirkend, den anorganischen Körpern fremd ist, und nach meinem Dafürhalten ganz mit Recht: „Lebenskraft" genannt wird. In gleicher Art werden die Richtungen, welche die Bewegungen in der anorganischen Körperwelt bei einem Werden, also nur vorübergehend bis das Werden erfolgt ist, zeigen, in den lebendigen Organismen stätig. Während nur vorübergehend der chemische Prozeß die Richtungen eines Ausgleichens des Verschiedenen, eines Uebergehens von Eigenthümlichkeiten aus dem einen Körper in den andern, der Einfügung des

neu Eingegangenen in das schon Vorhandene, der Absonderung der nicht zur Vereinigung geeigneten Stoffe herausstellt, sind diese Richtungen in den Bewegungen der lebendigen Organismen, in welchen fortdauernd Verbindungshergänge statt finden, ununterbrochen waltend, bilden sich zu Normen aus, die im Miteinander, Ineinander und Untereinander die Grundzüge des Wesens der Liebe, so weit solches im Körperlichen sich herauszubilden vermag, darlegen.

Aber noch erheblicher erscheint hinsichts der Herausbildung neuer Verhältnisse uud ihnen entsprechender Kräfte, die weitere Entwickelung des Bestimmenden in der Annäherung zum Selbst. Die sogenannte Reproduktionskraft erhält von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, eine größere Bedeutung und eine Erklärung ihres Zusammenhangs mit dem ursprünglichen Wesen des Körperlichen. Wie oben erörtert, wohnt nämlich in jedem Körper ein Streben nach Wahrung der Gewordenheit, so wie ein Streben andere Körper mit sich zu vereinen, ihnen deshalb die Eigenthümlichkeiten der eignen Besonderheit aufzudrängen. Dieses Streben nun zeigen die lebendigen Organismen in einer durch die entwickeltere Einheit ausgebildetern Art, indem sie die Stoffe, welche sie in sich aufnehmen, erheblicher umwandeln, sie in bestimmte Theile des vegetabilischen oder animalischen Organism, in Theile der Blätter, Aeste ꝛc. oder des Fleisches, der Knochen, des Bluts ꝛc. umgestalten, solchergestalt das Verlorene ergänzen, und das was ihre weitere Herausbildung erfordert, sich beschaffen. Wir erkennen in der Umgestaltung welche die anorganischen Stoffe durch einen sie aufnehmenden lebendigen Organism überkommen, die höhere Entwickelung des Bestimmenden in dem lebendigen Organism, indem dieses die gedachten anorganischen Stoffe zu solcher Umgestaltung nöthigt, ihnen in dieser Beziehung gebietet, ihnen ferner nächst der Umgestaltung anderweite Richtungen giebt. Die weitere Herausbildung des Bestimmenden und die daraus wieder hervorgehende weitere Entwickelung des betreffenden Organism erzeugt vielfache Verhältnisse, deren Grundlagen sich zwar auf den früheren Entwickelungsstufen bereits finden, aber in dem lebendigen Organism durch dessen Entwickelung dergestalt weiter ausgebildet werden, daß sie als ganz neue erscheinen. Ich hebe von diesen Verhältnissen nur die sogenannte Sensibilität und die Irritabilität hervor. Bereits jedem anorganischen Körper muß ein Wahrnehmungsvermögen beigemessen werden, vermöge dessen er thatsächlich die Ver-

schiedenheit eines zu ihm in Beziehung stehenden andern Körpers, der ihm nahe kommt, inne wird, und dadurch den Anlaß zur Thätigkeit erhält. Allein dieses Verhältniß zu den Außendingen bildet sich in den lebendigen Organismen zu einem ganz andern heraus. Betrachten wir selbiges zunächst blos in Betreff der Sensibilität. Das Verhältniß der anorganischen Körper zu einander so weit es eine Thätigkeit derselben veranlaßt, ist ein universelleres als das der lebendigen Organismen zu andern Körpern. Die anorganischen Körper, lediglich auf dem universellen Wege der Einigung und Sonderung zu den Verschiedenheiten gelangt, welche das Eigenthümliche ihrer Gewordenheit ausmachen, unterscheiden sich schon hiedurch wesentlich von den lebendigen Organismen, in denen die auf dem universellen Wege entstandenen Besonderheiten durch die Besonderheit des Organism so erheblich umgestaltet und vervielfältigt worden sind, daß sie ein ganz anderes, dieser Umgestaltung und Vervielfältigung in dem lebendigen Organism entsprechendes Charakteristisches überkommen haben. Allein noch erheblicher wird dieser Unterschied dadurch, daß in den lebendigen Organismen alle Verschiedenheiten derselben in eine solche zusammenhängende, alle Einzelheiten zu bloßen Theilen des Ganzen machende Verbindung gebracht worden, daß die einzelnen Verschiedenheiten nicht mehr abgesondert von dem Ganzen mit der Außenwelt in Verkehr treten können, während bei den flüssigen anorganischen Körpern ein solches Hinderniß des Verkehrs gar nicht, und bei den festen anorganischen Körpern nur in geringerm Grade eintritt, weil die Verbindung bloß auf dem Zusammen, nicht aber wie bei den lebendigen Organismen zugleich auf dem Ineinander, und auf der durch das Untereinander entstehenden Abhängigkeit der einzelnen Bestandtheile von andern, beruht. Die gedachte Entkräftigung der Verschiedenheiten in einem lebendigen Organism hinsichts eines von dem Ganzen unabhängigen Verkehrs derselben mit der Außenwelt, bringt die Besonderheit des lebendigen Organism in die Stellung eines zwischen den gedachten einzelnen Verschiedenheiten und der Außenwelt Liegenden, durch welches Dazwischenliegende der Verkehr nur statt finden kann, und welches ihn vermittelt. Dieses Bedingende und Vermittelnde des lebendigen Organism ist den anorganischen Körpern fremd; den einzelnen Verschiedenheiten, welche deren Gewordenes enthält, und welche den universellen Charakter gewahrt haben, treten die Verschiedenheiten anderer Körper unmittelbar gegenüber,

so daß es der bloßen Wahrnehmung dieser Verschiedenheiten bedarf, um, so fern eine Beziehung obwaltet, die anorganischen Körper zur Thätigkeit in der durch die betreffenden Verschiedenheiten gegebenen Richtung zu bestimmen. Anders aber gestaltet sich die Sachlage hinsichts der lebendigen Organismen, wo das gedachte Dazwischenliegende des durch den lebendigen Organism gebildeten Verbandes, bedingend und vermittelnd eintritt. Denn einmal wird durch den Verband subjectiv die Wahrnehmungsfähigkeit der einzelnen verschiedenen Bestandtheile beschränkt, indem abgesehen von den in höher entwickeltern lebendigen Organismen besonders herausgebildeten einzelnen Wahrnehmungsorganen, das Verhältniß der Bestandtheile zu dem Ganzen ihre Eigenthümlichkeit überwuchert, und sie in Beziehung auf Verschiedenheit hauptsächlich nur als Theile des Ganzen der Außenwelt gegenübertreten. Dann aber nehmen sie, abgesehen wiederum von einzelnen vorgedachten besondern Wahrnehmungsorganen, die Verschiedenheit eines Gegenstandes der Außenwelt nicht rein wahr, sondern nur in der Vermischung mit dem Eindrucke, den solche Verschiedenheit auf den Organism gemacht hat. Der lebendige Organism bringt diese Vermischung der wahrgenommenen Verschiedenheit eines andern Körpers mit der Thätigkeit welche diese Wahrnehmung in dem lebendigen Organism erzeugt hat, in die Erscheinung, und das diesfällige Vermögen, hauptsächlich in Beziehung auf die Kundgebung des Eindrucks der Verschiedenheit auf den Organism, wird Sensibilität genannt.

Neben der Sensibilität habe ich oben: die Irritabilität aufgeführt. Unter der Bezeichnung: Irritabilität, Reizbarkeit, Erregbarkeit verstehe ich im allgemeinen die Bestimmbarkeit zum Thätigwerden durch ein Anderes. Ich finde sie bereits in den anorganischen Körpern und zwar in gewisser Beziehung sogar noch in erhöhtern Grade als in den lebendigen Organismen vor. Die anorganischen Körper werden zum Thätigwerden genöthigt sobald unter den erforderlichen Umständen ein mit ihnen in Affinität stehender Körper sie berührt oder doch in ausreichende Nähe zu ihnen tritt. Diese Nöthigung ist offenbar ein Mehres als das, was unter der bloßen Reizung verstanden wird, wir finden aber auch das Mindere des bloßen Reizes deutlich in dem vorbereitenden Momente des chemischen Prozesses dargestellt. In diesem vorbereitenden Momente, also in dem Momente bevor noch etwas aus dem einen anorganischen Körper in den andern übergeht, muß bereits in dem

Innern eines jeden derselben ein veränderter Zustand, eine schärfere Herausstellung der eignen Eigenthümlichkeit und eine Richtung desselben zum Wirken gegen das entgegenstehende Eigenthümliche des andern Körpers, als Folge der Wahrnehmung des Gegensätzlichen eintreten, und dieser Zustand erscheint daher als ein durch bloßen Reiz entstandener. Allein es waltet in andrer Beziehung ein erheblicher Unterschied rücksichtlich der Irritabilität zwischen den anorganischen Körpern und den lebendigen Organismen ob, nämlich in Beziehung auf den Einfluß den das Andere rücksichtlich der Art des Thätigwerdens übt. In dem Verkehr zwischen anorganischen Körpern, wo blos die auf dem vorbezeichneten allgemeinen Wege entstandenen Verschiedenheiten sich entgegentreten, sind nur Faktoren vorhanden, welche auf der gedachten allgemeineren Entwickelungsstufe stehen geblieben, d. h. die noch nicht mittels Entwickelung innerhalb des Für sich das Bestimmende in der Besonderheit weiter herausgebildet haben, und das gegenseitige Verhältniß, so wie die Veränderungen welche durch den Conflict dieser Faktoren herbeigeführt werden, bilden deshalb einfachere, sich gleicher bleibende Erscheinungen, weil eben noch kein in der Besonderheit weiter entwickelter Faktor dabei einwirkt, welcher Abweichungen herbeiführte. Die Gleichmäßigkeit der Erscheinungen, namentlich die Abhängigkeit der Wirkung von der Ursache, stellt eine Regelmäßigkeit heraus, welche eine Vergegenständlichung dieser Regeln im Bewußten gestattet, wie z. B. in den Newtonschen Grundgesetzen geschehen. Dagegen bringt die Energie, welche von dem in der Besonderheit eines lebendigen Organism weiter entwickelten Bestimmenden erlangt worden, die lebendigen Organismen aus der Stellung des unbedingten „Sich bestimmen lassens" durch eine von Außen gegebene Ursache. Einmal nämlich vermögen die lebendigen Organismen noch in bedeutend stärkerm Grade als schon hinsichts der festen anorganischen Körper der Fall ist, mancherlei einzelne Angriffe anderer Körper auf die Einheit durch die ihnen entgegenzusetzende Energie ganz abzulehnen, also durch sie gar nicht bestimmt zu werden. Sodann aber, auch wenn sie zum Thätigwerden durch eine von Außen kommende Ursache bestimmt werden, giebt diese Ursache nicht, wie solches bei den anorganischen Körpern der Fall ist, der Thätigkeit eine unbedingte Richtung, es macht nicht der Versuch einer Ausgleichung des Verschiedenen, wie es bei dem Beginne des Conflicts zwischen anorganischen Körpern sich gegen-

über tritt, die Aufgabe des eintretenden Herganges aus, sondern es stumpft der lebendige Organism jenes Ursächliche bis auf den Eindruck ab, den es auf ihn gemacht hat, und nur dieser Eindruck ist es, der innerhalb seiner Individualität die weitere, wiederum von der Individualität hinsichts des Hergangs abhängige Thätigkeit hervorruft. Dieser weitere Hergang, welcher je nach der Entwickelungsstufe des betreffenden lebendigen Organism sich weiter ausbildet, ist allerdings von der Reizung veranlaßt worden, aber ein alsdann für sich die angeregte Thätigkeit fortbetreibender und in dem Ergebnisse nicht von der Reizung gleichwie die Wirkung von der Ursache abhängiger. Wir erkennen einerseits wie die durch den Reiz von Außen angeregte Thätigkeit in der entwickeltern besondern Einheit des lebendigen Organism zu einem Hergange wird, der sich über den durch den Reiz gegebnen Anlaß weit hinaus erstreckt und ein Ergebniß herbeiführt, in welchem der Anlaß vielleicht gar nicht wiederzuerkennen ist, andrerseits aber wie der Mikrokosm des lebendigen Organism, ungeachtet seines Höherstehens, wiederum wegen seiner Beschränktheit als nur organisch Bestimmendes, in seiner Besonderheit nicht ohne Reize von Außen zu den Thätigkeiten gelangen kann, welche ihn im Innern weiter herausbilden. So z. B. ist unbedenklich in dem Verhältnisse der lebendigen Organismen zur Außenwelt der Entstehungsgrund zu suchen, daß die höher entwickelten lebendigen Organismen, gegen über den Reizungen von der Außenwelt, zur Herausbildung des Nervensystems gelangt sind, welches im Innern den Verkehr zwischen dem bestimmenden Eins und allen Bestandtheilen der Einheit vermittelt.

Nach der vorstehenden Auseinandersetzung veranlaßt die Gewordenheit hauptsächlich die anscheinenden Widersprüche, welche in der Wirklichkeit neben Gott mit den erkannten Wesenheiten Gottes gefunden werden, und das leitende Princip zur Lösung dieser Widersprüche so wie überhaupt zu einer erhellenden Betrachtung des Verwirklichungshergangs ergiebt die Erkenntniß: daß die Gewordenheit nur Mittel für die Herausbildung des Bestimmenden ist, welches Mittel sie hauptsächlich durch das Stätige gewährt, das sie dem in das Bestimmte Gebrachten, wenn auch nur vorübergehend giebt. Dem Bestimmenden gegenüber bezeichnen wir das Gewor-

dene, in Beziehung auf das in gedachter Art Mittelgewährende am angemessensten als Gegenständliches, insbesondere da es eben nichts als das von dem Bestimmenden Angestrebte oder Gewollte so wie das von ihm Getragene darstellt. Es hat das Gegenständliche auch deshalb keinen Grund des Bestehens in sich und es entbehren die Theorien, welche das leere Sein als Schlüssel der Erkenntniß ansehen, grade des eigentlichen Grundes.

Der Unterschied des Gegenständlichen in der Körperwelt und im menschlichen Geiste ergiebt sich bereits aus dem Vorstehenden. Das Gegenständliche der Körperwelt erlangt durch das ihm innewohnende Bestimmende zur Wahrung des Gewordenen ein Gegensätzliches, vermöge dessen es seine Gewordenheit anderweiten ihm entgegentretenden Bestimmungen mit mehr oder mindern Erfolge entgegensetzen kann, und es bildet sich dieses anfänglich nur ablehnend Potentielle immer weiter heraus, während in das von dem Geiste gebildete Gegenständliche kein solches Bestimmendes einströmt, selbiges in voller Abhängigkeit von dem bestimmenden Geisteseins verharrt. Ungeachtet dieser Verschiedenheit verbleibt aber dies Gemeinschaftliche des Gegenständlichen in der Körperwelt und in dem menschlichen Geiste, daß in seinem stätig gewordenen Gegensatze des Bestimmenden grade das Mittel für das Wirkende des Bestimmenden, und dessen eigner weitern Herausbildung liegt. Es wird solches erst recht deutlich werden, wenn wir das Gegenständliche in dem Gegensatze zu dem Bestimmenden rücksichtlich des Positiven erfassen durch welches das Gegenständliche charakterisirt wird, während das Bestimmende solches entbehrt. Es ist solches: die Erkennbarkeit. Das Bestimmende, den göttlichen Ursprung, trotz aller überkommenen Bestimmungen wahrend, ist an sich unerkennbar und nur mittelbar durch Rückschlüsse aus dem von ihm Bestimmten zu erkennen. Dagegen ist Erkennbarkeit das dem Gegenständlichen eben in seinem Darstellenden gegebne Charakteristische. In dem Erkennbaren des Gegenständlichen liegt die nothwendige Grundlage jedes Werdens, jeder weitern Entwickelung in der Wirklichkeit neben Gott, denn nur mittels des Erkennens kann ein Körper den andern wahrnehmen und dadurch zum Thätigwerden bestimmt werden. Das Erkennbare bildet auch die Vermittelung durch welche das organisch Bestimmende erst sich selbst als Bestimmendes zu erfassen, und demnächst als solches aufzutreten vermag. Selbst der menschliche Geist erfaßt sich erst und fängt erst an thätig zu werden, wenn

Erkennbares von ihm wahrgenommen worden, wodurch er zu dem Unterschiede seines Selbst von Andern, wenn auch anfänglich nur unbewußt gelangt, und erst, wenn das Erkennbare seiner eignen Thätigkeiten von ihm wahrgenommen worden, vermag er auf selbige einzuwirken. Ohne Erkennbares kann keine Erkenntniß gedacht werden. Die Vermittelung, welche das Erkennbare gewährt, ist wie ich wiederhole, das Nothwendige ohne welches die Wirklichkeit neben Gott nicht sich herausbilden konnte, ohne welches kein organisch Bestimmendes in Wirksamkeit zu treten oder über die bereits erlangte Stufe sich weiter heraus zu entwickeln vermag. Auch namentlich in der Körperwelt beruht, wie bereits erwähnt, alles Werden nur darauf, daß das Erkennbare welches sie darlegt, von einem Bestimmenden erfaßt, und behufs eines Werdens oder doch einer Veränderung benutzt wird. Aber der richtige Ueberblick des Sachverhältnisses ist dadurch gestört worden, daß die Schule von dem Erfassen eines Erkennbaren mittels des Bewußtseins oder doch des Gefühls schon ursprünglich ausgehend, zu dem Begriffe „einer todten Natur" rücksichtlich der anorganischen Körper gelangte, und hinsichts dieser also dem Erkennbaren, welches sie darbieten, kein dieses Erkennbare Erfassendes in andern anorganischen Körpern gegenübersetzen konnte. Diesen Irrthum widerlegt jedoch ein unbefangener Blick auf den Hergang in der Wirklichkeit. Wenn der Chemiker zwei in Affinität stehende anorganische Stoffe in dem geeigneten Zustande einander nahe bringt, so zeigt die Bewegung des demnächst beginnenden Einigungshergangs, daß eine Veränderung eingetreten ist, und noch sinnenfälliger stellt das Ergebniß der Einigung die mehr oder minder erhebliche Umgestaltung der einander nahe gebrachten Körper heraus; wogegen wenn zwei andere nicht in Affinität stehende Körper in gleichem Zustande einander gleich nahe gebracht werden, diese Körper indifferent neben einander verharren, keine Bewegung sich zeigt, keine Veränderung erkennbar wird. Daß die obwaltende Affinität im ersten Falle den Eintritt der Bewegung und die umgestaltende Einigung begründet hat, ist unbedenklich, aber eben so drängt es sich als nothwendig auf: eine Erfassung des Vorhandenseins dieser Affinität seitens der betreffenden Körper anzunehmen, weil ja eine Thätigkeit derselben zur Benutzung dieses Affinitäts-Verhältnisses ansonst nicht hätte eintreten können, das Affinitätsverhältniß wirkungslos geblieben sein würde. Es muß daher, wie schon Baco von Verulam, aber ohne daß es ge-

nügend berücksichtigt worden wäre, ausgesprochen hat, auch den anorganischen Körpern ein Vermögen zum Erfassen des Erkennbaren, eine vis manifesta percipiendi, wie er sich, (Lib. IV de dignitate et augmentis scientiarum) ausdrückt, beigelegt, es muß z. B. angenommen werden, daß der Magnet die ihm entgegentretende Verschiedenheit zu erfassen vermag, um ihr gemäß die Thätigkeit in der Richtung des Anziehens oder in der des Abstoßens eintreten zu lassen. Welche Bezeichnung diesem Erfassungsvermögen, insbesondere im Unterschiede von dem Gefühle und dem Bewußtwerden, zu geben? darüber läßt sich streiten, ich halte die Bezeichnung des Wahrnehmens für angemessen. Denn wenn ein anorganischer Körper gleich allerdings nur thatsächlich die derartige Verschiedenheit eines andern in seine Nähe gekommenen Körpers auffaßt, um mittels der dadurch angeregten Beziehung in Thätigkeit zu treten, beruht dieses Auffassende doch auf dem Thatsächlichen der Wahrnehmung, welches auch alles Fühlen und Bewußtwerden bedingt, und nur durch den Hinzutritt eines Mehren zum Fühlen oder Bewußtwerden wird. Betrachten wir solchergestalt das Wahrnehmen der anorganischen Körper im Gegensatze zu dem Fühlen und Bewußtwerden, so hat das Wahrnehmen gedachter Körper nur das Auffassen der Verschiedenheit wie sie das reine Gegenüber darbietet, zum Inhalte, während bei dem Fühlen zugleich der Eindruck, den die Verschiedenheit auf den Organism des Fühlenden gemacht hat und der Hergang im Organism der hiedurch hervorgerufen worden, jenem Inhalte hinzutritt, bei dem Bewußtwerden aber ferner das Wahrgenommene als Bewußtes gegenständlich gemacht wird. Es ist bei Beurtheilung dessen, was ich hienach als Wahrnehmung bezeichne, nämlich dem Auffassen eines Erkennbaren, zweierlei Bedingendes zu unterscheiden, einmal das Vorhandensein des Erkennbaren und dann dessen Erfassung. Beide Bedingungen müssen erfüllt werden, wenn eine Wahrnehmung statt finden soll, und wiederum ferner ist solches von einem Verhältnisse des Erkennbaren zu dem Erfassungsvermögen abhängig, indem das Erfassen es bedingt, daß das Vorhandensein des Erkennbaren bemerkt werden kann. Diesen Bedingungen der Wahrnehmung muß aber das Verhältniß zwischen einem Erfassenden, welches auf gleicher Entwickelungsstufe mit dem das Erkennbare Darbietenden steht, genügender entsprechen, als wenn das Erfassende auf einer andern Entwickelungsstufe steht. Der menschliche Geist steht auf einer Entwickelungsstufe die ihn von

der Körperwelt erheblich unterscheidet und mit diesem Unterschiede auch das gegenseitige unmittelbare Erfassen des Erkennbaren aufhebt. Während der Geist das geistig Erkennbare, namentlich die eigenen Thätigkeiten, unmittelbar wahrnimmt, ist er hiezu hinsichts des Körperlichen nicht befähigt. Nur mittelbar nimmt er das Körperliche wahr, indem die Sinneswerkzeuge des Körpers, dem er innewohnt, das körperlich Wahrnehmbare erfassen, und er sodann dieses Erfaßte in die Darstellungsform des Bewußten bringt. Allein der diesen Gewinn vermittelnde menschliche Körper steht gleichfalls bereits auf einer höheren Entwickelungsstufe als andere Körper und ist deshalb unfähig alles Erkennbare so vollständig wahrzunehmen, wie es dargeboten ist. Die Erfahrung setzt solches außer Zweifel, indem die Thiere deutlich bekunden, daß sie Erkennbares wahrnehmen, welches der menschliche Körper nicht oder doch nicht in gleichem Grade wahrzunehmen vermag. Aber wiederum stehen die lebendigen Organismen überhaupt in Betreff der Wahrnehmung des von den anorganischen Körpern dargebotenen Erkennbaren, den anorganischen Körpern bedeutend nach. Die Betrachtung des chemischen Prozesses zeigt, daß die anorganischen Körper Eigenthümlichkeiten anderer anorganischer Körper wahrnehmen, deren Wahrnehmung keinem lebendigen Organism, und namentlich dem menschlichen Körper möglich sein dürfte. Stellen wir die Frage: woher uns denn alle Kentnisse von den Eigenthümlichkeiten der anorganischen Körper zugekommen sind? so müssen wir unbedenklich einräumen, daß das Hauptsächlichste aus dem Verkehre der Körper unter einander daraus entnommen worden, was sie uns durch ihre Thätigkeiten welche eben nur in Folge ihrer Wahrnehmungen eingetreten sind, kund gegeben haben.

Nur die Ansicht daß lediglich das durch die Gegenständlichkeit gewährte Erkennbare namentlich die Verschiedenheit, die selbiges herausstellt, und welche von dem Bestimmenden in andern Gegenständlichen aufgefaßt wird, diesen einen Anlaß zur Thätigkeit gewähren kann, macht eine dem Hergange in der Wirklichkeit entsprechende Erklärung des Verkehrs in der anorganischen Körperwelt möglich. Denn es ist scharf im Auge zu behalten, daß alles organisch Bestimmende nicht aus sich selbst thätig zu werden vermag sondern einen Anlaß bedarf, durch dessen Wahrnehmung es zur

Thätigkeit bestimmt wird, ja daß selbst der Geistesorganism, so lange der Willen nicht einwirkt, nur durch einen Anlaß, durch eine Wahrnehmung die er macht, insbesondere durch die Wahrnehmung des Mangels eines Zusammenhangs, zur Thätigkeit bestimmt werden kann. Um so mehr aber muß bei den anorganischen Körpern ein solches die Thätigkeit vermittelndes Wahrnehmen angenommen werden, da ihr Bestimmendes noch weniger zum Thätigwerden lediglich aus sich herausgebildet ist. — Auch das was wir bei den lebendigen Organismen der Thierwelt als Instinkt zu bezeichnen pflegen, dürfte dadurch deutlicher werden, wenn wir es auf eine Wahrnehmung dessen gründen, was dem Thiere sein eigener Organism erkennbar macht.

Hinsichts der Erfassung des Erkennbaren unterscheide ich demnach drei Arten: die Wahrnehmung, das Gefühl und das Bewußtwerden. Alle drei Arten werden einerseits durch die Verschiedenheit und andrerseits durch die Einheit begründet. Bei der Wahrnehmung, hinsichts welcher ich zunächst das vorgedachte Verhältniß der anorganischen Körper zu einander ins Auge fasse, ist es einerseits die Verschiedenheit des einen anorganischen Körpers von dem andern, und andrerseits die oben erwähnte Beziehung, das synthetische Verhältniß in welchem sie zu einander stehen, wodurch die rein thatsächliche, von dem Gefühle und einem Bewußtwerden wesentlich verschiedene, Wahrnehmung herbeigeführt wird. Thatsächlich geht auch sehr bald diese Wahrnehmung in die Bewegung über, mittels welcher das Bestimmende in den betreffenden Körpern, der Beziehung entsprechend, die Einigung zu bewirken anstrebt. Bei Wahrnehmungen der lebendigen Organismen dagegen liegt, abgesehen noch immer von einem hinzutretenden Gefühle oder Bewußtwerden, schon ein Bewegendes zur Wahrnehmung in der weitern Entwickelung der wahrnehmenden besondern Einheit, welche als ein eigner Organism vermöge des Verkehrs mit der Aussenwelt, gewöhnt worden ist, in die Aussenwelt zu schauen, und zu diesem Behufe häufig sogar besondre Organe ausgebildet hat. Das Erkennbare, welches wegen seines Verschiedenartigen bei solcher Umschau erfaßt wird, steht zu dem Erfassenden aus dem vorangeführten Grunde allerdings in einem andern Verhältnisse, als das Erkennbare, welches einen anorganischen Körper zur Wahrnehmung und zu der ihr entsprechenden Thätigkeit veranlaßt. In allen Fällen jedoch wo eine bloße Wahrnehmung statt findet, ist das Verhältniß zwischen

dem Erkennbaren und dem Erfassenden, abgesehen von einer Thätigkeit in Folge der Wahrnehmung, lediglich das eines „Gegenüber.“ Anders verhält es sich mit dem Gefühle. Bei diesem ist der Inhalt des Erfaßten nicht bloß die Verschiedenheit eines im Gegenüber sich befindenden Andern, sondern zugleich der Eindruck, den die Verschiedenheit des Andern auf den Organism des Fühlenden gemacht hat, so wie die Empfindung des durch diesen Eindruck im Organism hervorgebrachten Hergangs. Nur einem lebendigen Organism, einer besondern Einheit, in welcher ein Verkehr innerhalb ihrer Begrenzung, ein Leben im engern Sinne statt findet, kann Gefühl beigemessen werden, weil nur in einer derartig entwickeltern besondern Einheit das Bestimmende bereits in einen solchen Unterschied zu der eignen Einheit treten kann, daß es einen Hergang in der Einheit selbst thatsächlich zu erfassen, zu empfinden vermag. Die aber noch höher entwickelte Art des Erfassens im Reiche der Nothwendigkeit ist das Erkennnen, die Erfassungsart, welche zugleich die Uebertragung des Erfaßten in die Darstellungsform des Bewußten erheischt. Das entwickelte Selbst des Bestimmenden im Bewußtsein steht allem Andern, ja als reine Potenz sogar seinem eignen Gegenständlichen gegenüber, und die Aufgabe der Fortentwickelung seines Selbst beruht, abgesehen von der Entwickelung des Willens, in dem immer mehr Bewußtwerden seines Selbst mittels Bewußtwerdens alles Andern, ihm Gegenüberstehenden und seines Verhältnisses zu demselben. Es hat das erkennende Subject deshalb bereits in seinem Gegebnen das Streben nach Gewinnung solcher möglichst umfassenden Erkenntniß, wenn gleich dieses Streben, als ein nur organisches, so lange der Willen nicht einschreitet, eines Anlasses bedarf, um thätig zu werden.

Die der höhern Entwickelung des Geistes und seiner Entfesselung von dem Miteinwirkenden des Körperlichen entsprechende Darstellungsform seiner Gebilde weicht demgemäß, weil seine Aufgabe das Sichbewußtwerden ist, von der plastischen Darstellungsform der Körperwelt ab. Das Gegenständliche welches der Geist sich bildet, das Bewußte, hat nur Erkennbarkeit für den Geist von dem es gebildet worden, während das Gegenständliche der Körperwelt Erkennbarkeit für Alle enthält, die zu dessen Erfassung geeig-

net sind. Das Gegenständliche des Geistes eignet sich eben deshalb, weil es nur dem Bewußtsein, von welchem es gebildet worden und getragen wird, erkennbar ist, nicht zur unmittelbaren Mittheilung; nur in körperliche Darstellungsform, in Worte, Zeichen, ꝛc. übergeführt, überkommt es Erkennbarkeiten, welche Andre erfassen und auf den Grund dieses Erfaßten, so weit ihre Geistesentwickelung es gestattet, ein Gleiches oder doch Aehnliches nachzubilden vermögen. Ich mache hiebei gelegentlich darauf aufmerksam, wie insbesondere die Sprache als der durch das Körperliche vermittelte Hauptweg des Verkehrs zwischen den Geistern, den Werth des Bestimmten, des durch Gegenständlichkeit erkennbar Gemachten, herausstellt, indem lediglich auf diesem Bestimmten, insbesondere auf der Gegenständlichkeit welche den Worten verliehen worden, auf ihrer Erkennbarkeit, die Mittheilung beruht. Volle Brauchbarkeit für die Mittheilung erhält auch die Sprache erst durch die Ueberführung der einzelnen Laute, die sie umschließt, in für sich erkennbare Bestimmtheiten, mittels Vergegenständlichung der Buchstaben.

Das Vorstehende wird bereits die Stellung des Erkennens in der Wirklichkeit ergeben. Es ist das Erkennen die Thätigkeit welche das zum selbstständigen organischen Selbst entwickelte Bestimmende des Geistesorganism, behufs weiterer Herausbildung und Entwickelung dieses seines Selbst, übt. Der hauptsächlichste Gegenstand dieser Thätigkeit ist allerdings die Erkenntniß des eignen Ich, allein diese ist nur durch Erkenntniß der Verhältnsse in denen das Ich steht, aus denen es hervorgegangen und aus denen sein Zweck sich entnehmen läßt, zu gewinnen. Daher bietet sich dem erkennenden Geiste die ganze Wirklichkeit zum Gegenstande der Erkenntniß dar, und wenn sie gleich nicht in allen ihren Theilen von einem einzelnen Geiste erfaßbar ist, gelangt der Geist zu einer befriedigenden Erkenntniß seines Selbst doch erst durch die Erkenntniß des Wesentlichen der ganzen Wirklichkeit.

Im allgemeinen ist also die ganze Wirklichkeit Gegebenes für die Erkenntniß und nur die Unmöglichkeit für den einzelnen Geist dieses gegebene Ganze völlig zu erfassen, nöthigt ihn das Bereich der anzustrebenden Erkenntniß abzugrenzen, um innerhalb der Begrenzung wirksamer sein zu können. Rege Geister aber werden in diese Begrenzung die Erkenntniß des Universellen der ganzen Wirk-

lichkeit jedesfalls mit aufnehmen, und insbesondere muß diese Erkenntniß angestrebt werden, um eine sichere Grundlage zu gewinnen, von der aus einerseits weiter geforscht und nach welcher andrerseits die Wahrheit einer gewonnenen einzelnen Erkenntniß geprüft werden kann. Die Grundwissenschaft hat die Feststellung dieser Grundlage zur Aufgabe, und nur der Allzusammenhang den sie herausstellt gewährt eine solche Grundlage.

Daß eine solche Grundlage von den bisherigen philosophischen Systemen nicht gewährt worden, dürfte hauptsächlich daher rühren daß die Bildner dieser Systeme nicht die ganze Wirklichkeit als Gegenstand der Erkenntniß im Auge behalten, sich nicht bestrebt haben, dieses Ganze in seinen allgemeinen Grundzügen zu erfassen, sondern bemüht gewesen sind auf anderm Wege einzelne absolute Principien zu finden, welche eine solche Grundlage zu gewähren vermöchten. Dergleichen absolute Principien aber giebt es außer der Selbstursächlichkeit nicht, und diese finden wir in der Wirklichkeit neben Gott vor Entstehung des freien Geistes nicht wieder. Die Grundzüge der Wirklichkeit wie solche die Grundwissenschaft aufstellt, lassen auch keinen Zweifel darüber zu, daß die anscheinenden Widersprüche welche das Waltende in dem Reiche der Nothwendigkeit darlegt, nur durch Erfassung eines Verhältnisses zu Gott ihre Lösung finden können, zu dessen Erkenntniß wiederum eine Uebersicht der ganzen Wirklichkeit in ihren Grundzügen, insbesondere auch ein aus der Richtung des ganzen Verwirklichungshergangs zu entnehmender Zweck nothwendig ist. Die Erkenntniß des Urwesens, welches blos bruchstückweise und auf das Erheblichste modifizirt in der Wirklichkeit neben Gott sich verwirklicht, ist, wie ich wiederholend hervorhebe, lediglich durch einen Gesammtüberblick gedachter Grundzüge und durch die daraus zu ziehenden Folgerungen zu gewinnen. Das Urwesen in seiner Concentricität bei Gott allein ist das Einfache und dagegen alles Gewordene ein Zusammengesetztes, schon indem es neben der Ausströmung des Urwesens das durch ein Anderes Gewordene, also ein dem Urwesen Gegensätzliches enthält. Der stoische Lehrsatz: daß das Einfache vor dem Zusammengesetzten zu behandeln sei, widerspricht der Wirklichkeit neben Gott, welche kein Einfaches zeigt. Von Zusammengesetzten, von Verhältnissen müssen wir dagegen ausgehen und erst auf deren Grund vermögen wir die Erkenntniß des Einfachen, z. B. auf den Grund der Causalität den Begriff der Selbstursächlichkeit zu gewinnen.

Demgemäß kann aber die vorgedachte Grundlage nur in der Darlegung eines Allzusammenhangs bestehen, welcher die Grundzüge der ganzen Wirklichkeit umfaßt, und in den, wie in einen Grundriß die erlangten Erkenntnisse von anderweiten besondern Verhältnissen, als Ausäderungen jenes Allzusammenhangs sodann eingereiht werden können. Die vollendete Erkenntniß, welche als ein Abbild der ganzen Wirklichkeit in allen ihren auch noch so manichfaltigen Verhältnissen zu denken, kann diesem Ideale nur entsprechen, wenn sie Alles als im Zusammmenhange stehend uns darstellt, eben wie die Wirklichkeit überall Zusammenhang zeigt. Ein solcher Nachweis des Zusammenhangs in welchem jeder einzelne Gegenstand zum Ganzen steht, und welcher zugleich die Begründung der Eigenthümlichkeit dieses Gegenstandes als einer Abweichung von dem allgemeinern Verhältnisse darthut, läßt sich aber erst nach und nach gewinnen, ja er wird hinsichts einzelner Verhältnisse vielleicht erst sehr spät zu gewinnen sein. Inzwischen muß aber das Gerippe des Ganzen, in welches die einzelnen zur Zeit noch nicht erkannten Zusammenhänge demnächst einzuschalten sind, gebildet werden, um einmal als Kern zu dienen von dem aus behufs weiterer Entwickelung der Erkenntniß dem Erforschen des noch Unerkannten eine bestimmte Richtung, im Gegensatze von dem „bloßen Herumtappen", gegeben werden kann, und dann um einen Prüfstein zur Beurtheilung der Wahrheit neuer Erkenntnisse zu erlangen. Denn wenn der Zusammenhang, wie weiter unten noch näher gezeigt werden soll, allein das Urtheil über die Wahrheit einer Erkenntniß zu begründen vermag, muß ein gewonnener Allzusammenhang die Grundlage des diesfälligen Urtheils gewähren, indem er, als das Ganze tragend, auch alle einzelnen Theile trägt, und erst die Einreihung in den Allzusammenhang den Zusammenhang der einzelnen Theile vollständig herausstellt. Die Grundwissenschaft hat diesen Allzusammenhang darzulegen und diese ihre Aufgabe ist dem Zwecke nach nichts weiter, als das, wonach jeder rege entwickeltere Geist in mehr oder mindern Grade strebt und was wohl auch überhaupt das Streben nach Herausbildung einer Wissenschaft die sodann Philosophie benannt worden, veranlaßt hat. Es erscheint die Grundwissenschaft, welche diesen Allzusammenhang genügend darlegt, und in demselben die gemeinschaftlichen Gründe der Erscheinungen centralisirt, wie sie in abgesonderten Bereichen den Gegenstand der einzelnen Wissenschaften ausmachen, als die Hauptwissenschaft, als die den Kern der Weisheit

enthaltende, welche Aristoteles im Auge gehabt haben dürfte, wenn er Buch 1, Cap. 2. der Methaphysik sagte: „Ein Weiser ist erstlich der, der alles weiß, sofern es möglich ist, ohne daß er jedoch von jedem Besondern eine Erkenntniß hat".

Jedesfalls kann von einer wissenschaftlichen Grundlage vor Bildung eines solchen Allzusammenhangs nicht die Rede sein. Denn wenn das Wesen des Wissenschaftlichen in dem Einigenden, in dem Zusammenhange besteht, in den es das vereinzelte Wissen, das Mannichfaltige als Object des Zusammenhangs, bringt so muß, wenn die einzelnen Wissenschaften nicht ihrem eignen Wesen widersprechen sollen, eine Grundwissenschaft als Träger sämmtlicher Wissenschaften ihren gemeinschaftlichen Zusammenhang darlegen. Nur ein der ganzen Wirklichkeit entsprechender Allzusammenhang kann aber einen solchen Träger abgeben und die Stellung jeder einzelnen Wissenschaft zur Wirklichkeit zeigen. Ohne einen ins Bewußte gebrachten Allzusammenhang entbehrt jede einzelne Wissenschaft des vollen Zusammenhangs der Erkenntniß, denn der volle Zusammenhang erheischt ein Zurückgehen bis zu dem Urgrundgebenden, weil jeder andere von der einzelnen Wissenschaft angenommene Träger derselben ansonst als ein aus der Wirklichkeit herausgerissenes, außer Zusammenhang stehendes Bruchstück erscheint, das selbst zusammenhanglos dastehend, den Zusammenhang tragen soll. Der Allzusammenhang nur kann Träger aller einzelnen Zusammenhänge sein.

Einen solchen Allzusammenhang, der als wissenschaftlicher Träger aller einzelnen Wissenschaften, einen Grundstock zur Gewinnung fernerer Erkenntnisse und einen Prüfstein zur Beurtheilung der Wahrheit neuer Erkenntnisse gewährte, geben die bisherigen philosophischen Systeme nicht, und darin finde ich einen Hauptgrund, weshalb, trotz des so regen Strebens, die Erkenntnisse noch nicht weiter entwickelt worden sind. Der Mangel einer solchen Grundlage hat namentlich dazu geführt, daß einseitig entweder der Geist oder die Natur zur Grundlage genommen worden, statt aus dem Allzusammenhange heraus das Verhältniß beider zu einander, und aus einer Vergleichung Beider das in ihnen gemeinschaftlich Grundgebende, so wie die verschiedenen Verwirklichungsstufen desselben, damit aber das Wesen des Ganzen zu erfassen. Meine Theorie giebt die Grundzüge dieses Allzusammenhangs, wie er aus der Wirklichkeit zu entnehmen ist, und ich glaube daß damit ein System gewonnen

ist, welches als Grundstock in der vorbezeichneten Art, mindestens so lange bis ein tüchtigerer gefunden worden, dienlich sein dürfte.

Nur die Wirklichkeit ist das Gegebene, welchem entsprechend der Inhalt aller Erkenntnisse gebildet werden kann, sofern er nicht bloßes Phantom sein soll. Zweierlei Momente sind demgemäß vorzugsweise bei dem Erkennen zu berücksichtigen:

a, die Erfassung des Erkennbaren, welches die Wirklichkeit als das für die Erkenntniß Gegebne darbietet, und

b, die Vergegenständlichung dieses Erfaßten im Bewußten, d. h. die Darstellung dieses Erfaßten als Bewußtes, so daß es für sich erkennbar ist.

Der ganzen Wirklichkeit gegenüber steht das mehr oder minder unvollkommene Abbild, welches sich von ihr oder auch am gewöhnlichsten nur von einzelnen Bruchstücken derselben, das Bewußtsein bildet. Das Bewußtsein als Bildner der Wirklichkeit in diesem Abbilde schafft keine Wirklichkeit, sondern bringt die Wirklichkeit nur ins Bewußte. Auch die Verbindungen welche es in dem Gegenständlichen seines Bewußten bewirkt, der Zusammenhang welchen es hineinträgt, beschaffen nichts Wirkliches, sondern sollen nur das Abbild möglichst der Wirklichkeit entsprechend nachformen, nur das ergänzen, was in der Wirklichkeit zur Abbildung im Bewußten noch nicht vollständig erfaßt worden. So weit daher ein solchergestalt von dem Bewußtsein gebildeter Zusammenhang der Wirklichkeit nicht entspricht, ist er unrichtig, und namentlich schleicht sich leicht Irrthum ein, wenn das Bewußtsein ohne genügende Begründung durch die von der Wirklichkeit gegebenen Daten anderweites Gegenständliches durch Verbindungen oder Folgerungen bildet. Ein näheres Eingehen, einerseits auf das Gegenständliche des Bewußtseins und andrerseits auf das Wesen des dasselbe als Bewußtes bildenden erkennenden Subjects wird solches noch deutlicher herausstellen.

Das Bewußtsein als das in der Besonderheit des Geistesorganism zum Selbst gelangte Bestimmende, hat, in gleicher Art wie wir uns den Urtrieb bei dem Beginne seines ursprünglichen Wirkens in der Wirklichkeit neben Gott, also vor Bildung der Körper, u denken haben, kein Bestimmtes kein Gegenständliches als Gege-

benes. Außer der bestimmenden Potenz ist ihm nur als Inhalt dieses Bestimmenden das göttliche Wesen, eben als Wesen, noch frei von allem Bestimmten, allem Gegenständlichen gegeben. Zum Selbst gelangt, vermag nun zwar das Bewußtsein sich selbst Gegenständliches zu bilden, nicht aber kann es, da ihm Selbsturſächlichkeit mangelt, einen Inhalt dieses Gegenständlichen ursprünglich schaffen. Wie alles Organische nur durch Anderes wirksam zu werden vermag, kann auch das Bewußtsein ursprünglich die eigne Bildung von Gegenständlichen nur mittels Erfassung von anderm Gegenständlichen, welches ihm die Außenwelt darbietet, beginnen. Das Verhältniß welches solche Erfassung herbeiführt, „das Subject zu dem Gegenständlichen kommen läßt," entspringt aus dem in den Urtrieb eingegangenem Entwickelungsstreben, vermöge dessen das in dem Geistesorganism zum Selbst gelangte Bestimmende sich dieses Selbst bewußt zu werden, und solches Bewußtsein weiter zu entwickeln anstrebt, behufs des Selbstbewußtwerdens aber sein Ich als Bestimmendes allen Uebrigen entgegen stellen, das Selbstbewußtwerden mit dem Bewußtwerden von Andern, welches sich von seinem Ich unterscheidet, beginnen muß. Ich mache hiebei rücksichtlich der Würdigung der entgegenstehenden Ansicht einiger idealistischen Systeme, besonders darauf aufmerksam, daß das Bewußtsein nur unter der Voraussetzung einer Anderheit der Körperwelt, namentlich der von dem Bewußtsein unabhängigen Gegenständlichkeit der Körperwelt thätig werden kann, alles spätere Bewußtwerden auf dieser ersten Grundlage mit beruht, und es an einem zureichenden Grunde durchaus ermangelt, bei weiterer Entwickelung des Bewußtseins eine Abweichung desselben von dieser Grundansicht eintreten zu lassen, alsdann ihm ein Mitwirkendes bei der Bildung jenes Gegenständlichen der Körper, hinsichts des Zusammens durch welches sie gebildet worden, ihres Verhältnisses zu einander oder ihrer Thätigkeiten ꝛc. beimessen zu wollen. Jetzt, nachdem man auf künstlichem Wege zu dergleichen Ansichten gelangt ist, kann allerdings nunmehro von solchem Standpunkte aus die Forderung des Nachweises für das Wissen gestellt werden: daß die Dinge außer uns wirklich sind und in wie weit sie Objectivität haben? allein naturgemäßer ist der gegentheilige Nachweis zu verlangen: wodurch wird es begründet, daß die Dinge außer uns keine Objectivität, keine von dem erkennenden Subjecte unabhängige Selbstständigkeit haben sollen? Aus dem „Ich bin," als der Grundlage der ide-

alistischen Systeme läßt sich doch nicht folgern, daß Anderes nicht ist, daß die Pflanze, welche der Idealist ohne irgend sein Zuthun emporschießen und zur mächtigen wiederum den Saamen neuer Pflanzen erzeugenden Staude heranwachsen sieht, kein von ihm Verschiedenes sei, und wenn auch nur vorübergehend Objectivität habe, insbesondere doch nicht darlegen: wie das erkennende Subject ohne dergleichen Objectivität zu einem Bewußtwerden der eigenthümlichen Gestaltung der Pflanze und ihres Wachsens und Saamenstragens gelangen könne?

Das schon gebildete Gegenständliche der Körper ist das Mittel durch dessen Benutzung das Bewußtsein zu dem ersten Inhalte eines Bewußten gelangt, indem es dem Bewußtsein einen Inhalt für das im Bewußten zu bildende Gegenständliche gewährt. Das Bewußtsein ist Selbstbildner dieses Gegenständlichen, d. h. der Ueberführung des ihm von der Körperwelt gegebnen Inhalts in das Gegenständliche des Bewußten und der Beweis dieser unabhängigen Selbstbildung ergiebt sich daraus, daß es hiebei irren, aus Anlaß unrichtiger oder unvollständiger Auffassung des Wahrgenommenen, ein unrichtiges Abbild vergegenständlichen kann. Dieses Vergegenständlichen erfolgt, indem das Bewußtsein das von den körperlichen Sinneswerkzeugen Erfaßte in die Darstellungsform des Bewußten, in die Vorstellung mittels der oben geschilderten Stätigkeit bringt, und die Vorstellung, so lange sie von dem Bewußtsein getragen wird, einen Bestandtheil des Bewußten, des von dem Bewußtsein sich selbst gebildeten Reiches seiner Einheit ausmacht.

Diese Vorstellungen, zu denen das Bewußtsein auf den Grund der Wahrnehmungen der körperlichen Sinneswerkzeuge gelangt, sind die ersten Bestandtheile seines Bewußten, und ihr Inhalt beschränkt sich daher lediglich auf Wahrnehmungen. Gleichergestalt gelangt das Bewußtsein durch Wahrnehmungen seiner eignen Thätigkeiten zu einem solchen Inhalte seines Bewußten. Dieser Inhalt des Bewußten, welcher durch die Wahrnehmungen gewonnen worden, bildet das lediglich Gegebene, welches das Bewußtsein rein durch die Ueberführung in das Bewußte zu seinem Gegenständlichen macht.

Dem durch die Wahrnehmungen gegebenen Inhalte des Bewußten tritt nun das Gegenständliche hinzu, welches das Bewußtsein mittels' des Erkennens im engern Sinne sich beschafft. Die Grundlage zu diesem Erkennen bildet das eben geschilderte durch bloße Nachbildung des Wahrgenommenen im Bewußten entstandene

Gegenständliche, welches dem Bewußtsein als Stoff für das Erkennen vorliegt und welches so lange bis das Bewußtsein sich anderweiten Stoff durch das Erkennen beschafft hat, allein diesen Stoff gewährt. Findet das Bewußtsein in diesem durch bloße Nachbildung entstandenen Stoffe Lücken des Gegebenen, einen Mangel des Zusammenhangs, so wird es behufs der diesfälligen Ergänzung zur Thätigkeit, und zwar zunächst auf dem Grunde jenes nachgebildeten Stoffs, durch Vergleichungen, bestimmt. Das Ergebniß bildet ein Gegenständliches, dessen Inhalt das Bereich jenes Gegebenen überschreitet und je mehr solche Ergebnisse gewonnen worden, je mehr wiederum diese Ergebnisse Stoff fernerer Erkenntniß werden, desto mehr wächst das Bereich des nicht blos Gegebnen, wenn gleich darauf gegründeten Inhalts des ins Gegenständliche gebrachten Bewußten. Hiebei ist insbesondere zu beachten, daß das Bewußtsein welches in seiner Subjectivität nur Wesen ist, auch zur Erfassung der Kundgebungen des Wesens wie es selbst in den sinnenfälligen Erscheinungen, ungeachtet der plastischen Darstellungsform, als mittelbar Wirkendes durchblickt, geeignet ist, daß also das Bewußtsein aus dem in sein Bewußtes mittels der Wahrnehmung Gebrachten in Beziehung auf das wirkende Wesen Erkennbares zu entnehmen vermag, zu dessen Erfassung ihn nur seine Subjectivität, und zwar je nach deren Entwickelungsstufe bald mehr, bald minder, befähigt. Dieses Erkennbare, welches das Bewußtsein hinsichts des Bewirkenden aus den Thätigkeiten desselben zu erfassen, und welches es, abgesehen von dem Gegenständlichen wodurch solches in die Erscheinung getreten, also rein als Bestimmendes, im Bewußten gegenständlich zu machen vermag, ermöglicht es dem Bewußtsein: aus diesem Gegebnen Zusammenhänge zu bilden, welche in einen Allzusammenhang gebracht, ein Abbild des Bewirkenden in der Wirklichkeit geben, wie solches Urgrundgebendes ist, und wie es in seinen Ausäderungen beschränkt wirkend, als Grundgebendes das Bestimmte in den Verschiedenheiten, welche die Wirklichkeit zeigt, zu erzeugen und dessen Bestehen zu tragen im Stande ist. In Betreff der Körperwelt ist dieses Erkennbare hauptsächlich in den Erscheinungen gegeben, welche, im Gegensatze zu dem Ergebnisse des G e w o r d e n e n, das W e r d e n und W i r k e n in ihrem Dargestellten erkennbar machen, und z. B. in den festen anorganischen Körpern bereits die Entwickelung des Bestimmenden wie es den Z u s a m m e n h a n g trägt, als Cohäsionskraft und in den lebendigen Orga-

nismen dessen weitere Entwickelung, als zugleich das Miteinander, Ineinander und Untereinander bestimmend, als Organism, herausstellen, während in Betreff der Geistesthätigkeiten diese unmittelbar solches Erkennbares behufs des Rückschlusses auf das Bestimmende darbieten.

Nur das Gegenständliche vermittelt die Erkenntniß, und auch die fernere Erkenntniß welche auf den Grund schon erlangter Erkenntnisse gewonnen wird, hat ihren Stoff lediglich in dem Gegenständlichen, in welches diese früheren Erkenntnisse gebracht worden, und ursprünglich in dem Gegenständlichen der Körper. Es ist ein Irrthum, die Fähigkeit des erkennenden Subjects auch darauf ausdehnen zu wollen, daß das Erkennen sich einen der Wirklichkeit entsprechenden Inhalt anders als durch die Wirklichkeit beschaffen könne. Dieser Irrthum wird sich um so deutlicher herausstellen, wenn wir das ursprünglich Gegebene des erkennenden Subjects und die ersten Stadien desselben bei Gewinnung von Erkenntnissen, welche Uebersinnliches zum Inhalte haben, zur Betrachtung ziehen.

Der Geistesorganism, wenn wir ihn in seinem ursprünglichen Zustande denken, kann als Gegebenes bevor er noch selbst sich Gegenständliches gebildet hat, nur 1, aus dem zum Selbst entwickelten Bestimmenden, dem rein Potentiellen welches Bewußtes zu bilden vermag, und 2, aus dem Inhalte des Urtriebs, dem Einheitswesen, lediglich als Wesen, also noch frei von jeglichem Bestimmten, von jeglichem Gegenständlichen, bestehen. Aus sich selbst ist er eben deshalb weil ihm kein Bestimmtes innewohnt, keines Bestimmten sich bewußt zu werden im Stande, und noch weniger kann von einem ursprünglich (a priori) gegebnen Bewußten die Rede sein. Das Gegenständliche der Körper giebt ihm den ersten Inhalt eines Bewußten, in dem Bestimmten, dem Besondern, welches sie darstellen, und dieses Gegenständliche nachbildend, beschaft das Bewußtsein die ersten Gebilde seines Gegenständlichen. Ohne Stoff, ohne Gegenständliches kann kein organisch Bestimmendes wirken und sich selbst weiter herausbilden; es bedingt der Stoff auch das fernere Wirken. Das Gegenständliche der Körperwelt bedingt deshalb gleichergestalt die anfängliche Entwickelung des dem erkennenden Subjecte innewohnenden Einheitswesens; es kann das erkennende Subject nur nach Maaßgabe dessen was ihm die Körperwelt als

Stoff, als Mittel zur Ueberführung des gedachten Wesens in das Bestimmte, Besondere darbietet, die Ueberführung bewerstelligen, Bestimmtheiten desselben gegenständlich machen. So entspricht es diesem Verhältnisse wenn das Bewußtsein durch Wahrnehmung der besondern Einheiten der Körperwelt dazu angeregt, das Synthetische seines Wesens zunächst rücksichtlich des reinen Zusammens verwirklicht, im Begriffe ein Zusammen darstellt, welches im Bewußten eine ähnlıche Stellung einnimmt, wie die besondern Einheiten der Körperwelt. Wir erkennen hierin den gleichen stufenweisen Verwirklichungshergang wieder, den der Urtrieb in der Natur eingeschlagen hat. Erst als weitere, auf den von der Körperwelt dargebotenen Stoff gegründete und nach ihm modificirte Verwirklichung des dem Bewußtsein gewordenen Einheitswesens erscheint dessen Streben nach Bewußtwerden anderweiten Zusammenhangs. Denn da im Bewußtsein ursprünglich kein Verschiedenes liegt, erst das Verschiedene welches die Körperwelt darstellt, den Stoff zur Bildung eines solchen Bestimmten dem Bewußtsein gewährt, vermag das Bewußtsein auch erst nachdem es den Unterschied zwischen Verschiedenem und Zusammen sich gegenständlich gemacht hat, anderweiten Zusammenhang im Bewußten gegenständlich zu machen. Auch bei dieser Fortbildung aber liefert die Körperwelt dem Bewußtsein die hauptsächlichsten Daten. Es zeigt sich einerseits dem Bewußtsein in den lebendigen Organismen der Körperwelt die Darstellung eines Ganzen in welchem die Verschiedenheiten der einzelnen Theile in einem Zusammenhange stehen, durch welchen dasGanze als solches, als ein Für sich, getragen wird. Andrerseits zeigt ihm die Körperwelt Einwirkungen der verschiedenen Körper auf einander, welche Veränderungen hervorbringen und die zweite Art des Zusammenhangs, die Verhältnißverbindungen, erkennen lassen.

Namentlich hebe ich aus diesen Verhältnißverbindungen diejenige hervor, welche als Causalität bezeichnet wird, um näher darzulegen, wie auch hiebei die Körperwelt die Hauptgrundlagen oder vielmehr das Original hergegeben hat, worauf die diesfällige Begriffsbildung im Bewußten sich gründet. Einzelne Erscheinungen in der Körperwelt stellten es thatsächlich heraus, daß neu entstandene Körper aus schon bestandenen hervorgingen, z. B. daß das junge Thier aus der Mutter, das Ei aus dem Vogel, und aus

dem Ei wieder der junge Vogel, so wie aus dem von der Pflanze herrührenden Saamenkorne wieder die neue Pflanze rc. hervorging. Thatsächlich lag hier ein Verhältniß vor, welches nur im Bewußten vergegenständlicht werden durfte, um den Begriff von Ursache und Wirkung zu haben, und ihn durch Anwendung auf andre Fälle immer weiter auszubilden. Alles was zur weitern Ausbildung dieses Begriffs beigetragen hat, muß als von der Wirklichkeit in der Erscheinung dargeboten und von dem erkennenden Subjecte nur nachgebildet angenommen werden, ohne daß von ihm in den Hergang etwas hinzugetragen worden. Erst in so fern überschritt das erkennende Subject die Grenzen der bloßen Nachbildung, als es das Bewirkende in jenem Verhältnisse abgesondert gegenständlich machte, dessen Wesen als Bewirkendes, dem gegebenen Verhältnisse entsprechend in dem Ursächlichen fand, und dieses Bestimmende als Träger jenes Verhältnisses, in dem Begriffe Causalität, Ursächlichkeit, für sich erkennbar, gegenständlich machte. Daß aber, abgesehen hievon, das erkennende Subject in Betreff der Bildung des Bewußten von dem Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung nur das von der Körperwelt Gegebne nachgebildet, insbesondere aus seinem Grundstocke nichts behufs dieser Bildung hinzugetragen hat, erscheint mir als unbedenklich. Denn einmal lag in diesem Grundstocke wie oben erwähnt, gar kein Bestimmtes, vielmehr mußte es erst, nach Maaßgabe des hiezu von der Körperwelt in ihrem Gegenständlichen gewährten Mittels gebildet werden, und dann würde das Bewußtsein wenn es lediglich aus seinem, das Verschiedene gar nicht kennenden, Einheitswesen heraus das Bewußte eines solchen Zusammenhangs zu bilden vermocht hätte, einen ganz andern der Wirklichkeit nicht entsprechenden Zusammenhang gebildet haben, insbesondere da das Bewußtsein lediglich aus seinem Wesen heraus das Eigenthümliche der Verhältnisse in der Körperwelt nicht zu erfassen vermag. Einen schlagenden Belag für die Ansicht, daß das Bewußtsein lediglich aus seinem Einheitswesen heraus das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung anders und nicht der Wirklichkeit entsprechend gebildet haben würde, ergiebt das nicht selten damit verwechselte Verhältniß zwischen Grund und Folge, welches das Bewußtsein zwar auf den Grund der Wahrnehmung seiner eignen Thätigkeiten, wahrscheinlich aber auch nur mittels Benutzung der gewonnenen Erkenntniß von dem Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung, ins Bewußte gebracht

hat. Denn klar mangelt in dem Verhältnisse zwischen Grund und Folge, dem Grunde die schaffende Kraft des Ursächlichen welche die Wirkung ins Leben ruft, und welche er auch nicht haben kann, weil er, dem kein Bestimmendes innewohnt, nicht als Thätiges die Folge als That, wie die Ursache die Wirkung, erzeugt hat, sondern von dem Bewußtsein, als dem allein Thätigen, sowohl Grund als Folge hervorgebracht wird. Deshalb ist auch hinsichts des Verhältnisses zwischen Grund und Folge kein dieses Verhältniß tragendes Bestimmendes gesondert anzugeben, wie solches in Betreff des Verhältnisses zwischen Ursache und Wirkung die Bezeichnung Causalität, Ursächlichlichkeit gegenständlich gemacht hat.

Besonders deutlich ergeben die verwickeltern Zusammenhänge, daß das Bewußtsein erst auf dem Grunde des von der Körperwelt in ihren Darstellungen gegebnen Erkennbaren diese Zusammenhänge der Wirklichkeit entsprechend in das Bewußte bringen konnte. Denn zweifelsfrei z. B. würde das Bewußtsein aus seinem Einheitswesen heraus nicht zu dem Zusammenhange zwischen dem Saamenkorne und dem daraus entsprossenen Baume, nicht dazu gelangt sein, in dem Verhältnisse des Baumes zur Aussenwelt den Grund der gewaltig größern Stoffmasse zu finden, die der Baum im Vergleiche zu dem Saamenkorne sinnenfällig darlegt. Jedesfalls wenigstens mußte der Zusammenhang, den das Bewußtsein bildete, ein schon von der Wirklichkeit bewirkter, also gegebener sein, es mußte der Baum bereits herausgewachsen, der Hergang bereits vollendet sein, ehe dieser Hergang in seiner Ganzheit ins Bewußte gebracht werden konnte.

Es ergiebt sich also, daß von keinen dem Bewußtsein angebornen Ideen oder ihm a priori gegebnen Bewußten die Rede sein kann. Es liegt namentlich in dem Einheitswesen, welches dem Geistesorganism als Ausstattung geworden, kein a priori gegebnes Bewußtes. Denn erst wenn das Bewußtsein aus jenem Wesen im Bewußten Bestimmtheiten gebildet hat, ist ein Bewußtes vorhanden und diese Bestimmtheiten bildet überdem das Bewußtsein nicht lediglich auf den Grund des in ihm liegenden Einheitswesens, sondern benutzt dabei zugleich aus der Aussenwelt entnommenes Gegenständliches so wie bereits vorhandene, von Andern gewonnene Erkenntniße. Nur als leitend das erkennende Subject in dem Gange

bei Gewinnung von Erkenntnissen und als dasselbe befähigend zu weitern Fortschritten, also nur subjectiv, ist das dem Geistesorganism gewordene Einheitswesen in Beziehung auf Erkenntnisse einwirkend, nicht aber als bereits Bewußtes darbietend.

In gleicher Art, d. h. nicht als schon gegebnes Bewußtes, sondern als in Beziehung auf den Gang bei Gewinnung von Erkenntnissen einwirkend, namentlich als Stoffgebend für das Bewußtwerden, ist auch ein anderes dem Geistesorganism Gegebnes von großer Wichtichkeit. Es ist solches die schon erwähnte, das Wesentliche des Geistesorganism ausmachende, Subjectivität seines Bestimmenden. Einmal nämlich befähigt diese Selbstheit des Bestimmenden das erkennende Subject auch alles andre Bestimmende außer ihm im Bewußten zu erfassen und insbesondere behufs der weitern Erkenntniß solches abgesondert von dem Gegenständlichen mit welchem verbunden es in der Wirklichkeit auftritt, zu betrachten und zu vergegenständlichen. Dann aber giebt die Subjectivität, als Verwirklichtes, als das was sie als Verwirklichtes rein in ihrer Subjectivität enthält, der Erkenntniß mehrfache Richtungen. Ich unterscheide in dieser Beziehung, also rücksichtlich dessen was die Subjectivität des Geistesorganism als Verwirklichtes enthält, und was zum Richtgebenden für die Erkenntniß zu werden vermag, dreierlei, nämlich:

a, die Stellung des erkennenden Subjects als Bestimmendes, welches den Quell aller seiner Thätigkeiten lediglich in seinem Selbst hat,
b, die Ungebundenheit dieses Bestimmenden in seinen Thätigkeiten durch ein anderes Bestimmtes, als sein eignes Selbst,
c, die Beschränkung dieses Bestimmenden durch sein gewordenes Selbst, als nur organisch Bestimmenden.

Was zuvörderst die unter a bezeichnete Stellung betrifft, so führen die Wahrnehmungen der eignen Thätigkeiten das erkennende Subject dahin, daß es in seinem Ich den stätigen Quell inne wird, aus dem alle jene Thätigkeiten das Bewegende überkommen, daß es in dieser stätigen Potenz das Grundgebende seines Ichs findet. Das erkennende Subject gelangt durch diese Wahrnehmungen, deren thatsächliche Wahrheit sich ihm aufdrängt, zu der bestimmten Unterscheidung dieses stätig Bestimmenden von dem, was es bestimmt und bewirkt, und dann zu der Erkenntniß eines Grundverhältnisses in dem eignen Ich, nach welchem das Bestimmende, als Urgrund, als Ursächliches und Tragendes aller Bewegungen und

alles Gewordenen in dem eignen Ich sich herausstellt. Das Innewerden dieses Verhältnisses dürfte den Anlaß gegeben haben, daß bereits einige griechische Philosophen in ihren Systemen behufs Begründung einer Weltansicht das Bewirkende, Organisirende dem Bewirkten, Organisirten gegenüberstellten. Allein abgesehen davon daß die Begründung ermangelte: weshalb das in dem eignen Ich bestehende Verhältniß als auch in der sonstigen Wirklichkeit bestehend anzunehmen sei, setzten die Bildner dieser Systeme, obschon sie ihrem Bewirkenden allerdings ein Bestimmendes beilegten, doch nicht in dieses Bestimmende das Wesen des Bewirkenden und vermochten deshalb nicht in dem Bestimmenden, eben als der reinen Potenz, den Grundkern alles Wirklichen zu finden, so wie auf diesen Grundkern einen Allzusammenhang der Wirklichkeit im Bewußten zu bauen. So stellte Pythagoras die Zahlen, Plato die Ideen, Aristoteles das Wesen, in welches er bereits den Subjectbegriff hineintrug, aber ohne das Bestimmende als das eben dieses Wesen Ausmachende hervorzuheben und sich hierauf zu gründen, dar. Spätere Philosophen dagegen welche jenes Verhältniß in dem eignen Ich auf das Bestimmteste erfassend, von dem Ich des erkennenden Subjects ausgingen, und aus dessen Setzen, also aus dessen Bestimmendem alles Andere hervorgehen ließen, oder doch dem Bestimmenden des erkennenden Subjects bei dem Bewußtwerden des Gegenständlichen der Außenwelt einen regelnden Einfluß in Betreff dieses Gegenständlichen selbst und nicht bloß in Betreff dessen Ueberführung in das Bewußte beilegten, verkannten: daß alles Bestimmende nur grundgebend für das von ihm Bestimmbare sein kann, und geriethen deshalb auf Irrwege. Sofern, wie wohl unbestreitbar ist, davon ausgegangen werden muß, daß das Bestimmende nur das von ihm Bestimmbare bestimmen kann, läßt sich der Stellung des erkennenden Subjects als eines Bestimmenden, welches den Quell aller seiner Thätigkeiten in sich selbst hat, rücksichtlich der Erkenntniß der Außenwelt zunächst kein weiterer Einfluß einräumen, als daß das erkennende Subject von dem Hergange in der eignen Besonderheit ausgehend, auch ein gleiches Verhältniß zwischen dem Bestimmenden und dem Gewordenen in der Außenwelt vorauszusetzen sich veranlaßt findet, und ferner ein Bestehen dieses Verhältnisses in der Außenwelt leichter zu erfassen vermag. So wird es z. B. in letzterer Beziehung durch das, obschon vielleicht nur dunkle Innewerden jenes in der eignen Beson-

derheit bestimmenden Grundquells, befähigt: in dem Hergange des Wuchses einer Pflanze, bei Betrachtung der einzelnen Momente, von denen sich jeder als Wirkung der vorangegangenen Momente und zugleich als Vorstufe einer anderweiten Veränderung herausstellt, einen ähnlichen bestimmenden Grundquell, welcher alle diese im Zusammenhange stehenden Veränderungen bestimmt hat, zu erkennen. Daß übrigens das erkennende Subject angeregt durch das Innewerden des diesfälligen Verhältnisses in der eignen Besonderheit sich veranlaßt gefunden, auch in der Außenwelt ein gleiches Verhältniß des Grundgebenden zu dem Gewordenen vorauszusetzen und dessen Erkenntniß anzustreben, beweisen die mehrfachen Ergebnisse solchen Strebens. Ich führe als Belag namentlich die Herausbildung des Begriffs: „Kraft" an. Denn wohl nur ein Streben: das Grundgebende in der Wirklichkeit, das Bewirkende und das Tragende des Bewirkten, als solches Potentielle für sich, gegenüber dem Geschehen und dem Bewirkten, im Bewußten gegenständlich zu machen, kann zu dieser Begriffsbildung geführt haben.

Bedeutend erheblicher aber wird die gedachte Erkenntniß als Stoff weiterer Erkenntniß, wenn das erkennende Subject, bei fortgeschrittener Erkenntniß einen Ueberblick der ganzen Wirklichkeit auf den Grund des im Bewußten gegenständlich Gemachten zu gewinnen, und nunmehr diese Stellung in der ganzen Wirklichkeit zu würdigen, so wie seine Aufgabe darin genügend zu erfassen vermag.

Was ferner das unter b oben angeführte Gegebene in der Subjectivität des Geistes betrifft, so beruht das Richtgebende desselben für das Erkennen: in der Unabhängigkeit des Bestimmenden von einem sonstigen Bestimmten als dem eignen Selbst. In dieser Beschränkungslosigkeit durch anderweites Bestimmtes als der Gewordenheit des eignen Selbst finde auch ich ein als „absolut" zu Bezeichnendes, aber diese Bezeichnung hat bei mir eine andere Bedeutung als die in mehren der neuen Systeme angenommene, indem ich in ihr nur ein Negatives*), nämlich das Befreitsein von

*) Wenn Andere annehmen, daß der Begriff: „Absolut" nicht bloß Negatives enthalte, sondern nach ihrer Behauptung z. B. „das Negative die bloße Folge des positiven Inhalts der Idee des Absoluten sei," so will ich einräumen, daß sich durch Folgerungen vielleicht ein Positives in diesen Begriff hineintragen läßt, allein behufs der Ziehung solcher Folgerungen muß noch so viel anderweit dazu Erforderliches hinzugetragen werden, daß das was dazu aus dem Begriffe: „Absolut," benutzt wird, höchstens als eine Induction zu ge-

Beschränkungen ausgedrückt finde, und dagegen als das diesem Negativen gegenüberzustellende Positive, als das Subject in der Terminologie der Logik, dem jenes Negative nur als Prädikat dient, das Bestimmende ansehe. Diese Unbeschränktheit des Bestimmenden im Geistesorganism wird von ihm auch, ungeachtet alles von ihm selbst gebildeten Gegenständlichen gewahrt, denn es bedarf das erkennende Subject zwar dieses Gegenständlichen zum Bewußtwerden, wird aber in seinem Potentiellen dadurch nicht beschränkt, indem es solches Gegenständliche bei erlangter besserer Erkenntniß umzugestalten, ja als Irrthum gänzlich zu entkräften vermag. Es ist diese Unbeschränktheit ein dem Bestimmenden des Geistesorganism Gegebenes, welches seinem Verwirklichten inneseiend, sich mit diesem, sobald ein Anlaß hiezu vorhanden, äußert, und alsdann bei dem Streben nach Erkenntniß richtgebend wird. Es liegt hierin namentlich der Grund weshalb das erkennende Subject bei weiterer Entwickelung, die ihm den vorgedachten Anlaß häufiger darbietet, die Richtung überkommt, möglichst das Bestimmende in der Unabhängigkeit von den Besonderheiten eines Bestimmten zu erfassen, solche Erkenntnisse zu gewinnen, die mehr oder minder den von den verschiedenen Schulen aufgestellten Bezeichnungen der abstracten oder absoluten Begriffe entsprechen. Zu einem Belage, daß das erkennende Subject bei weiterer Entwickelung durch das eigne Wesen in die Richtung geführt wird: auch in der Körperwelt das Wesen hauptsächlich als Bestimmendes zu erfassen und als solches für sich, gegenüber den beschränkenden Besonderheiten, die es durch die Verbindung mit dem Gewordenen überkommen, gegenständlich zu machen, benutze ich wieder den schon oben gedachten, häufig zur Anwendung kommenden Begriff: „Kraft". In diesem Begriffe wie er allgemein verstanden zu werden pflegt, ist das organisch Bestimmende lediglich für sich, in den beiden Hauptrichtungen desselben als Ursächliches und als Träger des Bewirkten, gegenständlich im Bewußten gemacht, zugleich aber das Charakteristische des Potentiellen im Reiche der Nothwendigkeit: „das Nöthigende" ausgedrückt. So verstanden ist dieser Begriff ein treues Abbild des

---

dachter Erkenntnißgewinnung angesehen werden kann. Jedesfalls erscheint es mir unzweifelhaft, daß der Begriff des Absoluten kein Merkmal eines positiven Inhalts so deutlich herausstellt, um solchen und damit das, was das Absolute an sich positiv ist, aus dem bloßen Begriffe entnehmen zu können.

organisch Bestimmenden, in der Abgesondertheit von jeglicher Beschränkung durch ein Bestimmtes, lediglich als Potentielles in seiner Wesenheit erfaßt. Mit Unrecht wird deshalb mitunter diesem Begriffe eine Leerheit beigemessen, indem sich nicht entnehmen lasse: was Kraft an sich sei, denn klar ist in diesem Begriffe das Vermißte enthalten, indem das Nöthigende zu einem Geschehen oder zum Verharren in einem Gewordenen grade das Potentielle ausdrückt, welches allein den darzustellenden Inhalt ausmacht. Erst wenn das Potentielle aus der reinen Wesenheit gebracht ist und mit einem besondern Inhalte verbunden, in die Vorstellung gelangt, kann die Darstellung ein Besonderes mit aufnehmen, welches das Dargestellte eben wegen dieses Besondern bestimmter erkenntlich macht; es kann die Darstellung namentlich eine bestimmte Richtung angeben, welche das Bestimmende durch die Verbindung mit einem Gewordenen überkommen hat, und z. B. den Begriff Kraft, bestimmter erkennbarer in einer einzelnen Richtung als Kohäsionskraft ꝛc. darlegen. — Uebrigens ist der Inhalt einer jeden einzelnen Kraft nur eine durch die Besonderheit und das Gewordene, von dem aus die Kraft wirkt, modificirte Ausäderung des Einheitstriebs, so daß also der Inhalt aller Kräfte in dem Wesen der Einheit auf ein Gemeinschaftliches stößt.

So einwirkend hienach aber auch das in Rede stehende Gegebne des Geistesorganism auf die Richtung ist, welche das erkennende höher entwickelte Subject bei seinen Forschungen einschlägt, und so gewaltig ferner der Stoff ist, den dieses Gegebne als Gegenstand für weiteres Erkennen gewährt, sobald das erkennende Subject in gleicher Art wie oben zu a, geschildert worden, erst so weit gediehen ist, dieses Gegebne in Zusammenhang mit den im Bewußten gegenständlich gemachten Grundzügen der ganzen Wirklichkeit zu bringen, und weitere Folgerungen daraus zu ziehen, so durchaus unbegründet erscheint es doch, dieses Gegebne als einen Grundstock des Absoluten anzusehen, aus dem lediglich mittels Herausbildung dieses Gegebnen Erzeugnisse hervorgehen könnten, in denen das Absolute verwirklicht würde, und die nicht das Absolute blos als Prädikat enthielten. Denn das Absolute für sich allein, als das blos Beschränkungslose und des Inhalts Entbehrende, lediglich Negative, enthält keinen Gegenstand selbstständiger Entwickelung, entbehrt vielmehr jeden diesfälligen weiter herauszubildenden bestimmten Kern, und es schließt der Begriff eines lediglich Beschrän-

kungs- und Inhaltlosen grade das Vorhandensein eines solchen Kerns aus.

Vollkommne Beschränkungslosigkeit erheischt übrigens Selbstursächlichkeit, und alles Gewordene, als Mittelbares, unterliegt daher mehr oder minder der Beschränktheit. Am vollsten unterliegen der Beschränktheit die Gebilde des erkennenden Subjects, denn ihre Geltung ist lediglich von der Bestimmung des erkennenden Subjects abhängig, und es mag daher das erkennende Subject die gebildeten Begriffe oder Ideen noch so unbeschränkt in dem Gebilde erscheinen lassen, so bleiben sie doch in Wirklichkeit in gedachter voller Abhängigkeit, und zweifelfrei kann daher im Bereiche der Wirklichkeit nicht von einer Beschränkungslosigkeit der Begriffe oder Ideen, sondern nur von einer Beschränkungslosigkeit des Subjects von dem diese Gebilde abhängen, die Rede sein. Das erkennende Subject seinerseits aber in der Beschränktheit als nur organisch Bestimmendes ist nicht beschränkungslos und erst die Beseitigung dieser Beschränkung, durch die Erhebung des Willens zur selbstursächlichen Potenz, vermag ihm Beschränkungslosigkeit seines Bestimmenden zu gewähren.

Als Endziel des Erkennens stellt sich die Möglichkeit der Erledigung gedachter organischen Beschränkung des Bestimmenden, also des Gegebenen, welches oben unter c. aufgeführt worden, heraus. Das Vorhandensein dieses Gegebnen, der organischen Beschränkung, macht sich, wenn auch nur dunkel, sehr bald bei weiterer Entwickelung des erkennenden Subjects bemerkbar, und dessen Erkennen, als eines Beschränkenden, ist die Grundlage zur Erlangung weiterer Erkenntniß behufs der Erledigung desselben und behufs Gewinnung eines Grundgebenden, welches selbstursächlich bestimmt. Namentlich bekundet das sogenannte religiöse Gefühl, daß das Bewußtsein bei einiger Entwickelung sehr bald sein Verhältniß als nur organisch Bestimmendes, wenn gleich allerdings anfänglich nur dunkel, inne wird. Das Abhängkeitsgefühl, welches, wie Schleiermacher sehr richtig hervorgehoben hat, der Grundinhalt jenes Gefühls ist, stellt sich nur als ein nothwendiger Abdruck der organischen Beschränkung dar, in welcher das Bewußtsein seine Thätigkeit übt, es ist nur ein Innewerden des beschränkten Wesens des eignen Selbst. Dieses Abhängigkeitsgefühl, wenn es ins Bewußte gelangt, drängt nach einer Erledigung im Bewußten durch Bewußtwerden des Wesens, von dem das erkennende Subject abhängig ist. So haben

sich auf den verschiedenen Entwickelungsstufen der Menschheit, sehr verschiedene Begriffe von dem Urwesen gebildet, welches wir als Gott bezeichnen. Die wahre diesfällige Erkenntniß kann aber nur auf die Wirklichkeit fußen, und diese bietet auch vollständig das Erkennbare zur Gewinnung dieser Erkenntniß. Denn wenn das erkennende Subject jenes Abhängigkeitsgefühl damit zusammenhält, daß überhaupt alle seine Thätigkeiten in so fern in Abhängigkeit stehen, als es, so lange der Willen nicht einwirkt, sie lediglich als Gegebenes, nicht aus eignem Willen übt, und daß eben so die Regeln, nach denen es hiebei verfährt, gegebne, nicht von ihm selbst bestimmte sind, wenn es ferner in der Körperwelt in gleicher Art alles Bestimmende nur als ein Gegebnes nach gegebnen Regeln waltend erkennt, so gelangt es hiedurch zu der Erkenntniß eines Grundgebenden, welches nur so bestimmt, wie es zu bestimmen bestimmt worden, eines nur als Organ Bewirkenden, und findet in der Wirklichkeit neben Gott, mit Ausnahme des freien Geistes, alles Grundgebende dieser Beschränkung unterworfen. Sein Einheitswesen, sobald es weiter entwickelt ist, drängt dasselbe aber, vermöge des Strebens nach Zusammenhang, hier eine Lücke der Erkenntniß zu bemerken, indem das Beschränkte nicht zusammenhanglos dastehen kann, vielmehr der Zusammenhang ihm gegenüber ein Bestimmendes, von welchem das Gegebne und die Beschränkung herrührt, erheischt. Auf diesem Wege gelangt das erkennende Subject zu der Erkenntniß, daß das urbestimmende Wesen nur ein selbstursächliches sein könne, die Selbstursächlichkeit Gottes als das Uranfängliche, als das die ganze Wirklichkeit Tragende gedacht werden müsse. In gleicher Art wird das erkennende Subject, wenn es erst die Selbstursächlichkeit als das Uranfängliche erkannt hat, in dem Gegensätzlichen desselben, also in dem nicht durch sich selbst Entstandenen, in dem G e w o r d e n e n, den Grund des Beschränkenden erfassen, welcher das organisch Bestimmende von dem selbstursächlich Bestimmenden unterscheidet, solchergestalt aber zu der Erkenntniß der Nebenexistenz der Gewordenheit gelangen, welche in der Wirklichkeit neben Gott das Bestimmende bedingt und modificirt.

Jede weitere Erkenntniß des in der Wirklichkeit Waltenden bestätigt diese Erkenntnisse und auf den Grund derselben in Verbindung mit der gleichfalls aus der Wirklichkeit zu entnehmenden Erkenntniß der andern Wesenheit Gottes, nämlich des Inhalts sei-

nes Bestimmenden, vermögen wir den Allzusammenhang zu gewinnen, wie ihn die Grundwissenschaft darlegt.

Solchergestalt aber ist es lediglich das von der Wirklichkeit Offenbarte, das Erkennbare welches sie und zwar nicht blos hinsichts des Sinnenfälligen, sondern zugleich hinsichts des Uebersinnlichen, darbietet, worauf die Grundwissenschaft die Erkenntnisse von den Wesenheiten Gottes gründet und aus ihnen die universellen Grundzüge des Waltenden und des Gewordnen herleitet. Für sie giebt es, außer der Fülle des göttlichen Wesen in seiner Concentrität, kein Transcendentes, sie findet keinen Grund zu einer weitern nothwendigen Begrenzung der menschlichen Erkenntniß.

Aus der Wirklichkeit allein entnimmt sie den Inhalt aller Erkenntnisse, das erkennende Subject hat nach ihr nur die Aufgabe, sich seiner selbst und der ganzen Wirklichkeit möglichst bewußt zu werden, die Wirklichkeit zu erkennen. Das erkennende Subject verwirklicht sich als Bestimmendes immer mehr, indem es das Erkennbare erfaßt, es noch mehr in das Erkennbare zu bringen strebt und das Ergebniß für sich erkennbar macht, solchergestalt aber das Bereich seines Bewußten erweitert, und durch diese Thätigkeiten die eigne Potenz immer mehr steigert. Allein so erheblich diese weitere Entwickelung auch auf die Ergebnisse des Erkennens einwirkt, insbesondere das höher entwickelte Bewußtsein Zusammenhänge erfaßt und vergegenständlicht, die von Andern nicht zu gewinnen sind, bleibt doch alle wahre Erkenntniß auf die Grenzen der Wirklichkeit beschränkt.

Wenn Einige annehmen, daß es reine Vernunft-Erkenntnisse, eine reine den unmittelbaren Vernunftinhalt auseinanderlegende Denkwissenschaft, „eine Wissenschaft aus reiner Vernunft," eine Erkenntniß „lediglich durch richtige Schlüsse begründet" gebe, so beruht solches in so weit auf einem Irrthume, als dabei Erkenntnisse gemeint werden, welche lediglich auf die Vernunftthätigkeit ohne Entnommenes aus der Wirklichkeit gewonnen worden und also ohne Rückblick auf ein solches Entnommenes allgemeines Anerkenntniß finden sollen. Was als Vernunft bezeichnet wird, ist nichts als die subjective Aeußerung des Bewußtseins, wenn es als Ganzes, als die Synthesis welche zugleich das Gesammte seines Bewußten umfaßt einem zur Beurtheilung Vorliegenden gegenüber tritt, also beurtheilt: ob solches Vorliegende mit diesem Ganzen, mit dessen Einheits-

wesen, wie es verwirklicht worden und namentlich den ins Gegenständliche gebrachten Hauptbestandtheilen des Bewußten, in Zusammenhang zu bringen ist oder damit in Widerspruch steht? Als Verstand bezeichne ich dagegen die Thätigkeit des Bewußtseins, wenn es nicht die ganze Synthesis dem zur Beurtheilung Vorliegenden gegenüberstellt, nicht die ganze Synthesis dabei Theil nimmt, sondern die Thätigkeit lediglich einen gewissen Gegenstand, ohne Rücksicht auf sein Verhältniß zu jener Synthesis, z. B. in Beziehung auf sein Unterscheidendes von andern Gegenständen behandelt. Von einer reinen Vernunftthätigkeit, als der Uebung eines gleich fertig ohne anderweite Einmischung verwirklicht in den Geist eingetretenen Vermögens, kann hienach nicht die Rede sein, denn das Einheitswesen, welches als ursprüngliche Mitgabe des Geistes anzunehmen, vermag erst Bestimmtes zu gewähren, sobald das Subject auf den Grund der Wahrnehmungen, diesem Wesen in sich Bestimmtheiten gegeben, es soweit verwirklicht hat, daß es wieder wirken kann. Immer also ist das was als Vernunftthätigkeit bezeichnet wird, durch das im Bewußten bereits Vergegenständlichte bedingt, das Urtheil der Vernunft davon mit abhängig, kann also auch nicht als unabhängig oder rein bezeichnet werden. Eben deshalb weicht, ungeachtet der gleichen Grundlage, die Entwickelung des Geistes wie sie als verwirklicht bei der Vernunftthätigkeit sich äußert, in den einzelnen Menschen und auf den verschiedenen Entwickelungsstufen der Menschheit auf das Erheblichste von einander ab, und die Verschiedenheit der Ergebnisse gestattet nicht aus ihnen gewisse Erkenntnisse zu entnehmen, welche wegen ihrer allgemeinen Gleichmäßigkeit als reine Vernunfterkenntnisse anzuerkennen wären. Höchstens solche bloße Verstandes-Sätze, welche einen Gegenstand aus allem Zusammenhange herausgerissen, in dieser Zusammenhangslosigkeit, in seiner Einerleiheit betreffen, und in einzelnen Sätzen das herausstellen, was die Einerleiheit ergiebt, wie z. B. der bekannte Satz, A = A, Ens est ens, der mathematische Satz: „jede Größe ist sich selbst gleich„ ꝛc. werden dergleichen allgemeine Anerkennung finden. Allein dergleichen Sätze haben keinen Werth rücksichtlich der Erkenntniß der Wirklichkeit, und sie gewähren keine Früchte für weitere Erkenntniß der Wirklichkeit, weil das Eigenthümliche welches sie darstellen, das Einerlei, die todte Zusammenhanglosigkeit grade dem in der Wirklichkeit als Grundwesen sich herausstellenden und das Leben begründenden Zusammenhange widerspricht.

Die Art der Erkenntniß welche von den philosophischen Systemen bezweckt worden, wenn sie ein lediglich auf Vernunftbegriffe gegründetes und ausgeführtes Erkenntnißgebäude anstrebten, nämlich die Gewinnung eines zuverlässigen Wissens, welches in unbefangenen, genügend ausgebildeten Geistern Ueberzeugung von der Wahrheit des Inhalts hervorbringen müsse, ist dagegen von der Wirklichkeit dargeboten, und es darf zu dem gedachten Zwecke nur das Wesen des in ihr Waltenden vollkommen und richtig erfaßt so wie demnächst im Bewußten gegenständlich gemacht werden. Ich werde weiterhin näher erörtern, daß die Einwirkung welche jene philosophischen Systeme von den Vernunftbegriffen auf die Vernunft andrer Geister behufs der Ueberzeugung von der Wahrheit erwarten, sich als verwirklicht zeigt, sobald das Wesen des in der Wirklichkeit Waltenden erfaßt und im Bewußten vergegenständlicht wird. Hier beziehe ich mich nur, um einen Belag im allgemeinen zu geben, auf das Ergreifende der Lehren der reinen Christusreligion, wie solche jedem unbefangenen Geiste die Ueberzeugung von deren Wahrheit aufdrängen, unter Hinweisung auf die Ausführung S. 116 ꝛc. im dritten Hefte. So wie das im Sinne jener philosophischen Systeme als vernunftgemäß zu Bezeichnende der Christusreligion, welches in dieser ergreifenden Art die Geister von der Wahrheit der Lehre überzeugt, lediglich darauf beruht daß der Inhalt des göttlichen Wesens von Christo so erfaßt worden, wie ihn das in jedem Geiste liegende Wesen bejahend als wahr anerkennen muß, so liegt auch in Betreff aller Erkenntnisse der Wirklichkeit neben Gott, das sogenannte Vernunftgemäße, welches die einzelnen Geister aus ihrem Selbst heraus zur Zustimmung in die Wahrheit einer Erkenntniß bestimmen kann, nur in der Uebereinstimmung der Erkenntniß mit jenem ihnen gegebenen Wesen, so wie solches von ihnen durch Ueberführung in das Bestimmte verwirklicht worden. Dieses Wesen, welches in seiner unentwickelten ursprünglichen Allgemeinheit von der Grundwissenschaft als Einheitswesen bezeichnet wird, überkommt hinsichts des erkennenden Subjects, nachdem es mittels der Körperwelt zum Bewußtwerden des Mannichfaltigen gelangt ist, die Richtung: auch in diesem Mannichfaltigen möglichst eine Verbindung wiederzufinden, welche das Mannichfaltige aus der dem Einheitswesen des Geistes widersprechenden Vereinzelung bringt, die Richtung des Strebens nach Zusammenhang. In dem mehr oder minder Entwickelten dieses Strebens des Bewußtseins nach

Zusammenhang liegt jenes sogenannte Vernunftgemäße, durch welches das Bewußtsein hinsichts der Erkenntnisse der Wirklichkeit neben Gott zur Bejahung der Wahrheit bestimmt wird, wenn ihm Erkenntnisse vorliegen, die ihm als durch den Zusammenhang getragen erscheinen. Zusammenhang ist, wie weiter unten näher ausgeführt werden soll, der Inhalt dessen, was in den einzelnen Geistern, sobald sie selbst ein Urtheil fällen und nicht blos die Worte eines Andern blind annehmen, die Entscheidung über die Wahrheit einer Erkenntniß begründet.

Das subjective Streben des Bewußtseins nach Zusammenhang, als die Richtung welche sein Verwirklichtes ihm giebt, gewährt zweifelsfrei eine Hindeutung auf die Forschung: ob nicht in objectiver Hinsicht eine gleiche Grundlage vorwalte; ob nicht in der sonstigen Wirklichkeit das Waltende ein gleiches Wesen des Zusammenhangs erkennbar mache, und ob nicht in diesem Uebereinstimmenden die Begründung jenes Entscheidenden des Zusammenhangs liege? Und zweifelsfrei macht das Reich der Nothwendigkeit das Walten des Zusammenhangs als einen Grundzug aller Thätigkeit in ihm deutlich erkennbar. Nichts steht in dem Reiche der Nothwendigkeit außer Zusammenhang, nichts ist ohne ein Anderes geworden, Nichts besteht ohne die Beihülfe von Andern, nichts wird ohne Anlaß durch ein Anderes thätig. Ueberall also liegen Verhältnisse zum Grunde, deren vollständige Erkenntniß nur durch die Ermittelung des sie tragenden Zusammenhangs erlangt werden kann. Die Richtigkeit dieser Ansicht bedarf wohl erst keiner nähern Erörterung. Die Geschichte der Philosophie ergiebt auch daß diese Ansicht, obschon nur einseitig, sehr bald auf den Grund des Erkennbaren, welches die Hergänge in der Wirklichkeit herausgestellt haben, erfaßt worden ist. Namentlich ist von den Verhältnissen der Körper zu einander der ursächliche Zusammenhang sehr früh als ein nothwendiger erfaßt worden und schon die Scholastiker bezeichneten das Gesetz der Causalität als „ein über alle Untersuchung erhabenes Axiom.“ Die Causalität giebt jedoch nur den Zusammenhang hinsichts des einen, obschon sehr wichtigen Verhältnisses, und die Träger des Zusammenhangs anderer Verhältnisse, z. B. des harmonischen Verhältnisses zwischen den Bestandtheilen eines lebendigen Organism, oder andrerseits des sich entgegentretenden, feindlichen Verhältnisses zwischen einzelnen Körpern sind nicht in

gleicher Art herausgestellt worden. Grade die Verhältnisse aber und die Auffindung ihres Zusammenhangs erscheinen als eine Hauptrücksicht, welche das wissenschaftliche Erkennen zu nehmen hat. Denn wenn Nichts im Reiche der Nothwendigkeit für sich allein steht, nichts aus sich selbst vollständig erkannt werden kann, so ist nur aus den Verhältnissen die vollständige Erkenntniß zu gewinnen.

Ich unterscheide hinsichts der Verhältnisse: zwischen den Verhältnissen innerhalb einer besondern Einheit, welche durch das bestimmende Eins derselben getragen werden, deren Zusammenhang dieses erhält und weiter ausbildet, einerseits, und andrerseits den Verhältnissen welche zwischen einer besondern Einheit und andern besondern Einheiten oder auch zwischen nur flüssigen Stoffen sich bilden und theilweise blos vorübergehend, theilweise dauernder bestehen. Diese zweite Art der Verhältnisse welche ich unter die Gesammtbezeichnung: „Verhältnißverbindungen" bringe, ist bisher verhältnißmäßig sehr selten zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschung gemacht worden, und das Bereich der Erkenntnisse von den Verhältnißverbindungen ist noch so wenig ausgebildet, daß hinsichts der erheblichsten Erscheinungen noch alle Anknüpfungspunkte in den bisherigen Erkenntnissen, welche zu einer befriedigenden Erklärung benutzt werden könnten, mangeln. Ich erwähne beispielsweise die von mir für sehr wichtig gehaltenen Erscheinungen des sogenannten thierischen Magnetism, denen zweifelsfrei nur deshalb eine größere Beachtung nicht zu Theil geworden, weil die bisherigen Lehrbücher keine Sätze enthalten, auf welche die weitere Forschung sich gründen ließe. Wenn mir hinsichts der gedachten Erscheinungenw etwa eingewendet werden sollte, daß überhaupt noch nichts Thatsächliches sich als Feststehendes annehmen lasse*), so erkenne ich zwar diesen Einwand in mehrfacher Beziehung nicht als ausreichend an, würde vielmehr es für sehr wünschenswerth halten, daß eben auf solche Feststellung: ob das von sonst glaubwürdigen Männern behauptete Thatsächliche gar nicht statt finde oder unter welchen Beschränkungen nur? hingewirkt werden möchte, allein ich gebe dagegen ein anderes Beispiel, dem sich wohl nicht füglich ein gleicher Einwand entgegenstellen läßt.

*) In der Schrift: „Die wissenschaftliche Grundlage der Medizin, Berlin 1852" habe ich S. 155 rc. einen Versnch gemacht, die gedachten Erscheinungen durch meine Theorie zu begründen.

Als solches Beispiel diene die Erfahrung: daß ein Hund noch nach Verlauf mehrerer Stunden durch den Geruch den Weg erkennt, den sein Herr genommen hat. Der Erheblichkeit dieser Hindeutung auf eine Verhältnißverbindung, welche sich zwischen der Ausdünstung des Herrn des Hundes und dem Boden, der von ihm betreten worden, oder der Luftschichte über diesen Boden gebildet hat, wird zwar häufig die Bemerkung entgegenstellt, daß die gewaltige Schärfe der Geruchwerkzeuge des Hundes dessen diesfällige Wahrnehmung ermögliche, allein das ist blos eine Beschönigung des unterbleibenden Eingehens auf die nähere Erforschung jenes Verhältnisses, denn immer muß auch bei den schärfsten Geruchswerkzeugen ein zu Riechendes da sein, wenn etwas gerochen wird und dieses zu Riechende, auch wenn es noch so unbedeutend ist, muß seinen Grund haben. Solcher Grund läßt sich vielleicht auch finden, wenn oberflächlich ohne näheres Eingehen, bei der Ausdünstung des Herrn, welche dieses Riechende hervorgebracht haben dürfte, stehen geblieben wird. Allein bei einem nähern Eingehen in die Sachlage stellen sich Verhältnisse heraus, zu deren Begründung es in unsern Lehrbüchern an genügenden Daten mangelt. Wenn nämlich gedachte Ausdünstung noch nach Stunden an dem Fußboden über welchen der Herr des Hundes seinen Weg genommen hat, oder in der Luftschichte über diesen Fußboden haftet, so müssen die Molekülen welche diese Ausdünstung enthalten, eine besondere Kraft in sich tragen, um ihr Eigenthümliches, welches jenen Geruch begründet, nicht nur in der unvermischten oder doch durch die Vermischung nicht wesentlich betroffenen Selbstständigkeit zu wahren, sondern auch, unbetroffen von den Strömungen der Luft in irgend eine sonstige Richtung, auf der Stelle, wo die Ausdünstung in die Trennung von dem Herrn oder von seiner ihn umfließenden Atmosphäre getreten ist, zu erhalten. Bei der fortdauernden Bewegung der Luft und der großen Masse derselben, in welche die Ausdünstung, gleichwie ein Tropfen in den See einströmt, erscheint solches aber, ohne Gewinnung anderweiter Regeln in Betreff der Verhältnisse, welche solches begründen, als unerklärlich. Die Grundwissenschaft, indem sie die Hauptquellen der Verhältnisse und das Wesentliche der allgemeinsten Verhältnisse herausstellt, dürfte auch in dieser Beziehung erheblichen Nutzen beschaffen. Sie gewährt Daten, welche in Betreff des in Rede stehenden Verhältnisses mindestens zur Bildung einer Grundlage für weitere For-

schung geeignet sind, und die ich, um zugleich einen Belag für das Aufschlußgebende der von der Grundwissenschaft gewonnenen Sätze hinzustellen, hier näher anführe.

Die Grundwissenschaft setzt auseinander, daß alles organisch Bestimmende nur durch ein Anderes und zwar auf den Grund der in diesem erkennbar sich zeigenden Verschiedenheit zum Thätigwerden veranlaßt werden kann. In dem Verkehre der Gase untereinander ist, weil ihre sie unterscheidende Eigenthümlichkeit im Gegenständlichen nur wenig herausgebildet worden, solche noch so schwach erkennbar, daß sie ohne ein Dazwischentretendes, welches die Erkennbarkeit mehrt ꝛc. nicht gegenseitig wahrgenommen werden kann, woraus folgt, daß zwischen den Gasen das Streben auf gegenseitige Umgestaltung noch nicht vorherrschend wirksam werden kann, ihr Verkehr sich vielmehr hauptsächlich auf Vermischung beschränkt, ohne daß eine wirkliche Einigung statt fände. Das Bewegende zu dieser Vermischung wird durch das geringe Erkennbare, veranlaßt, welches schon die bloße Verschiedenheit des „Nicht Dasselbe sein“ den Gasen gegenseitig bemerkbar macht, aber sie auch nur zur Erfassung dieses Erkennbaren und in Folge hievon zur Geltendmachung ihres Wesens, des Strebens nach Ausdehnung veranlaßt. Die Folge dieses Thätigwerdens und des in gleicher Art Entgegentretendes von der andern Seite, ist die Vermischung, von welcher wir uns auf das Deutlichste überzeugen können, wenn wir Gefäße, von denen jedes eine verschiedene Gasart enthält, neben einanderstellen, indem wir sodann binnen Kurzem in jedem dieser Gefäße ein Gemisch aller jener Gasarten finden. In dieser Vermischung der Gase nun und in der damit verbundenen Bewegung finden wir auch den Grund, aus welchem wir bei dem ersten Anblicke es unerklärlich finden, daß der Hund demungeachtet nach dem Verlaufe mehrer Stunden, die gasartige Ausdünstung seines Herrn, welche hienach das Erkennbare ihrer Besonderheit in solcher Vermischung und bei der fortdauernden Bewegung der Luft, längst verloren haben müßte, mindestens sich nicht mehr an derselben Stelle, wo sie von dem Herrn oder dessen Atmosphäre sich getrennt, vorfinden dürfte, durch den Geruch noch sollte wahrnehmen können. In diese Unerklärlichkeit bringen wir zuerst einen theilweisen Aufschluß, wenn wir erkennen, daß das Feste des Fußbodens, welcher von dem Herrn des Hundes betreten worden, es begründe, daß auf diesem Festen die Ausdünstung

des Herrn dauernder verharre. Diese Erkenntniß wird durch das oben erörterte gegensätzliche Verhältniß der Körper, welche auf einer verschiedenen Entwickelungsstufe stehen, gewonnen. Das Flüssige nämlich, indem es in dem Streben nach Verbindung dem Festen entgegentritt und dieses in Flüssiges umzuwandeln strebt, findet in dem Festen einen Widerstand, der die Verwirklichung des Strebens, sofern nicht besondere Umstände vorwalten, verhindert, und einen Zustand herbeiführt, in welchem das Flüssige jenes Streben verfolgt, und deshalb an das Feste sich anschließt, aber keine Verwirklichung dieses Strebens zu bewirken vermag. Diesen Zustand, der so lange andauert bis andere Einwirkungen eine Veränderung herbeiführen, nennen wir Adhäsion. Solche Adhäsion tritt nun hinsichts des gedachten Fußbodens und den Luftpartikeln ein, welche mit ihm in ein derartiges Verhältniß treten und dadurch ausdauernder an dieser Stelle verharren. Ein theilweiser Aufschluß dürfte hiemit gewonnen sein. Allein jetzt drängt sich wieder in der Beziehung ein Mangel an Zusammenhang auf, daß wir eben wegen der durch die Adhäsion entstandenen Verbindung des Fußbodens mit der schon vor dessen Betreten durch den Herrn des Hundes an diesem Boden gelagerten Luft, einen Fortbestand dieser Verbindung vorauszusetzen haben, also den Zusammenhang vermissen, der es erklärt, daß statt dieser schon adhärirten Luft dort die gedachte Ausdünstung oder die mit ihr vermischte Luft Halt gewonnen haben sollte. Zur Erledigung dieses Zweifels ließe sich anführen, daß durch den Fußtritt die bis dahin mit dem betretenen Fußboden durch Adhäsion verbunden gewesene Luft getrennt worden und an deren Stelle die in Rede stehende Ausdünstung oder die damit untermischt gewesene Luft getreten sei. Abgesehen aber von den Bedenken, welche dieser Annahme entgegengesetzt werden könnten, frägt es sich: ob nicht ein genügenderer Aufschluß bei Berücksichtigung des von der Grundwissenschaft angenommenen Satzes zu gewinnen sei: daß das höher Entwickeltere potentieller geworden als das minder Entwickelte, mithin in der Concurrenz nach gleichem Ziele das höher Entwickeltere mächtiger einwirke und das minder Entwickelte zurückdränge. Muß nämlich die Ausdünstung aus dem menschlichen Körper, welche als Flüssiges die Verbindung mit dem Festen des Fußbodens in der vorgeschilderten Art anstrebt, als höher Entwickeltes, wie die andern Bestandtheile der über dem Fußboden lagernden Luft angesehen wer-

den, so erscheint es jenem Grundsatze entsprechend, daß diese Ausdünstung vorzugsweise vor jenen andern Bestandtheilen der Luft, in jenes Adhäsionsverhältniß tritt. Eine solche höhere Entwickelung der Ausdünstung aus dem menschlichen Körper, gegenüber jenen andern Bestandtheilen der Luft müssen wir aber nach einem anderweiten von der Grundwissenschaft gewonnenen Satze annehmen. Nach der Grundwissenschaft nämlich bewahrt jeder Körper seine Eigenthümlichkeiten so lange, bis anderweite Einwirkungen eine Aenderung herbeiführen, und namentlich ist solches auch hinsichts der Eigenthümlichkeiten der Fall, die jedes Molekül, welches Theil einer besondern Einheit gewesen, aus dieser Verbindung mehr oder minder überkommen hat. So wahren z. B. die Moleküle welche bereits in einer besondern metallischen Einheit sich befunden, namentlich die Eisen-Moleküle (die wissenschaftliche Grundlage der Medicin, Berlin 1852" S. 170 und folg.) die aus dieser Verbindung überkommene Neigung zum Befinden in einem Zusammen, zum Theilsein einer besondern Einheit, also ein weiter entwickeltes Streben nach Verbindung und suchen dieses weiter entwickelte Streben geltend zu machen. Ein Gleiches und in noch größerm Grade ist hinsichts der Moleküle der Fall, welche aus einem lebendigen Organism ausscheiden, und welche neben andern Eigenthümlichkeiten dieses Organism („Das Uebereinstimmende und Abweichende der Grundregeln der Chemie und der Logik, Berlin 1850." §§. 39. 40. 94.) insbesondere das höher entwickelte Streben nach Eingehung von Verbindungen in sich aufgenommen haben. Hienach aber erscheint die Folgerung als gerechtfertigt, daß die Moleküle der in Rede stehenden Ausdünstung, wegen der in dem lebendigen Organism überkommenen entwickeltern Richtung nach Verbindung, solche in Betreff des Fußbodens, welcher wegen seines Festen einen geeignetern Stoff hiezu, als die Moleküle der Luft dargeboten, zunächst angestrebt und hiebei vermöge des Potentiellern ihrer weitern Entwickelung sogar die bereits adhärirte Luft abgedrängt haben.

Ich bin vorstehend auf die nähere Erörterung der Erforschung eines vermißten Zusammenhangs zugleich auch deshalb eingegangen, um darauf aufmerksam zu machen, wie es immer Verhältnisse sind, welche wir hinsichts des Reiches der Nothwendigkeit zur Gewinnung von Erkentnissen in Betrachtung ziehen müssen, und

daß kein vereinzeltes Princip genügenden Aufschluß zu geben vermag. Die Richtigkeit dieser Ansicht wird sich schon aus dem oben Ausgeführten genugsam ergeben. Hier will ich nur, indem ich mich jetzt zur nähern Erörterung des subjectiven Hergangs des Erkennens wende, vorweg bemerkbar machen, wie hinsichts dieses Hergangs gleichfalls von dem ihm zum Grunde liegenden Verhältnisse ausgegangen werden muß. Das erkennende Subject ist lediglich ein Theil der ganzen Wirklichkeit und kann nur in ihr und durch sie leben, thätig sein. Allerdings hat es als solcher Theil der Wirklichkeit bereits eine Entwickelungsstufe erreicht, auf welcher es sich selbst eine Welt des Bewußten zu bilden vermag, allein diese von ihm gebildete Welt ist in soweit lediglich Phantom, als sie nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Daher kann es nur mittels Entnehmung aus der Wirklichkeit, mit Inbegriff seiner eignen Thätigkeiten, zu dem Inhalte eines wahren Wissens gelangen, und erst dieses Wahrgenommene bildet den Stoff einer weitern Thätigkeit, die ich als Erkennen im engern Sinne, als Reflection bezeichne. Solchergestalt aber stellt sich das Erkennen als ein Hergang heraus, welcher auf dem von der Wirklichkeit gegebenen Verhältnisse zwischen dem Selbst des erkennenden Subjects zu der Außenwelt beruht, welcher sein Bewegendes in der Richtung des Urtriebs nach Verbindung des Allen mit Allem hat, und welcher als Ergebniß ein Verbindungs-Gebilde in dem Bewußten zeigt, das deutlich der entwickeltern Stellung des erkennenden Subjects zu der Außenwelt entspricht. Auf die Erörterung des Unterschiedes der gedachten beiden Thätigkeiten des erkennenden Subjects, also des Aufnehmens aus der Wirklichkeit und des Reflectirens, will ich jetzt näher eingehen.

Ich glaube diesen Unterschied am deutlichsten herausstellen zu können, wenn ich dabei von den oben geschilderten beiden Wegen, auf welchen das erkennende Subject zur Bildung von Gegenständlichen gelangt, ausgehe. Den einen Weg gewähren die Wahrnehmungen, auf deren Grund das erkennende Subject das entweder von den Sinneswerkzeugen seines Körpers oder das von ihm unmittelbar hinsichts seiner eignen Thätigkeiten Wahrgenommene blos nachbildend, in der Darstellungsform des Bewußten vergegenständlicht. Hiebei verfährt das erkennende Subject lediglich recipirend; seine Thätigkeit, abgesehen von der Vergegenständlichung im Bewußten, besteht lediglich in der Insichnahme des Wahrge-

nommenen seitens des Bewußseins, und diese Thätigkeit wird als Apperception bezeichnet. Ich unterscheide solche von der bloßen Perception, dem Wahrnehmungsvermögen ohne Einwirkung des Bewußtseins, welches ich auch den Körpern beimesse, und welches von ihnen thatsächlich vermöge ihres Wesens geübt werden muß. Es ist dieser schon von Wolff gemachte Unterschied in so fern erheblich, als er zugleich zur Beantwortung der Frage dient: „wie das Bewußtsein zu den sinnlichen Gegenständen außerhalb des eignen Körpers gelangt, wie diese Gegenstände es so zu affiziren vermögen, daß es solche ins Bewußte bringt?" Außer den Fällen nämlich, wo das Bewußtsein selbst als Bestimmendes auftritt und aus anderer Veranlassung, gemäß der oben geschilderten Richtung seines eignen Wesens, die Sinneswerkzeuge seines Körpers dazu bestimmt, in Beziehung auf einen gewissen Gegenstand thätig zu werden oder die Thätigkeit zu verstärken, als in welchen Fällen der gedachte Zusammenhang sich von selbst herausstellt, sind es die körperlichen Sinneswerkzeuge, welche unbestimmt durch das Bewußtsein, lediglich körperlich wahrnehmen und das Bewußtsein erfaßt nur einen Hergang des eignen, mit ihm in der innigsten Verbindung stehenden, Körpers wenn es die Wahrnehmungen seiner körperlichen Sinneswerkzeuge mittels der Apperception ins Bewußte bringt.

Auf dem Wege der Apperception gelangt das Bewußtsein übrigens hinsichts der sinnlichen Gegenstände zur Bildung eines Gegenständlichen im Bewußten nicht blos rücksichtlich der Gewordenheit jener Gegenstände als dastehende Ergebnisse, sondern es werden auch rücksichtlich ihres Werdens und ihrer Thätigkeiten nicht selten so erhebliche Momente, außer dem bloßen Zugleichsein und der Aufeinanderfolge, durch die Erscheinungen erkennbar, daß der volle Zusammenhang nur als Ganzes, wie ihn die einzelnen aufeinanderfolgenden Erscheinungen wahrnehmbar gemacht haben, erfaßt werden darf, damit ihn das Bewußtsein, ohne erst die Thätigkeit der Reflexion eintreten zu lassen, als solches Ganzes gegenständlich machen kann. Ich habe oben in Betreff des Zusammenhangs in dem Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung dargelegt, daß die Erscheinungen die Daten zur Erfassung dieses Verhältnisses vollständig gegeben haben und nur die weitere Entwickelung des in diesem Verhältnisse Wirkenden bis zu der Vergegenständlichung des Wesens dieses Wirkenden in dem Begriffe Causalität

als Ergebniß des Erkennens im engern Sinne sich ansehen läßt. In gleicher Art lege ich im allgemeinen der Apperception in Betreff des Gewinns der Erkenntnisse ein größeres Gewicht bei, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, und nehme an, daß in den Fällen, wo, auch hinsichts des Uebersinnlichen, eine Erkenntniß durchaus keines Suchens nach derselben bedarf, sondern sie gleichsam von selbst den gemachten Wahrnehmungen hinzutritt, ihr Inhalt auch wesentlich von den Wahrnehmungen bereits gegeben sein muß, eben weil sonst die reflectirende Thätigkeit des erkennenden Subjects bemerkbarer geworden sein würde. In der Gesammtheit des durch eine Masse einzelner Apperceptionen in das Bewußte rücksichtlich eines gewissen Gegenstandes gelangten Inhalts lag gewiß sehr häufig schon Alles zur Erfassung der betreffenden Erkenntniß vor, so daß es nur der Vergegenständlichung bedurfte, während der Gewinn dieser Erkenntniß mitunter hauptsächlich der reflectirenden Thätigkeit beigemessen wird. Es muß hiebei nur berücksichtigt werden, daß der Inhalt der Apperceptionen, welche ein Uebersinnliches betreffen, daher lediglich mittelbar erfaßbar sind, in der Einzelheit bloß dunkel in das Bewußte eingehen kann, und erst durch eine Mehrzahl gleicher Apperceptionen solche Deutlichkeit erlangt, um vergegenständlicht werden zu können. Der Werth des durch die Apperception dem Bewußten Zugegangenen wird wohl meist unterschätzt. Ich vermeine daß namentlich Hume, welcher einen Hauptanlaß zu gegentheiligen idealistischen Ansichten durch seine Erörterungen über das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung gegeben, das Bereich des durch die Apperception für die Erkenntniß Gewonnenen zu eng begränzt hat, wenn von ihm hiebei nur hauptsächlich die „Impressionen" bei Entstehung der einzelnen Vorstellungen berücksichtigt worden, und er die bereits früher gegenständlich gemachten Apperceptionen, welche bei Bildung einer neuen Erkenntniß von Einfluß sind, nicht als schon vorliegend ansieht, sondern erst durch das Gedächtniß aneinander reihen und verknüpfen läßt. Hume hat hiebei wohl offenbar die Stellung des Gedächtnisses in dem Geistesorganism verkannt, denn das Gedächtniß tritt nicht als Bestimmendes auf, sondern zeigt sich lediglich als Bestimmtes der Darstellungsform. So wie die körperliche Darstellungsform der Materie die Stätigkeit, Beharrlichkeit als das zu ihrer Gegenständlichkeit Nothwendige herausstellt, eben so ist die Stätigkeit, Beharrlichkeit ein Nothwendiges der Darstellungsform des Bewußten, denn sobald dieses Stätige

in Betreff eines Bewußtgewesenen nicht mehr vorhanden, ist auch die Gegenständlichkeit desselben nicht mehr vorhanden. Das Gedächtniß nun ist nur Fortdauer der Stätigkeit, welche das Gegenständliche des Bewußten bei dessen Bildung und Vergegenständlichung mittels der Vorstellung überkommen hat; das Gedächtniß beschafft nichts, sondern wahret nur. Die Ansicht, daß das Gegenständliche welches eben erst gebildet worden, von dem durch das Gedächtniß stätig erhaltenen, in Betreff der Gewinnung einer Erkenntniß zu unterscheiden sei, erscheint als durchaus unbegründet, und die Beobachtung des Hergangs bei dem Erkennen wird Jedem die Ueberzeugung aufdringen, daß das im Gedächtniß stätig gebliebene Gegenständliche in gleicher Art wie das erst neu Gebildete als Stoff vorliegt. Nur wenn das Gegenständliche im Gedächtnisse an der Stätigkeit verloren hat, und deshalb dieses Stätige neu beschafft oder doch wiederum gestärkt werden muß, tritt eine anderweite Thätigkeit des Bewußtseins ein, die aber nur eben dieses Gegenständliche betrifft, und daher von der Thätigkeit, welche Hume in der vorgeschilderten Ansicht dem Gedächtnisse beilegt, durchaus verschieden ist. Dem erkennenden Subject liegt das Gegebene aller Wahrnehmungen welches in der Gesammtheit seines Gegenständlichen enthalten ist, und zwar in den Verhältnissen, in der Ordnung und Aufeinanderfolge, wie sie die Wirklichkeit ihm zum Bewußtwerden gegeben, vor, so daß es in dieser Beziehung, so weit die Daten zu der gesuchten Erkenntniß ausreichen, nichts zu verknüpfen oder zu ordnen hat. Ich nehme wiederum auf das oben benutzte Beispiel des ganzen Zusammenhangs der Lebensgeschichte eines Baums Bezug. So wie dieser Zusammenhang von der Wirklichkeit aus dem Saamenkorne nach und nach entwickelt worden, hat das Erkennbare welches dieser Hergang gewährt, auch das Gegenständliche zur Nachbildung im Bewußten dargeboten, und wenn die Nachbildung vollständig in einem und demselben erkennenden Subjecte erfolgt ist, liegt ihm auch, sofern das Gegenständliche im Gedächtnisse die volle Stätigkeit behalten, dieser ganze Zusammenhang, wie er thatsächlich statt gefunden hat, vor, so daß es in dieser Beziehung erst keiner Verknüpfung oder Ordnung des einzelnen von den Erscheinungen Gegebnen bedarf. Ohne daß das Gesammte dieses thatsächlichen Hergangs, also das durch bloße Apperception vom Bewußten Gewonnene, ihm vorgelegen hätte würde auch das Bewußtsein grade einen solchen Zusammenhang,

wie ihn der lebendige Organism des Baums darstellt, nie ins Bewußte zu bringen vermocht haben.

Das erkennende Subject verliert, so weit es nicht bei dem durch die Wahrnehmung Gegebnen rücksichtlich eines ins Bewußte zu bringenden Zusammenhangs stehen bleibt, die Grundlage der Wirklichkeit, und wenn es trotz des Mangels der Wahrnehmung einer oder der andern Zwischenstufe, welche mit zur Bildung des Zusammenhangs in der Wirklichkeit dient, dennoch den Zusammenhang bildet, ist dieser nothwendig unvollkommen, oder wenn die Zwischenstufe von dem erkennenden Subjecte irgendwie ergänzt wird, nur zufällig mit der Wirklichkeit übereinstimmend. Denn das erkennende Subject hat nur zu erkennen, sein Erkennen im Unterschiede von der bloßen Apperception, ist lediglich ein erst durch Zwischenoperationen ermöglichtes Erfassen und Vergegenständlichen dessen was die Wirklichkeit enthält, aber nicht so zur Erfassung im Bestimmten dargestellt hat, daß es durch bloße Wahrnehmung erfaßt werden kann, vielmehr erst mittels Suchens zu finden ist. Das Erkennen ist ein bloßes Suchen und Finden des von der Wirklichkeit Gegebnen jedoch im Bestimmten zur bloßen Erfassung mittels der Wahrnehmung nicht vollständig Dargestellten. Insbesondere gehört zu diesem erst durch Suchen zu Gewinnenden die Erfassung des Bestimmenden welches in einem gewissen Verhältnisse den Zusammenhang erzeugt hat und trägt, indem das Bestimmende an sich unwahrnehmbar, nur mittelbar durch Rückschlüsse aus dem von ihm Bestimmten erkannt werden kann.

Der Thätigkeit des erkennenden Subjects, welche bloß das von der Wirklichkeit in dem Wahrnehmbaren Dargebotene aufnimmt und nachbildend vergegenständlicht, der Apperception, steht nun die Thätigkeit gegenüber, die als Reflexion oder Reflection (von reflectere) bezeichnet wird. Ich lege jedoch dieser schon von Locke benutzten Bezeichnung eine theilweis abweichende Bedeutung bei und verstehe unter Reflexion: die Thätigkeit behufs Auffindung eines vermißten, also nicht bereits in dem Gesammtinhalte der im Bewußten gegenständlich gemachten, und in der Gegenständlichkeit verbliebenen Wahrnehmungen zur bloßen Erfassung vorliegenden, sondern erst zu suchenden Zusammenhangs. Der vermißte Zusammenhang ist der Punkt von welchem aus das erkennende Subject reflectirt, um das Gesuchte zu finden; er begründet also die Richtung. Das Gebiet dagegen in welchem das Bewußtsein zu-

nächst sucht: ob darin die Daten zur Bildung des vermißten Zusammenhangs sich vorfinden oder nicht ein Verhältniß vorliegt, welches einen ähnlichen Zusammenhang zeigt und durch Vergleichung zur Gewinnung des vermißten Zusammenhangs führen dürfte, ist das bereits in seinem Bewußten gegenständlich Gemachte. So z. B. gewinnt das erkennende Subject durch Anreihung einzelner Wahrnehmungen aneinander und deren Verknüpfung mittels der Beziehung in welcher sie zu einander stehen, häufig den Zusammenhang gleichergestalt als wie ihn solchen in dem oben gegebnen Beispiele des Verhältnisses des ausgewachsenen Baums zu dem Saamenkorne aus welchem er hervorgegangen, schon der Gesammtinhalt dieser Wahrnehmungen und die darin erkennbare Beziehung zur bloßen Erfassung darbietet. Insbesondere gewinnt das erkennende Subject den gesuchten Zusammenhang, wenn bei der Umschau in dem Gegenständlichen des Bewußten sich ein Gegenständliches vorfindet, welches bei der Zusammenstellung mit dem, hinsichts dessen der Zusammenhang vermißt wird, als Grund oder Folge, oder als Allgemeines den Obersatz Darbietendes ꝛc., sich zeigt, also es behufs Gewinnung des Zusammenhangs nur der Verknüpfung bedarf. Reicht aber zur Gewinnung des Zusammenhangs das bisher im Bewußten gegenständlich Gemachte nicht aus, so muß zur Erreichung des Zwecks neues Gegenständliches im Bewußten, und zwar, um hiebei nicht blindlings zu verfahren, auf dem Wege der weiter unten näher zu erörternden Induction, beschafft werden. Die Beschaffung dieses neuen Gegenständlichen erfolgt entweder mittels schärfern Bewußtwerdens eines schon Gegenständlichen des Bewußten, namentlich durch Zerlegung desselben und Herausstellung seines innern Zusammenhangs oder durch Erweiterung des bisherigen Umfangs des Bewußten. In allen Fällen aber zeigt sich die Richtung des Strebens, welches ich Reflexion genannt habe, als ein Umherschauen nach einem von der Wirklichkeit Gegebnen, im Bewußten entweder schon Vergegenständlichten oder gegenständlich zu Machenden, welches den vermißten Zusammenhang vermittelt.

Nur das im Bewußten auf die Wirklichkeit Gegründete gestattet einen Fortbau der wiederum mit ihr übereinstimmt, und nicht außerhalb ihres Allzusammenhangs steht. Allerdings scheint es

auf den ersten Anblick, als wenn der organische Hergang des Erkennens selbst uns Abweichungen hievon herausstellte, indem er zur Bildung von Gegenständlichem führt, welches in der Wirklichkeit sich nicht in gleicher Art vorfindet. Eine Hauptart dieses Gegenständlichen entsteht dadurch, daß das erkennende Subject das im Bewußten nachgebildete Gegenständliche der Wirklichkeit in Gedanken zerlegt und das Gesonderte wiederum für sich im Bewußten gegenständlich macht, während die Erscheinungen der Außenwelt dieses Gesonderte nur in der Verbindung darstellen. Namentlich sondert der erkennende Geist behufs Gewinnung weiterer Erkenntniß in den Erscheinungen das Gegenständliche von dem Bewirkenden, und vergegenständlicht Beides abgesondert im Bewußten. Die Veranlassung hiezu ergiebt sich aber aus der Wirklichkeit selbst, sobald wir nur nicht bei den äußerlichen Erscheinungen stehen bleiben. Das erkennende Subject trägt ein Grundgebendes in sich, welches ursprünglich kein Gegenständliches in sich gehabt, sich vielmehr sein Gegenständliches selbst gebildet hat, und welches in seinem Unterschiede als lediglich Bestimmendes, als bloßes Wesen, von seinen Gebilden bemerkbar wird. Dieses von der Wirklichkeit gegebene Verhältniß begründet die in Rede stehende anscheinende Abweichung. Auch schon früher, nämlich ehe das erkennende Subject dieses Verhältniß in bestimmtes Bewußtsein bringt, wirkt es als bestehendes Verhältniß, obgleich nur dunkel, thatsächlich auf die Richtung des Erkennens ein, und veranlaßt, behufs Auffindung eines dem eignen Grundgebenden entsprechenden Verharrenden in dem Wechsel der Erscheinungen, die Richtung nach Sonderung des im Wechselverkehr befindlichen Bestimmenden und Gegenständlichen. Zum Unterscheiden überhaupt wird der erkennende Geist schon durch die Verschiedenheit der Körper mit deren Nachbildung er sein Vergegenständlichen beginnt, gedrängt, und das Unterscheiden dürfte wohl unbedenklich die erste Norm der reflectirenden Thätigkeit sein, zu welcher der erkennende Geist, durch die Außenwelt veranlaßt, in seinem Entwickelungshergange gelangt. Diese in dem Unterscheiden erlangte Norm mußte sich bei der fortwährenden Anwendung immer mehr herausbilden, und sie führte namentlich zweifelsfrei zu der bestimmtern Erkenntniß, daß entsprechend dem oben gedachten Verhältnisse des erkennenden Subjects zu dessen Gebilden in der sonstigen Wirklichkeit ein ähnliches Verhältniß zwischen dem Bestimmenden und dem Gegenständlichen bestehe, hin-

sichts dessen nur das abgesonderte Erfassen Beider einen klaren Ueberblick begründen könne. — Die abgesonderte Vergegenständlichung des Bestimmenden und Bestimmten im Bewußten stimmt übrigens auch in so fern mit der Wirklichkeit überein, als in dem Reiche der Freiheit, wie schon der freie Geist bekundet, das Bestimmende allerdings abgesondert. d. h. unabhängig von dem Bestimmten dasteht, und dieses unabhängige Bestimmende als das Wirklichste sich herausstellt, dann aber ist ferner in dem Reiche der Nothwendigkeit immer das Bestimmende das Waltende, lediglich in seinem Walten durch das Bestimmte bedingt, so daß dieses Verhältniß nur mittels der in Rede stehenden Absonderung der Wirklichkeit gemäß erkannt werden kann.

Anders als mit diesem Gegenständlichen, welches das Bewußtsein den Darstellungen des Reiches der Nothwendigkeit widersprechend, durch abgesonderte Darstellung des Verbundenen bildet, verhält es sich mit dem Gegenständlichen, welches das erkennende Subject durch Verknüpfng von Mannigfaltigem bildet, wie solches von der Wirklichkeit nicht in gleicher Art geeint wird. Hiezu gehören namentlich die Gattungsbegriffe. Sie sind aber nur Hülfsmittel für die Erkenntnisse, insbesondere mittels der Erleichterung welche sie bei dem Erkennen dadurch gewähren, daß die gesammten Mannichfaltigkeiten, die der Gattungsbegriff umfaßt, als ein Ganzes, ohne Zurückgehen auf alle jene Mannichfaltigkeiten behandelt werden, namentlich bei Vergleichungen benutzt werden können. In ihnen selbst liegt dagegen eben als Abweichung von der Wirklichkeit, ohne daß ein sonstiges der Wirklichkeit entsprechendes Verhältniß, (wie z. B. hinsichts des Begriffs: „Menschheit" häufig geschieht) hineingetragen wird, keine wahre Erkenntniß.

In ähnlicher Art verhält es sich auf den ersten Anblick mit den Kategorien. Ihre Bildung beruht darauf, daß hochentwickelte Geister die Verhältnisse, welche sie beim Denken häufiger zu vergleichen Anlaß hatten, und hinsichts welcher sich ein Gemeinschaftliches auffinden ließ, durch Verknüpfung zusammenreihten aber zugleich im Gegensatze zu den Gattungsbegriffen, in dem Gemeinschaftlichen, der Beziehung, dasjenige herausstellten, was jedes der verschiedenen Verhältnisse, die in eine Kategorie gebracht worden, in seiner Eigenthümlichkeit, in seinem Unterschiede von den übrigen in dieselbe Kategorie gebrachten Verhältnissen

schärfer erkennbar macht. Die Beziehung, durch welche solchergestalt die unter eine Kategorie gebrachten Verhältnisse in eine dem Leben in der Wirklichkeit nachgebildete Verbindung gebracht worden, unterscheidet die Kategorien wesentlich von den bloßen Gattungsbegriffen, und die Kategorien gewähren dem erkennenden Subjecte nicht blos Erleichterungen bei dem Erkennen, sondern auch bereits, wegen des erfaßten und gegenständlich gemachten Zusammenhangs, in diesem Zusammenhange eine Grundlage weiterer Erkenntniß, die nur zu bruchstückweise und einseitig gebildet, auch zu sehr des Lebendigen entkleidet worden ist, um erheblichen Nutzen gewähren zu könnnen.

Das Einseitige und Bruchstückweise der in den Kategorien erfaßten Zusammenhänge wird sich am deutlichsten ergeben, wenn wir sie dem Allzusammenhange, wie ihn die Wissenschaft in Betreff der Wirklichkeit darlegen soll, gegenüberhalten und vergleichen: was denn von den zahlreichen durch den Allzusammenhang getragenen einzelnen Zusammenhängen mittels der Kategorien in die Erkenntniß gebracht worden? Setzen wir der bestausgearbeiteten Kategorientafel; eine auf den Grund des Allzusammenhangs in eine systematische Uebersicht gebrachte; Zusammenstellung aller universellern Verhältnisse der Wirklichkeit gegenüber und es wird sich das Geringfügige der Bruchstücke alsbald herausstellen, welches die Kategorien enthalten. Dann aber wird insbesondere eine dergleichen Zusammenstellung, wenn sie, wie ein Stammbaum, die Ausäderung der Modificationen des Grundgebenden in die mannichfaltigen Verschiedenheiten mittels Einwirkung der Gewordenheit, welche die Wirklichkeit zeigt, darlegt, in diesem Zusammenhange eine universelle Uebersicht des Lebenbewirkenden in der Wirklichkeit gewähren, während die Kategorien nur vereinzelt und kein Leben erkennbar machend dastehen.

Ich erwähne hiebei eines Nachtheils des sogenannten schulmäßigen Verfahrens, welcher auch bei Bildung der Kategorien eingewirkt hat, nämlich das Entkleiden des Inhalts der Begriffe von dem Bewirkenden, wodurch solcher Inhalt der Wirklichkeit mehr oder minder entfremdet, von der Uebereinstimmung mit derselben abgeführt worden. Die Schule, welche allerdings möglichste Bestimmtheit anstreben mußte, ist in diesem Streben offenbar

zu weit gegangen, wenn sie bei den Begriffsbildungen rücksichtlich eines Gewordenen, mit geringen Ausnahmen, ausschließlich nur das Bestimmte, abgesehen von dem Bestimmenden, ins Auge gefaßt, wenn sie statt zugleich das Grundgebende möglichst mit darzustellen, nur das Gegebene, (Grund lage) dargestellt hat. Eine solche Trennung des Grundgebenden von dem Gegenständlichen ist dem Reiche der Nothwendigkeit, in welchem Beide nur verbunden in die Entscheinung treten, zuwider und ein erhebliches Hinderniß des Fortschritts der Erkenntniß. Denn einmal entbehrt das solchergestalt im Bewußten gegenständlich Gemachte grade dasjenige was überall den Zusammenhang trägt, das Bestimmende. Es stehen die derartigen Begriffe „gleich von dem ernährenden Stamme abgerissene Reiser," gleich den anorganischen Stoffen, wie sie die von der Ansicht einer todten Natur außerhalb den lebendigen Organismen ausgehenden Physiker hinstellten, ohne inneres Leben, außer Verbindung da, so daß das erkennende Subject in dem Complexe dieses Gegenständlichen keinen das Einzelne unter einander verbindenden Zusammenhang vorfindet, nicht mit Leichtigkeit umfassendere Zusammenhänge zwischen den Abbildern seines Bewußten von der Wirklichkeit zu erfassen vermag, während die Wirklichkeit mittels des immer Zusammenauftretens des Bestimmenden und des Gegenständlichen in den Erscheinungen nirgends ein Zusammenhangloses zeigt. Dann aber führen dergleichen, des Bewirkenden in dem gegenständlich Gemachten entkleidete, Begriffe gewaltigen Nachtheil mit sich, wenn sie in dieser der Wirklichkeit widersprechenden Einseitigkeit als Grundlage zur Gewinnung fernerer Erkenntnisse benutzt werden, denn aus dem Leblosen ist kein Leben herauszuziehen; die auf solcher Grundlage fortgebauten Begriffe verbleiben, sofern das Bewirkende nicht anderweit hineingebracht wird, in der leblosen Einseitigkeit, und je weiter die Fortbildungen in dieser Art erfolgen, desto mehr müssen sie sich von der Wirklichkeit entfernen.

Ich mache übrigens noch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß ich bei dem vorstehenden Tadel der Bildung von Gegenständlichem im Bewußten ohne Berücksichtigung des Bewirkenden, wodurch das Gewordne, welches den Inhalt des Gegenständlichen ausmacht, entstanden ist und getragen wird, die Fälle ausschließe, wo eben

nur das Bestimmte den Gegenstand der Erkenntniß bildet. Namentlich zeigen uns dergleichen Fälle die mathematischen Wissenschaften, welche eigentlich lediglich Bestimmtes zum Gegenstande haben, und sofern sie Bestimmendes mit in ihr Bereich ziehen, wie z. B. die Schwere, solches gleich einem Bestimmten, lediglich nach dem was es in Beziehung auf einen gewissen Gegenstand bestimmen muß, ohne weitere Berücksichtigung auf sein bestimmendes Wesen, behandeln. Die mathematischen Wissenschaften sind es daher auch besonders, welche eine dritte Art des vom Bewußtsein beschafften Gegenständlichen deutlicher herausstellen, das nicht bloße Nachbildung des von der Wirklichkeit Dargestellten ist, aber dennoch seine Grundlage in der Wirklichkeit hat. Das Eigenthümliche dieser dritten Art des von Bewußtsein nicht als bloße Nachbildung beschafften Gegenständlichen liegt darin, daß es lediglich Bestimmtes, abgesehen von dem Bestimmenden durch das es geworden ist und getragen wird, zum Inhalte hat. Dergleichen abgesonderte Vergegenständlichung des Bestimmten im Bewußten widerspricht zwar wie oben gezeigt, in sofern der Wirklichkeit, als im Reiche der Nothwendigkeit das Bestimmte abgesondert von dem Bestimmenden nicht entstehen und sein Bestehen wahren kann, allein eben so wie bei dem Reflectiren, und insbesondre bei dem Denken, das erkennende Subject, um die Gegenstände vollständig zu erkennen, auch ihr Bestimmtes, gegenüber ihrem Bestimmenden, abgesondert zur Betrachtung zu ziehen hat, eben so dient die abgesonderte Vergegenständlichung des Bestimmten zur Gewinnung näherer Erkenntniß und überdem zur Grundlage weiterer Forschung in den Fällen, wo die Erkenntniß eben nur Bestimmtes zum Gegenstande hat, und zugleich das solchergestalt gegenständlich gemachte Bestimmte ein allgemeines ist, welches in dieser Absonderung eine weitere Herausbildung gestattet, damit aber eine noch bestimmtere Grundlage zur Vergleichung mit der Wirklichkeit gewährt. Dergleichen Nutzen gewähren die reinen mathematischen Wissenschaften, welche nur Bestimmtes zum Gegenstande haben, und deren Gegenständliches zwar mittels der Reflection, aber auf den Grund richtiger Erfassung der Wirklichkeit gewonnen worden, mithin wenn die Reflection bei der weitern Ausbildung dieses Gegenständlichen nicht von der Wirklichkeit abgewichen ist, auch wahr sein muß. Die Wahrheit der mathematischen Wissenschaften begründe ich jedoch anders als gewöhnlich zu geschehen pflegt, denn ich finde hinsichts der Wahr-

heit kein sonstiges Criterium als die Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit. Gewöhnlich wird die Wahrheit der mathematischen Wissenschaften auf die Ueberzeugung gegründet, zu welcher ihre Sätze drängen. Allein abgesehen davon daß das wovon wir uns überzeugt halten, deshalb allein, ohne weitere Begründung noch nicht für unbedingt wahr geachtet werden kann, namenlich da mitunter Ueberzeugungen welche in früherer Zeit als Wahrheiten unbedingte Geltung hatten, jetzt allgemein für unwahr gehalten werden, beruhet jenes Drängen hauptsächlich in der Natur des Bestimmten. Denn das Bestimmte, welches, im Gegensatze zu dem Bestimmenden, das Erkennbare unmittelbar darbietet, läßt dieses Erkennbare nothwendig leichter erfassen, wenn es ohne ein Bestimmendes zur Betrachtung gelangt. So verhält es sich mit den Axiomen ꝛc. der mathematischen Wissenschaften. Allein so viel Gewicht ich auf dieses Drängen zum Anerkenntniße der Wahrheit, welches ein gewisses Bestimmtes zu enthalten scheint, lege, und obgleich ich selbst darauf in einer spätern Erörterung mit fußen werde, läßt sich doch hieraus allein, ohne weitere Begründung nicht wissenschaftlich die Behauptung ziehen: daß dieses Drängen zur Für-wahr-Annahme nothwendig die Wahrheit ergebe. Ich beschränke mich zum Belage hiefür darauf, daß uns die Erscheinungen in der Körperwelt in gleicher Art dazu drängen, das für wahr anzuerkennen, was sie uns erkennbar machen, dennoch aber von der Wissenschaft die Nothwendigkeit des Anerkenntnisses dieser Wahrheit grundsätzlich in Zweifel gestellt wird. Hier gehe ich jedoch auf eine diesfällige Erörterung nicht näher ein, sondern beabsichtige direkt die Uebereinstimmung des Bestimmten, welches die rein mathematischen Wissenschaften als Grundlage der Behandlung im Bewußten gegenständlich gemacht haben, mit der Wirkichkeit darzulegen Es haben nämlich die mathematischen Wissenschaften ein Bruchstück aus dem Universellen der Wirklichkeit so richtig erfaßt und benutzbar gegenständlich gemacht, daß sie in diesem Bruchstücke ein Vorbild geben, wie das Erkennbare der Wirklichkeit in den universellen Grundzügen derselben zu erfassen ist, um fruchtbringende Erkenntniß zu gewähren. Verhältnisse bilden in der Wirklichkeit neben Gott, wie oben auseinandergesetzt, die Grundlagen des der Erkenntniß Dargebotenen. Ueberall walten Verhältnisse und zwei Hauptgattungen derselben sind in Beziehung auf die nachstehende Ausführung zu unterscheiden: einmal die Verhältnisse innerhalb eines Dinges oder einer

Individualität, die innern Verhältnisse, und dann die Verhältnisse eines Dinges oder einer Individualität zu andern Dingen oder Individualitäten, die äußern Verhältnisse.

Diese Gründzüge der Verhältnisse in der Wirklichkeit, und zwar bloß rücksichtlich des Bestimmten, so wie nur in ihrem Universellen, sind von den mathematischen Wissenschaften in einzelnen Beziehungen gegenständlich gemacht und im Gegenständlichen weiter entwickelt worden. So hat die reine Arithmetik, die älteste der mathematischen Wissenschaften, lediglich als Bestimmtes einmal das Verhältniß des einzelnen Dinges oder der einzelnen Individualität zu andern Dingen oder Individualitäten, und zwar in quantitativer Beziehung als der, welche zunächst von der Erkenntniß erfaßt zu werden pflegt, dann aber das Verhältniß der Bestandtheile eines Ganzen zu diesem Ganzen in dem Allgemeinen dieser Verhältnisse gegenständlich gemacht und im Gegenständlichen weiter ausgebildet. Das Verhältniß der Zahl 1 zu allen andern Zahlen entspricht: dem Verhältnisse des einen Dings oder der einen Individualität zu allen andern Dingen oder Individualitäten, so wie das Verhältniß der Zahl 1 zu ihren Bruchtheilen: den Verhältnissen innerhalb einer besondern Einheit. Alle andern Zahlen stellen nur das Verhältniß dar, in welchem sie in quantitativer Beziehung zu der Zahl 1 stehen und alle diesfälligen Zusammenstellungen beruhen auf derselben Grundlage. Es mag sein, und ist sogar zu vermuthen, daß diese Grundlage der Arithmetik von deren Begründern nicht unmittelbar aus dem universellen Hergange der Wirklichkeit entnommen worden, sondern zu derselben nur mittelbar, vielleicht durch den Handelsverkehr und die darin hervorgetretene Nothwendigkeit die verschiedene Quantität gleichartiger Dinge zu bestimmen, gelangt worden ist, aber mittelbar erkennen wir immer die Wirklichkeit als deren Ursprung und jedesfalls liegt in dieser Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit ihr Wahres. Namentlich zeigt sich dieses Wahre auch in der lediglich im Bestimmten herausgebildeten Erkenntniß des Wesens, welches neue Verhältnisse beschafft oder bestehende Verhältnisse verändert, nämlich der Einheit, wie sie, ohne ein das Leben in der Wirklichkeit begründendes, ohne ein dem Geeinten innewohnendes Bestimmendes, im nackten Sondern und Einen Veränderungen ermöglicht, die kein Lebenszeichen tragen. Die Regeln der Addition und Multiplication, der Subtraction und Division enthalten dergleichen Erkenntnisse von Veränderungen, die

auf dem Wege des Einens oder Sonderns, jedoch lediglich im Bereiche des leblosen Bestimmten bewirkt werden. Den Hauptwerth erhielt aber die Erfassung gedachter Grundlage durch die Vergegenständlichung derselben mittels Zeichen, welche die quantitative Verschiedenheit gleichartiger Dinge für sich erkennbar machten, durch die Zahlen oder wie Einige behaupten anfänglich durch Buchstaben. Erst hiedurch gelangte die Arithmetik in gleicher Art wie die Sprache erst durch Vergegenständlichung der einzelnen Laute mittels der Buchstaben zu der Möglichkeit, die einzelnen numerischen Verhältnisse eben nur in Beziehung auf dieses Verhältniß mit einander zu vergleichen und mittels solcher Vergleichung die Regeln dieses Verhältnisses im Bestimmten weiter auszubilden. Diese Vergegenständlichung ergiebt einen deutlichen Belag wie das Erkenntlichmachen für sich, die Bestimmtheit, zur Grundlage der Bildung eines weitern Bestimmten bei dem Erkennen dient.*) Insbesondere aber zeigt die Benutzung der Mathematik rücksichtlich der Gegenstände der Wirklichkeit, daß in den von der Mathematik gewonnenen Regeln ein Maasstab zur Beurtheilung der Wirklichkeit, so weit es sich blos um Bestimmtes handelt, erlangt worden. Es gewannen die mathematischen Wissenschaften diesen Halt zur Bemessung der Wirklichkeit, ein im Bewußten Beharrendes gegenüber dem in dem Verschiedenen Wechselnden, insbesondere auch dadurch daß sie das Allgemeine, wodurch die Körper sich, abgesehen von ihrem sonstigen Inhalte, lediglich im quantitativen Universellen, unterschieden, erfaßt und in synthetischen Bezeichnungen für sich erkennbar gemacht haben. Diese synthetischen Bezeichnungen, durch welche jenes Allgemeine gegenständlich gemacht worden, gewähren nämlich ein Bestimmtes, mittels dessen das betreffende Allgemeine sowohl mit dem einzelnen Mannichfaltigen welches es umfaßt, als mit anderm Allgemeinen verglichen werden kann. Sie dienen in gleicher Art, wie einzelne weiter entwickelte Hülfsmittel, z. B. Zollstäbe, Thermometer ꝛc. es noch schärfer herausstellen, durch die Hülfe, welche

*) Einige wollen bei Bildung der Decade wiederum die Benutzung eines Verhältnisses aus der Wirklichkeit, der zehn Finger der menschlichen Hände finden. Allein wenn auch die zehn Finger den Anlaß zur Bildung der Decade gegeben haben, ist die Decade immer kein Abbild eines Universellen der Wirklichkeit, sondern nur eine Bildung im Gegenständlichen des Bewußten, welche gleich dem Gattungsbegriffe die Uebersicht des Mannichfaltigen und dessen Behandlung erleichtert.

ihr Bestimmtes bei Vergleichungen darbietet. Zu diesen von den mathematischen Wissenschaften gebildeten synthetischen Bezeichnungen, gehört vorzugsweise auch der Begriff: „Größe".

Die Geometrie, welche die Verhältnisse der Größe behandelt, lehrt uns zugleich, wie dieses auf den Grund der Wirklichkeit mittels der Reflexion gegenständlich Gemachte weiter ausgebildet, nicht nur als Maasstab zur Bemessung eines Wirklichen, sondern auch dazu dient, um das gegenständlich Gemachte in eine Darstellung bringen zu können, welche die einzelnen Theile dieses Dargestellten erkennbar macht, und dadurch einen noch bestimmtern Halt zur Vergleichung mit entsprechenden Verhältnissen in der Wirklichkeit giebt. Eine solche Darstellung, durch welche die Größe, als die Begrenzung des Bestimmten eines Körpers, als dessen „Gefäß oder Behälter", in der Besonderheit gegenständlich gemacht wurde, war zuerst der Triangel, welcher nächst dem Zirkel die einfachste Darstellung eines begrenzten Für sich und zugleich, was dem Zirkel fehlt, die Darlegung von Verschiedenheiten mittels der Begrenzung enthält. Das Dreieck gestattet die als Grundpfeiler der einen oder der andern Gestaltung desselben sich herausstellenden Linien und Winkel, so wie demnächst die Verschiedenheiten derselben, welche jene mehrfachen Gestaltungen begründen, zu erkennen, und drängt zum Anerkenntnisse der Wahrheit dieses Erkannten. Der Grund, auf welchem diese Verhältnisse beruhen, also die dadurch nachzuweisende Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit ist damit allerdings noch nicht gefunden,*) allein jedesfalls müssen wir aus dem Fruchtbringenden der solchergestalt gewonnenen Regeln bei ihrer Anwendung auf die Wirklichkeit, die gedachte Uebereinstimmung eben so folgern, als in Betreff der Arithmetik die Wahrheit ihrer Axiome anerkannt wurde, ehe man auf diesfällige Gründe einging. Denn was sich durch die Anwendung als der Wirklichkeit entsprechend zeigt, muß von Jedem, der nicht jegliche auf anderm Wege gewonnene Wahrheit einer noch nicht gefundenen abstracten Wahrheits-Theorie opfern will, so lange für wahr angenommen werden, bis das Gegentheil nachgewiesen wird.

*) Die Einheitslehre dürfte bei weiterer Entwickelung diesen Grund wohl gleichfalls darlegen. Mir wenigstens dringt sich z. B. die Ansicht auf, daß der Satz: gleiche Linien in einem Triangel erheischen gleiche Winkel und umgekehrt, sich aus dem Einheitswesen müsse entwickeln lassen.

Die mathematischen Wissenschaften sind ferner rücksichtlich des Unterschiedes zwischen der reinen und angewandten Mathematik dazu geeignet, uns auf die Wege hinzuleiten, welche der Reflection behufs der Gewinnung neuer Erkenntnisse von der Wirklichkeit angewiesen worden. Denn zweifelsfrei konnte die reine Mathematik nur auf dem Wege der Vergleichungen in die angewandte Mathematik übergeführt werden, und wiederum bedurfte es einer Hinleitung, einer Induction, welche dem erkennenden Subjecte die Richtung zur Vornahme solcher Vergleichungen gab. Die Mathematik veranlaßt also zur Forschung: ob nicht hinsichts der Gewinnung neuer Erkenntnisse in andern Wissenschaften der Reflexion gleichfalls diese Wege, nämlich der Vergleichung und der Induction, als Hauptwege angewiesen sind? und die Erfahrung dürfte bei dieser Forschung es bekunden, daß neue Erkenntnisse in andern Wissenschaften gleichfalls hauptsächlich auf diesem Wege von der Reflexion gewonnen worden sind. Aber auch wissenschaftlich ergeben sich diese Wege als die von der Wirklichkeit gegebnen. Ehe ich solches näher auseinandersetze, bemerke ich vorweg, daß der „Schluß", auf welchen, wenn auch jetzt weniger als in früherer Zeit, rücksichtlich der Gewinnung neuer Erkenntnisse mitunter das Hauptgewicht gelegt wird, nach meiner Ansicht weder eine neue Erkenntniß beschafft, noch ein Beweismittel der Wahrheit ist. Denn der Schluß soll weder mehr noch weniger enthalten als in den Vordersätzen enthalten ist, und es liegt daher die Ausbeute der neuen Erkenntniß schon in den Vordersätzen, der Schluß macht nur das für sich erkennbar, gegenständlich, was in den Vordersätzen an neuer Erkenntniß bereits gelegen. Das Mittel zur Findung dieses Gewinnens gewährte daher nicht der Schluß, sondern die Gegeneinanderhaltung der Vordersätze, indem bei dieser Gegeneinanderhaltung sich das herausstellte, was der Schluß sodann gegenständlich machte. Auch wenn nur ein vereinzelter Satz hingestellt ist, aus dem der Schluß gezogen wird, muß dennoch eine vorausgesetzte, aus jenem Satze herzuleitende oder sonst bekannte Prämisse hinzutreten, deren Zusammenhaltung mit jenem Satz den Inhalt zur Vergegenständlichung der neuen Erkenntniß herausstellt. Eben deshalb gewährt ferner, wie schon Bacon ausgeführt hat, der Schluß nicht das Beweismittel, sondern die Gegeneinanderhaltung der Vordersätze bei welcher das zu Beweisende sich herausstellt, liefert den Beweis; und ist einer der Vorder-

sätze irrig, so ist es der Schluß auch. In gleicher Art, wie hienach hinsichts des Schlusses die Vergleichungen sich als das Eigentliche, wodurch die neue Erkenntniß gewonnen wird, herausstellen, ergeben sich überhaupt Vergleichungen als der vorzugsweise Weg zur Gewinnung neuer Erkenntnisse. Auf ihn finden wir auch das erkennende Subject von der Wirklichkeit selbst hingewiesen. Denn unwillkührlich schreitet das erkennende Subject, wie wohl nicht bestritten werden wird, bei dem Streben nach Gewinnung einer Erkenntniß, die es aus dem betreffenden Gegenstande selbst zu gewinnen nicht vermag, zu Vergleichungen, und eben so bedient es sich, um einem Andern, dem es eine Erkenntniß mittheilen will, die Erfassung zu erleichtern, gar gern der Beispiele, also des Weges der Vergleichungen. Aber auch wissenschaftlich ergeben sich die Vergleichungen als solcher vorzugsweise Weg. Denn sie sind zuvörderst nothwendige Bedingung jeder durch die Reflexion zu erlangenden Erkenntniß. Nur mittels Analysirung oder Synthesirung kann die Reflexion neue Erkenntnisse gewinnen. Jede Analyse aber wird behufs ihrer Bewerkstelligung und Feststellung durch Vergleichungen bedingt, namentlich z. B. durch die Gegeneinanderhaltung des Zerlegten mit dem Ganzen, um zu erkennen: ob das Zerlegte wirklich in dem Ganzen enthalten gewesen, und wie es sich zu dem Ganzen verhalten? auch wird die Erkenntniß in der Regel erst durch ein Gegeneinanderhalten des einzelnen Zerlegten untereinander und mit dem Ganzen fruchtbringend werden. Eben so kann die Reflexion eine Synthese nicht zu Stande bringen, ohne daß vorher durch Gegeneinanderhalten des zu Verbindenden, die Verbindbarkeit herausgestellt worden. Ueberall wird hienach die Gewinnung von Erkenntnissen durch Vergleichungen bedingt, und es dürfte die Wahrheit dieses Satzes um so weniger einem Zweifel unterliegen, wenn wir die Frage stellen: ob denn irgend ein Urtheil welches diesen Namen verdient, ohne eine vorgängige Vergleichung, sie mag auch noch so flüchtig erledigt werden, einzutreten vermag?*) Selbst in dem einfachen Urtheile bedingt die Vergleichung: ob dem Subjecte ein gewisses Prädikat zukomme, oder in welchem Maaße? ꝛc. die Möglichkeit des Urtheils.

---

*) Die Ansicht: daß das Urtheil bloß eine Verknüpfung von Begriffen sei, hat Vorlaender in seinem trefflichen Werke: „Die Wissenschaft der Erkenntniß, Marburg 1847“ S. 108 und folg. schlagend widerlegt.

Bei Zugrundelegung der Wirklichkeit gelangen wir auch zur Erfassung eines genügendern Grundes der Fürwahrhaltung einer durch Vergleichungen gewonnenen Erkenntniß, als welcher in den Lehrbüchern der Logik, wenigstens so weit solche von mir benutzt worden, hinsichts der Analogien angeführt zu werden pflegt. Nicht auf eine bloße Vermuthung, „daß Dinge die in mehrern Stücken übereinkommen auch in andern übereinkommen werden", beschränkt sich die Begründung des Fürwahrhaltens einer durch Vergleichungen gewonnenen Erkenntniß, vielmehr gewährt die Betrachtung der Wirklichkeit eine sicherere Grundlage. In dem Reiche der Nothwendigkeit muß eine einmal eingetretene Verwirklichung unter ganz gleichen Verhältnissen wieder eintreten. Jedes richtig und vollständig erfaßte Verhältniß, welches von der Wirklichkeit in die Erscheinung gebracht und unter gleichen Bedingungen von dem erkennenden Subjecte im Bewußten gegenständlich gemacht worden, ist hienach wahre Erkenntniß eines Bruchstücks der Wirklichkeit. Träten nicht die gedachten Bedingungen der Richtigkeit und Vollständigkeit beschränkend hinzu, so gewährte die Wirklichkeit ein sehr einfaches Mittel zur Gewinnung wahrer Erkenntnisse, die obschon nur Bruchstücke, doch eine wahre und deshalb völlig zuverläßige Grundlage darböten, auf welcher mittels Anknüpfung anderweiter Erkenntnisse und mittels Verbindung einzelner Erkenntnisse mit einander, immer erweiterte und begründetere Erkenntniß sich gewinnen ließe. Gedachte Beschränkungen verändern allerdings die Sachlage erheblich, aber werden ihrerseits wieder erheblich geschwächt, sobald das erkennende Subject die Erfüllung jener Bedingungen in den Fällen voraussetzt, wo es einen genügenden Zusammenhang gefunden zu haben überzeugt ist, und Nichts was der Richtigkeit und Vollständigkeit entgegen stände auffindet. In dieser Art muß auch das erkennende Subject, wie weiter unten näher auseinandergesetzt werden soll, verfahren, wenn es überhaupt eine aus der Wirklichkeit entnommene, und zu weiterer Ausbildung geeignete Grundlage seiner Erkenntnisse gewinnen will. Sie erscheint namentlich als der ausschließliche Weg zur Gewinnung von Erkenntnissen hinsichts der Hergänge der Natur und den daraus zu entnehmenden Regeln.

Betrachten wir diesen Weg zur Gewinnung von Erkenntnissen näher, so ergiebt sich, daß die Erkenntniß eines einzelnen von der Wirklichkeit in die Erscheinung gebrachten Verhältnisses, welches das erkennende Subject richtig und vollständig erfaßt und verge-

genständlicht zu haben vermeint, ihm einen Grundstock gewährt, den es so lange als wahr anzunehmen berechtigt ist, bis es von einem Irrthum hiebei sich überzeugt. Solcher Grundstock aber ist rücksichtlich der weitern Erkenntniß einem Saamenkorne ähnlich, aus dem sich mit Benutzung der Außenwelt die Pflanze zu entwickeln vermag, indem hinsichts der Erkenntniß an die Stelle des bei Entwickelung der Pflanze aus der Außenwelt zu beziehenden Stoffs, der durch Vergleichungen zu gewinnende Stoff tritt. Bleiben wir nämlich zuvörderst bei den Gegenständen stehen, welche die Natur dem erkennenden Subject zur Erfassung darbietet, so ist das erkennende Subject mit der Erkenntniß eines vereinzelten Verhältnisses zu der Wahrheit gelangt, daß von den dieses Verhältniß bildenden Körpern, unter den erkannten Umständen, mittels ihrer Verbindung oder Sonderung ein gewisses Ergebniß bewirkt werde. Das Bereich dieser Wahrheit bildet den durch Vergleichungen weiter zu entwickelnden Grundstock. Während das erkennende Subject mittels Vornahme eines Experiments in ganz gleicher Art nur Bestätigung der schon gewonnenen Wahrheit erhält, gelangt es zu weiterer Erkenntniß wenn es Experimente vornimt, bei denen es die betheiligten Körper oder die sonstigen Umstände, denen ein Einfluß beizumessen, z. B. die Wärme, die Bewegung rc. theilweise verändert*). Denn so fern dasselbe Ergebniß ungeachtet der Veränderungen eintritt, erweitert sich dadurch die Geltung der erkannten Wahrheit, in so weit aber das Ergebniß nicht in gleicher Art eintritt, ist damit der Forschung eine richtgebende Grundlage gewährt, von der aus durch fernere Vergleichungen zur Erkenntniß der Beschränkung jener Wahrheit, und des diesfälligen Grundes sich fortschreiten läßt. Daß auf diesem Wege, der hier nur in allgemeinen Grundzügen angedeutet worden, das erkennende Subject zu immer umfassenderer und begründeterer Erkenntniß zu gelangen vermag, dürfte wohl nicht bezweifelt werden.

Vergleichungen sind das, was, so zu sagen, den Nahrungsstoff der Erkenntniß ausmacht. Während in der Körperwelt der

*) Die Sätze: „in Experimenten der Natur Fragen zur Beantwortung vorzulegen," sowie: „die Natur durch Experimente zu bestimmen, ihr Wesen selbst auszusprechen" finden solchergestalt ihre Begründung.

Neues erzeugende Verkehr der Körper untereinander darauf beruht, daß die einzelnen Körper in dem Wechsel der Umgebungen die Stoffe in Letztern wahrnehmen, mit welchen sie Verbindungen eingehen können und geeigneten Falls thätig werden, beschafft sich das erkennende Subject zur Uebung seiner Thätigkeit dergleichen Stoff, indem es anderweite Verhältnisse zur Vergleichung zieht. Es führen die Vergleichungen nicht nur immer weiter zur Ausdehnung des Ueberblicks der Verhältnisse, welche das erkennende Subject zur Reflexion zieht, sondern eben so auf weitere Herausstellung des Zusammenhangs der zwischen den bewußtgewordenen Verhältnissen in der einen oder der andern Beziehung obwaltet. Wir müssen aber, um die Vergleichungen in ihrem das Leben zur Erkenntniß Bringenden richtig zu würdigen, nicht das Haupt- oder gar das alleinige Gewicht bloß auf das Uebereinstimmende oder Abweichende legen, welches sie zeigen, sondern das Lebendige, welches sich in den verglichenen Verhältnissen übereinstimmend oder abweichend darstellt, also das Bestimmende, vorzugsweise ins Auge fassen, dieses als Subject betrachten, dem in den verglichenen Verhältnissen entweder ein übereinstimmendes oder ein abweichendes Prädicat beizulegen und dessen Wesensherausstellung den Hauptzweck der Vergleichung bildet. Jedes einzelne in der Wirklichkeit bestehende Verhältniß, dessen nähere Erkenntniß wir anstreben, ist ein einzelner Moment in dem ganzen Verwirklichungshergange und es bildet sein Eigenthümliches einmal die erlangte Entwickelung des aus dem göttlichen Wesen ausgeäderten Bestimmenden und dann die besondere Richtung in welche es durch das Gewordene, als der Bedingung und dem Mittel seines Wirkens in der Wirklichkeit neben Gott und sonach als dem zweiten Faktor, gedrängt worden. Das Bestimmende, in den mannichfaltigen Veränderungen, die es in dem Entwickelungshergange und durch diesen zweiten Faktor erleidet, ist überall das Eigentliche, welches im Hintergrunde jeder anzustrebenden Erkenntniß liegt. Je mehr das erkennende Subject, vermöge weiterer Entwickelung zur Erfassung dieses Eigentlichen befähigt ist, desto eher wird es auch bereits bei Vergleichungen vorzugsweise die Stellung des Bestimmenden ins Auge fassen. — So wie übrigens das Bestimmende in Betreff jedes einzelnen Verhältnisses das Eigentliche der Erkenntniß ausmacht, eben so wird die Erkenntniß der ganzen Wirklichkeit nur durch die Erkenntniß des Bestimmenden, wie es in

seinem Urwesen nebst seinem Urinhalte bei Gott gedacht werden muß und wie es in der Wirklichkeit neben Gott sich aus dem in den Urtrieb noch ohne alle besondere Besonderheit und insbesondere ohne alle ein höheres Potentielles gewährende Selbstheit, als bloßes Wesen, Eingegangenen stufenweise herausbildet und durch die Gewordenheit auf das Mannichfaltigste modifizirt wird, begründet. Die Entwickelungsgeschichte des Bestimmenden enthält das Grundgerippe des ganzen Verwirklichungsherganges in der Wirklichkeit neben Gott. Aber lediglich durch Vergleichungen des Bestimmenden, wie es als Ursächliches und das Bestehen Tragendes, den Inhalt seines Wesens in den verschiedensten Verhältnissen verwirklicht zeigt, läßt sich sein Bewirkendes und die Norm nach welcher es mehr oder minder durch das miteinwirkende oder doch bedingende Andre modifizirt, im Reiche der Nothwendigkeit verfährt, genügend erfassen. Und zwar müssen diese Vergleichungen, wenn sie zu einer Erkenntniß des reinen Grundbestimmenden, wie es bei Gott zu denken ist, führen sollen, sich auf alle universellen Verhältnisse der Wirklichleit erstrecken, indem erst in dem Gesammtüberblicke des verschiedenartigen Wirkens die Grundlage zur Herausfindung des Bestimmenden in seinem unbeschränkten Wesen sich gewinnen läßt. Namentlich erscheint eine genaue Vergleichung der Thätigkeiten des Bestimmenden im Geistesorganism mit den Thätigkeiten des so gewaltig verschieden modifizirten Bestimmenden in der Körperwelt erforderlich.

Nächst den Vergleichungen erscheinen in dem Hergange des Erkennens die Inductionen als besonders erheblich. Unter Induction verstehe ich eine dem erkennenden Subjecte in Betreff einer vorzunehmenden Forschung gegebne Richtung. Es kömmt hiebei darauf an, vorweg auseinanderzusetzen, was unter einer solchen gegebnen Richtung zu verstehen ist? Ich glaube daß eine Vergleichung mit den Verwirklichungshergängen in der Körperwelt, zur Gewinnung eines Anschauungspunkts führen dürfte, von dem aus meine Ansicht am leichtesten vollständig zu erfassen sein wird. Der chemische Prozeß, welcher jeder Einigung in der Körperwelt, so fern sie nicht lediglich die Erledigung des bloßen Auseinander zum Gegenstande hat, vorangehen muß, besteht, abgesehen von der

Absonderung des Unvereinbaren, in einem Ausgleichen der Verschiedenheiten der betreffenden Körper und dem Aneignen der gegenseitigen Eigenthümlichkeiten. Dieser Hergang ist, da kein Willen mitbestimmt, lediglich ein thatsächlicher, rein abhängig davon, was in den betreffenden Körpern gegenseitig an Verschiedenheiten und an von dem andern Körper aneignungsfähigen Eigenthümlichkeiten liegt. Es bildet dieses Gegebne die Aufgabe und bedingt den Umfang, so wie die Richtungen des chemischen Prozesses. Jeder der betreffenden Körper ist hiebei in einer Richtung wirksam, welche eben durch die Gegensätzlichkeit des andern Körpers zur Thätigkeit veranlaßt wird. Das der Thätigkeit die Richtung gebende Gegensätzliche des andern Körpers muß, nach meiner Theorie sogar schon in dem vorbereitenden Momente der Einigung, noch ehe aus dem einen Körper in den andern etwas übergeht („Das Uebereinstimmende und Abweichende der Grundregeln der Logik und der Chemie, Berlin, 1850, §§ 72 u. folg.) wirksam sein. Jedesfalls aber liegt in der Art des Wirkens jedes der betreffenden Körper während des chemischen Prozesses nothwendig eine Richtung, die ihm das Gegensätzliche des andern Körpers gegeben hat, und welche es begründet, daß seine Besonderheit nur in dieser Richtung oder doch vorzugsweise in dieser thätig wird. Mir scheint diese Aufnöthigung einer bestimmten Richtung der Thätigkeit durch das Gegensätzliche im chemischen Prozesse aus der Stellung des nur organisch Bestimmenden in den Körpern nothwendig zu folgen, nämlich in der Bedingtheit des Thätigwerdens durch ein Andres begründet zu sein, und ich finde darin eben so den Grund, weshalb das Widersprechende oder doch Zusammenhanglose in dem Verhältnisse hinsichts dessen das erkennende Subject einen Zusammenhang vermißt und deshalb ein Erkennen anstrebt, zu einem diesem Forschen die Richtung Gebenden zu werden vermag; denn das erkennende Subject bestimmt, so lange der Willen sich nicht einmischt, gleichfalls nur organisch. Es steht das erkennende Subject in dem Hergange des Erkennens rücksichtlich des Thätigwerdens, als nur organisch Bestimmendes, dem gedachten Verhältnisse, welches den Hergang des Erkennens veranlaßt hat, eben so gegenüber, wie in dem chemischen Prozesse ein Körper dem andern. Wie die Eigenthümlichkeit des einen Körpers dem andern die Richtung der Thätigkeit giebt, so regt bei dem Erkennen das gedachte Verhältniß wegen des anscheinenden Widerspruchs

oder doch der Zusammenhangslosigkeit das erkennende Subject zur Thätigkeit in einer gewissen Richtung an. Diese Anregung ist jedoch wieder abhängig von dem erregbaren Fonds in dem erkennenden Subjecte, so daß eine Wechselseitigkeit das Bewußtwerden einer Induction d. h. einer bestimmten Richtung der Forschung, begründet; nämlich einerseits der Entwickelungszustand des eignen Geistes, und andrerseits das Bewußte jenes einzelnen Verhältnisses. Das gedachte einzelne Verhältniß vermag für sich allein ohne Mitwirkung eines schon im erkennenden Subjecte ins Bewußte Gebrachten, welches davon betroffen wird, keine Induction darzubieten, noch vermag andrerseits das erkennende Subject ohne irgend ein Verhältniß ins Auge zu fassen, zu einer Induction, d. h. einer bestimmten Richtung des weitern Erkennens, zu gelangen. Selbst ein reines Herumtappen in Experimenten zu welchem ein Forscher durch die Erfassung einer gewissen Erscheinung veranlaßt worden, setzt immer eine, wenn auch noch so dunkle und unbestimmte Idee irgend eines Zusammenhangs, zu welcher ihn das Gegenständliche seines Bewußten veranlaßt hat, voraus, indem er ansonst keinen Anlaß zur Anstellung solcher Versuche hätte. Das Beispiel von der Ausbildung der Erkenntnisse hinsichts der Electricität, welches mehrfach benutzt worden, um das Fruchtbringende der Induction im Gegensatze zu der Syllogistik herauszustellen, ergiebt solches gleichfalls. Denn der Beginn dieser Erkenntnisse mit der aufgefaßten und im Bewußten für sich erkennbar gemachten Erscheinung: „daß der Bernstein wenn er gerieben werde, gewisse leichte Körper anziehe," konnte erst in Verbindung mit der auch noch so dunklen Idee von irgend einer Gleichartigkeit in verschiedenen Körpern, oder einer sonstigen derartigen Idee eine Induction gewähren, welche zu den Versuchen bestimmte: ob nicht auch andre Körper, und demnächst welche Körper bei einem Reiben in gleicher Art sich wirksam zeigen möchten. Jedesfalls entbehrt die Induction mehr oder minder die scharfe Bestimmtheit der Richtung, wenn nicht in dem Gegenständlichen des erkennenden Subjects bereits mehr oder minder Beziehungen des Zusammenhangs, oder gar bereits ein Allzusammenhang ins Bewußte gebracht worden, und dieses Bewußte sodann der Richtung schärfere Bestimmtheit giebt. Daher erfaßt das erkennende Subject, welches umfassender oder bestimmter die Fäden der Zusammenhänge in der Wirklichkeit bereits erkannt hat, weit leichter Inductionen und in größerer Bestimmtheit, als ein an-

deres, dem eine gleich ausgebildete Grundlage fehlt. So tritt auch der Werth, den die Inductionen namentlich hinsichts der Erkenntnisse von der Körperwelt haben, erst in volle Bedeutung, wenn die wissenschaftlichen Grundzüge des Verwirklichungshergangs gewonnen worden. Wir dürfen in dieser Beziehung nur der Wirklichkeit die bereits mehr oder minder umfassender und in ihren Bestandtheilen in Zusammenhang gebrachte Welt des Bewußten in dem erkennenden Subjecte gegenüberstellen und davon ausgehen daß jedes einzelne Verhältniß der Wirklichkeit, welches das erkennende Subject ins Bewußte bringt, aus den Zusammenhangsfäden, in denen es in der Wirklichkeit steht, herausgerissen wird und durch diese Trennung an der vollständigen Verständlichkeit verlieren muß, daß aber dem erkennenden Subjecte, welches in seinem Bewußten bereits die Grundlage zur Erfassung der zerrissenen Zusammenhangsfäden besitzt, die Richtung auf Wiederanknüpfung derselben und Wiederherstellung des der Wirklichkeit entsprechenden Zusammenhanges als gegeben erscheint.

Aus dem Vorstehenden wird sich zugleich ergeben, daß das Erkennen hauptsächlich auf der Lebensthätigkeit des erkennenden Subjects, wie solche je nach dessen Entwickelungsstufe sich verschieden äußert, beruht, und daß in Betreff dieser Lebensthätigkeit von einer regelnden Methode, so wenig wie von einem Regeln der Lebenskraft in den lebendigen Organismen der Körperwelt die Rede sein kann. Blos in so fern läßt sich, gleich dem Einflusse den der Gärtner auf das Leben einer Pflanze durch Erleichterungen in Betreff der Lebensthätigkeit, durch Stoffzuführung oder durch Beseitigung von Hindernissen, zu üben vermag, die Lebensthätigkeit bei dem Erkennen dadurch unterstützen, daß aus den einzelnen Momenten des Hergangs bei dem Erkennen dasjenige scharf ins Bewußte gebracht wird, was dabei vorzugsweise erheblich ist, und welche Erleichterungen hiebei zu benutzen sind.

Ich werde in dieser Beziehung die einzelnen Momente im Hergange des Erkennens jetzt näher zur Erörterung ziehen, bemerke aber dabei, daß ich das Denken nicht besonders zum Gegenstande dieser Erörterung mache, weil ich das Denken nur für eine einzelne Richtung des Reflectirens im Hergange des Erkennens halte. Es unterscheidet sich nämlich nach meiner Ansicht das

Denken von dem Erkennen im Allgemeinen bloß dadurch, daß die Reflection bei dem Denken, abgesehen von dem Umherschauen nach neuen Gegenständen der Vergleichung, ihre Thätigkeit auf Gegeneinanderhaltung der schon in die Abgrenzung von allem Uebrigen gebrachten Gegenstände der Vergleichung richtet und durch diese Abgrenzung zum stärkern Wirken innerhalb der Abgrenzung befähigt wird; es tritt an die Stelle des gleichzeitigen Umher schauens, ein bloßes Erschauen*).

Das erste Stadium in dem Hergange des Erkennens besteht in der Herausbildung und Vergegenständlichung des Gegenstandes einer anzustrebenden Erkenntniß. Bevor nämlich eine gewisse Erkenntniß angestrebt werden kann, muß das Anzustrebende, das was durch den Inhalt der zu gewinnenden Erkenntniß ins Wissen gebracht werden soll, wenn auch nur dunkel, doch so weit kenntlich vergegenständlicht sein, daß es dem Forschen nach dieser Erkenntniß irgend einige Richtung zu geben vermag. Denn nur ein vorangegangenes Zwecksetzen einer gewissen Erkenntniß, und ein demgemäßes Forschen unterscheidet die solchergestalt gewonnene Erkenntniß von den Erkenntnissen welche, ohne angestrebt zu sein, gelegentlich erfaßt werden. Zu solcher Herausbildung und Vergegenständlichung der Aufgabe einer Forschung bedarf aber das erkennende Subject, so lange es nur organisch thätig ist, eines Anlasses zur Thätigkeit und dergleichen Anlaß giebt der erkennbargewordene Mangel eines Zusammenhangs. Das erkennende Subject, durch das in ihm entwickelte Streben nach Zusammenhang bestimmt, nimmt, je nach dem Grade dieser Entwickelung, wenn auch anfänglich noch so unvollkommen, noch so dunkel, den Mangel eines Zusammenhangs wahr, wenn z. B. ihm einzelne Körper außer allen Zusammenhang stehend erscheinen, wenn es hinsichts ihrer Entstehung oder Thätigkeit den erklärenden Zusammenhang vermißt, wenn eine Erscheinung von dem, wie das erkennende Subject bisher den betreffenden Zusammenhang erfaßt hat, abweicht, also hinsichts derselben ein Mangel der Kenntniß des dem abwei-

---

*) In der Schrift: „das Uebereinstimmende und Abweichende der Grundregeln der Logik und der Chemie, Berlin, 1850" habe ich die einzelnen Momente des Denkherganges näher erörtert.

chenden Zusammenhang Begründenden sich zeigt. Wiederum setzt anderseits das erkennende Subject, ausgehend von dem in ihm selbst waltenden Wesen des Zusammenhangs, voraus, daß in der Wirklichkeit voller, jenen Mangel erledigender Zusammenhang obwalten müsse, und hiedurch wird es zu der diesfälligen Forschung veranlaßt. Immer aber muß die Grundlage jedes Strebens nach einer Erkenntniß durch den erkennbargewordenen Mangel eines Zusammenhanges gebildet werden. Das Erfassen dieses Erkennbaren und die Vergegenständlichung desselben begründet die Aufgabe für das Erkennen, entspricht der Zwecksetzung. Eben so aber wie der Zweck nur vollkommen erreicht werden kann, und wie sich die ihm dienlichsten Mittel nur bestimmen lassen, wenn die Zwecksetzung vollständig ausgebildet, das Ziel begründet ist, eben so muß auch die von dem erkennenden Subjecte anzustrebende Erkenntniß durch möglichst vollständige Herausbildung der Aufgabe begründet werden. Großentheils dürfte die Erfolglosigkeit des Strebens nach Gewinnung einer gewissen Erkenntniß wohl darin liegen, daß das erkennende Subject sich dabei beruhigt, den erfaßten Mangel in kahler Abgesonderheit, lediglich ausreichend zur Kenntlichmachung dessen, was als solcher Mangel sich herausgestellt hat, zu vergegenständlichen, und nur von diesem gegenständlich Gemachten bei der weitern Forschung auszugehen. Es ist dieses derselbe Fehler in welchen die Schulen, wie oben erwähnt, verfallen, wenn sie bei der Begriffsbildung vorzugsweise nur das Bestimmte ins Auge gefaßt und das Bestimmende, entgegen der Wirklichkeit, daraus möglichst verdrängt haben. Die Aufgabe einer Erkenntniß, oder vielmehr der ihr zum Grunde liegende erfaßte Mangel, ist ein Produkt der Wirklichkeit und kann, wie der abgerissene Ast eines Baumes, nicht aus sich selbst vollständig erfaßt werden, sondern es muß der Vergegenständlichung des Mangels das Leben, durch welches dessen Erscheinung erzeugt worden, möglichst gewahrt werden und daher die Vergegenständlichung mit möglichster Berücksichtigung alles dessen erfolgen, was bei dieser Erzeugung mitgewirkt hat; es müssen sämmtliche Erzeugungsverhältnisse erwogen werden. Eine solche genetische Bewußtmachung des Inhalts der Aufgabe stellt nicht nur schärfer als sonst möglich das heraus was die Erkenntniß zu gewinnen anzustreben hat, sondern sie wird in der Regel bereits mehr oder minder die von dem erkennenden Subjecte bei der Forschung einzuschlagenden Richtungen andeuten. In ähn-

licher Art hob bereits Bacon von Verulam das Erhellende der wohlgeordneten und wohlverstandenen Wahrnehmungen als Grundlage weiterer Forschungen hervor. — Die gehörig herausgebildete Aufgabe der Forschung gleicht in Beziehung auf die Richtungen der Forschung wiederum dem Saamenkorne, welches die Richtungen seiner Entwickelung in sich trägt.

Dem vorbereitenden Stadio im Hergange des Erkennens folgt das vermittelnde Stadium, das Verfahren mittels dessen der in der Aufgabe als mangelnd herausgestellte Zusammenhang durch Vergleichungen gewonnen werden soll. Wie die Vergleichungen ein solches Ergebniß zu gewähren vermögen, ist bereits oben gezeigt worden, und ich kann mich daher hier darauf beschränken, das Auffinden der zur fruchtbringenden Vergleichung geeigneten Verhältnisse näher zu erörtern. Zunächst sind hiebei die Inductionen zu benutzen, welche die genetische Herausbildung der Aufgabe bereits gewährt. So weit diese aber nicht ausreichen, muß das erkennende Subject mittels der Reflexion solche Verhältnisse aufsuchen, welche einen ähnlichen Zusammenhang, wie den welchen die Aufgabe betrifft, darstellen. Je nachdem das erkennende Subject die universellen Verhältnisse der Wirklichkeit, oder so weit die Forschung in ein spezielles Bereich der Körperwelt einschlägt, die diesfälligen Verhältnisse ihren Grundzügen nach bereits, gehörig geordnet, sich gegenständlich gemacht hat, wird ihm das Auffinden der zur Vergleichung geeigneten Verhältnisse leicht werden. Deshalb gewähren auch die von der Wissenschaft geordneten Zusammenstellungen erkannter Verhältnisse dem erkennenden Subjecte, welches sie zu benutzen sich gewöhnt hat, bereits erhebliche Erleichterungen und noch in gewaltig höherm Grade wird eine solche Zusammenstellung erheblichen Nutzen schaffen, welche, wie oben näher angegeben, die universellen Verhältnisse der ganzen Wirklichkeit gehörig geordnet darlegt.

Ich berühre hier einen Uebelstand, welcher mit ein Hinderniß des weitern Fortschritts der menschlichen Erkenntniß gewesen ist, nämlich die Schwierigkeit der Erlangung einer Uebersicht der schon von Andern gewonnenen Erkenntnisse, insbesondere wenn sie Bereiche betreffen, mit denen das erkennende Subject sich nicht hauptsächlich beschäftigt hat. Ich lasse hiebei unerörtert die von

Einzelnen gewonnenen Erkenntnisse, welche für weitere Fortbildung der Erkenntnisse von der größten Wichtigkeit gewesen sein würden, aber spurlos verloren gehen, weil ihrem Wissen keine Stätigkeit durch Schrift oder Druck gegeben worden; eben so lasse ich unerwähnt, wie mitunter einzelne irrige Ansichten der Schule z. B. der Begriff von einer „todten" Natur, den entgegenstehenden wahren Erkenntnissen die Wirksamkeit vorweg entzogen haben. Dagegen hebe ich hervor, daß die meisten Wissenschaften keine leichte Uebersicht gestatten, welche Erkenntnisse von ihnen bereits gewonnen worden, welche Mängel der Erkenntniß sich gezeigt haben, und welche Gründe für und gegen die zweifelhaften Erkenntnisse zur Sprache gekommen. Mir scheint es aber dem Wesen der Wissenschaften zu entsprechen, daß sie als auf das Bewußtsein fußend, nicht bloß den Gewinn von neuem Bewußten anstreben, sondern das Erkannte auch dem Verbleiben in dem Bewußten sichern und das Erkannte so ordnen, daß mit Leichtigkeit alle in der betreffenden Wissenschaft für wahr angenommenen Erkenntnisse, die bemerkbar gewordenen Mängel und die Gründe welche rücksichtlich zweifelhaft gebliebener Erkenntnisse für und gegen angeführt worden, übersehen werden können. So wie der an Ordnung gewöhnte Geschäftsmann, welcher einen erheblichen Verkehr betreibt, von Zeit zu Zeit behufs der Einrichtung des fernern Betriebs, eine vollständige Uebersicht seines Besitzes und der Schulden anfertigen wird, eben so scheint es mir in dem Wesen der Wissenschaften zu liegen, daß die Bearbeiter derselben durch dergleichen Uebersichten von Zeit zu Zeit sich ein gleiches Bewußtwerden des Erlangten und des noch zu Erlangenden verschaffen und diese Uebersicht zur Gewinnung von Inductionen hinsichts fernerer Forschungen benutzen. Ich verkenne nicht welchen hohen Werth mehre Lehrbücher in einigen Wissenschaften haben, aber eine scharfe Herausstellung der erlangten und der als noch mangelnd bemerkbar gewordenen Erkenntnisse, dergestalt, daß mit Leichtigkeit das Gerippe des Ganzen, die Vollständigkeit der einzelnen Glieder und die Mängel des Verbandes sich erfassen ließen, daß Inductionen nahe gelegt wären, kurz eine den Fortschritt der Wissenschaft schärfer bezweckende Uebersicht, dürften sehr wenige enthalten. Jedesfalls mangeln dergleichen Uebersichten in mehren Wissenschaften ganz, und namentlich bietet grade die Wissenschaft, welche vorzugsweise ein völlig gewisses, feststehendes Wissen als ihr Bereich beansprucht, nämlich die Philosophie auch nicht

einmal eine genügende Grundlage zur Entwerfung einer Uebersicht: was denn als bereits feststehende Erkenntniß anzunehmen?

Ein anderes Hinderniß der gehörigen Benutzung schon gewonnener Erkenntnisse, welchem die vorgedachten Uebersichten gleichfalls vortheilhaft entgegenwirken dürften, liegt in der abschließenden Sonderung, in welche die einzelnen Wissenschaften getreten sind, und welche es sehr erschwert, daß die Erkenntnisse welche eine einzelne Wissenschaft gewonnen hat, und andern Wissenschaften gleichfalls von erheblichem Nutzen sein würden, den Bearbeitern der andern Wissenschaften bekannt werden. Daß die Wissenschaften in besondre Bereiche vertheilt werden mußten und daß sie hauptsächlich innerhalb dieser ihrer Begrenzung auszubilden sind, unterliegt keinem Zweifel, allein eben so zweifellos ist es wohl, daß die Sonderung und Trennung nicht den Zusammenhang aller Wissenschaften gänzlich zerreißen soll. So wie alle Wissenschaften eine gemeinschaftliche Grundlage, die Wirklichkeit, haben, bilden auch die Erkenntnisse welche die einzelnen Wissenschaften gewinnen, nur Theile des Wissens von jenem Ganzen, stehen gleich den Theilen jenes Ganzen in innigem Zusammenhange, und lassen sich wechselseitig behufs weiterer Erkenntnisse benutzen, ja ermöglichen erst gemeinschaftlich die volle Erkenntniß des Ganzen. Es kommt also darauf an, den Zusammenhang aller Wissenschaften möglichst wirksam werden zu lassen. Nicht unwahrscheinlich lag schon bei der ersten Gründung von Universitäten die Ansicht mit zum Grunde durch eine solche Vereinigung der Lehrer der einzelnen Wissenschaften der abschließenden Ausbildung der einzelnen Wissenschaften entgegenzutreten, und das wechselseitige Benutzen der von ihnen gewonnenen Erkenntnisse zu erleichtern, allein jedesfalls hat der sich eingeschlichene Sonderungsgeist solche Ansicht entkräftet. Zwar stehen allerdings die Universitäten hinsichts der äußern Gestaltung als ein gehörig gegliedertes Ganze da, aber grade in Beziehung auf das wissenschaftliche Leben des Ganzen vermissen wir das Lebentragende. Während wir in den ausgebildetern lebendigen Organismen der Körperwelt behufs des Lebens des Ganzen, namentlich behufs der Mittheilung, zweckdienliche Einrichtungen z. B. in dem Blut- und Nervensysteme wahrnehmen, entbehren die Universitäten, ungeachtet des regen Lebens in einzelnen Wissenschaften, eine solche das Leben des Ganzen, das Ineinander seiner Theile zum Nutzen aller Wissenschaften vermittelnde Einrichtung.

Ich gehe auf eine nähere Erörterung der vorgeschilderten Mängel, welche schon Baco von Verulam angeführt hat, nicht näher ein, will jedoch noch ein Beispiel aufstellen, um darzulegen, wie eine gemeinschaftliche Benutzung der von den einzelnen Wissenschaften gewonnenen Erkenntnisse ersprieslich sein dürfte. Zu dem vielen Erkennbaren, welches die Wirklichkeit uns zur Erfassung gleichsam aufdrängt, was aber bisher viel zu wenig zum Gegenstande weiterer Forschung gemacht worden, gehört unter Andern die Gestalt der Dinge. Zweifelsfrei ist die Gestalt, welche die einzelnen Dinge in so gewaltiger Mannichfaltigkeit zeigen, abgesehen von Einwirkungen der Außenwelt, lediglich eine Aeußerung ihres Grundgebenden und daher ein wirksames Mittel zur Erkenntniß dieses Grundgebenden. Wie wenig aber hat man, mit Ausnahme der sehr achtungswerthen Forschungen hinsichts der Krystallisation, die Gestalt der Körper zum Gegenstande weiterer Forschung gemacht, wie wenig es beachtet, daß die mannichfaltige Gestalt der Körper den geeignetesten Gegenstand zur Vergleichung mit den bereits erkannten grundgebenden Kräften darbietet! Mir erscheint die Gestalt der Dinge als ein zum Fortschritt der Erkenntnisse außerst wichtiger Gegenstand und eine hinsichts des Weges dieser Forschung zu benutzende Grundlage, nämlich eine systematische Zusammenstellung des Bestimmten der Gestalt, hinsichts aller bisher erfaßten Verschiedenheiten, bietet bereits das treffliche Werk: „Die allgemeine Formenlehre der Natur von Nees von Esebeck, Breslau 1852". Auf den Grund dieser Zusammenstellung dürften nur Männer, welche in den Naturwissenschaften bewandert sind, aus dem Schatze ihrer Erfahrungen mittheilen: bei welchen Körpern sich vorzugsweise diese oder jene Eigenthümlichkeit der Gestaltung vorfinde? so wie demnächst: welche eigenthümlichen Kräfte diese Körper zeigen? Eine auf diesen Daten, zu welchen hinsichts der letztern Frage auch die Mediziner wichtige Beiträge zu liefern im Stande sein dürften, gefertigte Zusammenstellung, — nach der obigen Ansicht wohl grade eine Aufgabe für Universitäten — dürfte sodann eine Grundlage zu Vergleichungen gewähren, die sehr erhebliche Erkenntnisse erwarten lassen. Einzelne Andeutungen in dieser Beziehung habe ich auch schon mehrfach ausgesprochen gefunden. So z. B. sagt Schleiden, (die Pflanze und ihr Leben, 3te Aufl. S. 13):

„Wem sollte bei genauerer Untersuchung entgehen, daß eine

große Menge von Pflanzen, die sich durch ein kräftiges Aroma auszeichnen, die Melisse, Münze, Salbei, Thymian, Majoran, Lawendel ꝛc. auch eine wunderbare Uebereinstimmung in ihrem ganzen Bau erkennen lassen".

Nur darin daß das Erkennbare welches die Wirklichkeit darbietet, nicht gehörig erfaßt, das Erfaßte nicht gehörig benutzt worden, liegt es, daß die Erkenntniß in das Innere der Natur noch nicht näher eingedrungen ist.

Ich gehe jetzt zu dem dritten Stadio in dem Hergange des Erkennens über, in welchem das in dem zweiten Stadio hinsichts des Zusammenhangs durch Vergleichung Erfaßte dargestellt wird, und zwar so, daß es für sich erkennbar ist. Erfaßt wird in diesem dritten Stadio nichts Neues, sondern nur das schon Erfaßte dargestellt, wohl aber ist die Ueberführung in die Darstellung nicht selten Veranlassung, daß die anderweiten Mängel des Zusammenhangs erkennbar werden, die zu einer fernern Forschung führen. Das zweite Stadium soll daher das in dem dritten gegenständlich zu Machende bereits vollständig als Erfaßtes ergeben, und je nach dem Werthe den dieses Erfaßte, als Grundlage weitern Erkennens hat, richtet sich auch der Werth seines Vergegenständlichten. Wir betrachten dieses Vergegenständlichte, das für sich Erkennbar-Gemachte eines Erfaßten im Bewußten, als Begriff. Der Begriff ist die Darstellungsform im Bewußten, welche das Verschiedenartige, welches ein gewisses Erfaßtes enthält, in ein gleiches Zusammen bringt, wie solches die besondern Einheiten der anorganischen Körper als bloßes Ergebniß der Kohäsionskraft sinnenfällig darstellen. Es ist der Begriff nichts weiter als Darstellungsform, wie solche dem Verständniß des betreffenden Geistes entspricht und es erscheint als völlig grundlos dem Begriffe eine diese Stellung überschreitende Bedeutung zu geben; sein Inhalt ist das Eigentliche, und sein Gewordensein als Darstellung lediglich ein durch das Bewußtsein und nur für dasselbe gebildetes Gegenständliches.

Das Bewußtsein, indem es je nach seiner Entwickelung, bald mehr nur die Erscheinungen der Wirkichkeit als Bestimmtes ins Bewußte bringt, bald mehr das Bestimmende in den Erscheinungen, als deren Tragendes, erfaßt, bildet auch in Folge hievon, hinsichts des Werthes den sie als Grundlage fernerer Erkenntniß haben, erheb-

lich verschiedenartige Begriffe. Ich will hier nur dreierlei Arten der Begriffe gegeneinander halten:

a, die Begriffsbildungen der gewöhnlichen Erkenntniß,

b, die Begriffsbildungen der wissenschaftlichen Erkenntniß,

c, die Begriffsbildungen wie sie die Grundwissenschaft erheischt.

Zur Begründung der vorgedachten Unterschiede verweise ich auf die Hauptperioden in der Entwickelung des erkennenden Subjects. Es beginnt das erkennende Subject den Entwickelungshergang damit, daß es das Gewordene in den einzelnen Verhältnissen, welche als Ergebnisse oder Hergänge in die Erscheinung treten, ins Bewußte bringt. Was ist und wie es ist, macht, im Gegensatze zu dem tragenden Grunde des Ist, hiebei vorzugsweise den Inhalt des Bewußten aus und zwar bildet dieses Gewußte anfänglich nur eine Masse von Einzelnheiten, die unter sich wenig in Verbindung stehen. Es strebt aber das erkennende Subject bei sich ergebendem Anlasse die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Verhältnissen des ins Bewußte Gebrachten zu mehren und findet mittels Vergleichungen das Synthetische, wodurch dieser Zusammenhang zwischen einzelnen bisher unverbunden dagestandenen Bewußten begründet wird. Weitere Entwickelung des erkennenden Subjects führt dasselbe dahin, diese Verbindungen wirksamer zu betreiben und namentlich die ihm bemerkbar werdenden Zusammenhangsfäden zu benutzen, welche einen größern Theil des vereinzelten Wissens in Zusammenhang bringen.

Hiemit beginnt das wissenschaftliche Streben desselben, denn während das Wissen sich auf das Was und Wie des Ist beschränkt, hat das wissenschaftliche Streben die Richtung nach Erkenntniß des tragenden Grundes des Ist, und dieser tragende Grund ist der Zusammenhang, als das aus dem Inhalte des göttlichen Wesens entsprossene Verbindende, Einende, wodurch jegliches Bestehen in der Wirklichkeit neben Gott ermöglicht wird. In dem Wahrnehmen der Anwendbarkeit von gelegentlich erfaßten Synthesen zur Bildung ausgebreiteterer Zusammenhänge liegt eine thatsächliche Innewerdung der wirkenden Kraft des Zusammenhangs, seines Wesens als Bildenden, und dieses Innewerden ruft das in dem eignen Einheitswesen des erkennenden Subjects Liegende ins Leben, verwirklicht die Richtung des Strebens nach umfassendern und innigern Zusammenhang. Diese Verwirklichung, wenn das erkennende Subject besonders sich dieser Richtung deutlicher bewußt wird,

veranlaßt dasselbe auch, nicht das gelegentliche Erfassen solcher Synthesen abzuwarten, sondern deren Gewinnung auf dem Wege der Forschung zu suchen oder schon gewonnene Synthesen umfassender in gedachter Art zur Anwendung zu bringen. Thatsächlich eignet so das erkennende Subject sich den Besitz des Bewirkenden an, welches derartige umfassendere Zusammenhänge beschafft, wie solche die Schule als: allgemeine Urtheile und Begriffe bezeichnet.

Eben so wie zu der vorgedachten Richtung des wissenschaftlichen Strebens führt die weitere Entwickelung des erkennenden Subjects dasselbe auch zur nähern Erfassung des Wesens des Zusammenhangs in seinem Lebenwirkenden, und damit zu den übrigen Richtungen, deren Gesammtheit der Begriff „wissenschaftlich" bezeichnet. So wie in der Natur die lebendigen Organismen der Körperwelt den Fortschritt des Verwirklichungshergangs neben Gott durch das Leben, welches sie in die Erscheinung bringen, bekunden, so nimmt das erkennende Subject, in seiner weitern Entwickelung das Betreten einer höhern Stufe darin wahr, daß seine Thätigkeit gleiche Richtungen einschlägt, wie die welche in den lebendigen Organismen der Körperwelt das Leben begründen. Das, was unter dem Begriffe: „wissenschaftlich" verstanden zu werden pflegt, enthält wesentlich nur ein der Darstellungsform des Bewußten entsprechendes Abbild der Momente, welche gedachtes Leben der Körperorganismen im allgemeinen charakterisiren. Dem in den lebendigen Organismen der Körperwelt durch das Ganze, welches jeder derselben bildet, begründeten Miteinander der einzelnen Bestandtheile, entspricht das Zusammen, welches das erkennende Subject mittels Begrenzung einzelner Bereiche des Wissens, namentlich im Größern mittels Absonderung der einzelnen Wissenschaften zu dergleichen besondern Ganzen, bildet, und dadurch den Wissenssätzen welche in ein solches besonderes Ganze gehören, die gemeinschaftliche Richtung des Miteinander giebt. Der Ordnung ferner, als dem die Abhängigkeit begründenden Untereinander der einzelnen Bestandtheile des Körperorganism, entspricht das Systematische, in welches das erkennende Subject die einzelnen Wissenssätze des betreffenden Bereichs behufs der leichtern Uebersicht derselben bringt. Der Mittheilung ferner, durch welche das Ineinander der Bestandtheile eines Körperorganism unterhalten wird, entspricht die Verbindung, in welche das erkennende Subject die einzelnen Wissenssätze behufs wechselseitiger Erläuterung, Aufklärung, Unterstützung rc. bringt.

Am entwickeltsten zeigt sich das wissenschaftliche Streben, wenn es bereits einen Allzusammenhang der ganzen Wirklichkeit zu gewinnen anstrebt, um demgemäß eine Grundwissenschaft zu beschaffen und möglichst herauszubilden.

Diesen drei verschiedenen Entwickelungsstufen gemäß ist auch hinsichts der Bildung der Begriffe zu unterscheiden. Die gewöhnliche Erkenntniß bezweckt bei der Begriffsbildung nur die Concentrirung des Erkannten zu einem Für sich, welches es von allem Uebrigen unterscheidbar macht. Das die Unterscheidung begründende Abgesonderte des Für sich bildet die Hauptrücksicht bei der Vergegenständlichung, und der Zusammenhang in welchem das Erkannte sonst steht, tritt dabei in den Hintergrund. Anders verfährt die wissenschaftliche Begriffsbildung. Denn wenn gleich auch sie von der vorgedachten Grundlage ausgeht, enthält doch das Erkannte, welches von ihr vergegenständlicht werden soll, zugleich Wissenschaftliches, d. h. einen umfassendern Zusammenhang Betreffendes, und die Mitkenntlichmachung dieses Zusammenhangs, der Stellung welche das Erkannte als Theil eines größern Ganzen einnimmt oder der Beziehung durch welche der Verband mit diesem Ganzen bewirkt wird, tritt als Aufgabe der Vergegenständlichung des einzelnen Erkannten jener Grundlage hinzu. Die wissenschaftliche Begriffsbildung erheischt, daß die Darstellung im Begriffe das Verhältniß des Erkannten zu dem Ganzen von dem es einen Theil bildet, sein Unterscheidendes als solcher Theil, mit kenntlich mache. Diese Mitaufnahme eines zur Kenntlichmachung des gedachten Zusammenhangs ausreichenden Merkmals in die Darstellung, welche der Begriff, im Gegensatze zu der Definition, nur concentrisch giebt, erfolgt am einfachsten, wenn die Vergegenständlichung mittels Benutzung eines hinsichts des gedachten Zusammenhangs bereits festgestellten Begriffs, also z. B. mittels Anschlusses an eine in der betreffenden Wissenschaft bereits feststehende Bezeichnung geschieht, dergestalt daß entweder dieser Bezeichnung eine Modification beigefügt oder das Gegensätzliche herausgestellt wird.

Noch mehr als jede andre einzelne Wissenschaft erheischt die Grundwissenschaft, daß die Grundbegriffe mit Berücksichtigung des Zusammenhangs in welchem sie stehen, vergegenständlicht werden; in der Grundwissenschaft wird diese Rücksicht zur ersten bei der Begriffsbildung. Denn es soll die Grundwissenschaft den Allzusammenhang darlegen, und als Nothwendiges jedes in dieser Dar-

legung einen Haupttheil bildenden Begriffs erscheint daher hinsichts der Darstellung das deutliche Hervortreten seines Theilseins in dem Ganzen, das deutliche Hervorgehen dessen, was ihn zum Gliede des Allzusammenhangs macht, indem ansonst eine solche Uebersicht des Allzusammenhangs, die denselben mittels des Ineinandergreifens der einzelnen Theile eben als Allzusammenhang leicht und scharf erkenntlich hinstellt, nicht zu erlangen ist. Diese Kenntlichmachung der Grundbegriffe ist aber nur zu bewerkstelligen, wenn bei ihrer Vergegenständlichung der Urinhalt des den Allzusammenhang Tragenden fest im Auge behalten, und ihm entsprechend jeder Grundbegriff gemäß der ihn charakterisirenden besondern Richtung vergegenständlicht wird. Da nun von der Grundwissenschaft als Urinhalt des Grundgebenden die Einheit aufgestellt wird, so erheischt die Vergegenständlichung jedes einzelnen Grundgebenden, daß dessen Verhältniß zu diesem Urwesen erkennbar hervortrete. Ein Beispiel möge solches erläutern. Die Grundwissenschaft, nachdem sie aus der Wirklichkeit als Erforderniß jeder Einigung in der Körperwelt das Vorhandensein zweier Verschiedenheiten, die grade in ihren Verschiedenheiten die Bedingungen zur Einigung in sich tragen, entnommen hatte, unterzog in Beziehung hierauf die beiden Körperstoffe, deren Inhalt am wenigsten Besonderheiten zeigt und die deshalb als die ersten gegenständlichen Bedingungen der Körperwelt anzusehen sein dürften, — den Sauerstoff und das Wasserstoffgas, — der Forschung und fand in ihnen ein Universelles, welches in Beziehung auf das Einheitswesen, jenen Erfordernissen entspricht, und zugleich durch die Erfahrung durchweg bestätigt wird. Es besteht dieses Universelle in den beiden correspondirenden Richtungen: des Aufnehmenden und des Eingehenden („Zwei Abhandlungen, Leipzig bei Brockhaus 1846 S. 18") und diese universellen Richtungen des Bestimmenden erscheinen als die gemeinschaftliche Grundlage des Bewegenden in den hauptsächlichsten Verhältnissen der Körperwelt*), namentlich der Affinität, der Polarität und der Sexualität. Diese gemeinschaftliche Grundlage giebt auch wiederum bei näherer Betrachtung der Verhältnisse Hindeutung zur Erkenntniß des Modifizirenden, welches die Unterschiede zwischen Affinität, Polarität und Sexualität begründet. (A. a. O. S. 99 ff.)

---

*) Es frägt sich: ob nicht alle Gegensätze der Physik auf den einen Gegensatz des Aufnehmenden und Eingehenden sich sollten zurückführen lassen?

Das angemessene Vergegenständlichen eines im Bewußten Erfaßten ist mitunter schwierig; meist aber liegt die Schwierigkeit darin, daß das Erfaßte nicht bestimmt genug erfaßt worden, selbiges keinen Haltepunkt darbietet, von welchem die Vergegenständlichung ausgehen kann. In den Fällen, wo das Erfaßte schon einen erkennbaren Inhalt in sich trägt, und nicht das flüssige Ineinander dessen Vergegenständlichmachung gänzlich verhindert, wird einmal nicht selten die Eingrenzung des Erfaßten in ein schon vergegenständlichtes Verhältniß, und dann die Ermittelung irgend einer Beziehung in welcher dasselbe stehen dürfte, kurz die Gewinnung von Anknüpfungspunkten mit schon Erkanntem von Nutzen sein. Die Verbindung des unbestimmt Bewußten mit einem schon ins Bestimmte Uebergeführtem scheint in gleicher Art auf die Bestimmtwerdung des Unbewußten einzuwirken, wie im Körperlichen ein Krystall, wenn es in eine zur Krystallisation reife Masse, die ansonst noch länger in diesem Zustande verblieben sein würde, hineingeworfen wird, die Krystallisation dieser Masse herbeiführt, indem an ihn die jetzt sich bildenden Krystalle anschießen. Allerdings kann die auf solchem Wege künstlich herbeigeführte Vergegenständlichung, gleich dem Einflusse den eine gewisse Art jenes vermittelnden Krystalls auf die Art der Krystallisirung der ganzen Masse zu üben vermag, zur einseitigen Darstellung führen, allein dieser mögliche Nachtheil vermag den erlangten Vortheil um so weniger ganz zu entkräften, als ja der Forscher die Einseitigkeit durch weitere Umschau erledigen kann und er mindestens einen einseitigen Haltpunkt gewonnen hat, während das ganz unbestimmt Erfaßte behufs Erlangung weiterer Erkenntniß gar nicht zu benutzen ist. Volle Erkenntniß muß allerdings der Geist anstreben, aber es wäre thöricht, eine bruchstückweise, einseitige Erkenntniß in so weit als sie brauchbar erscheint, dennoch ungebraucht zu lassen, weil sie noch nicht die vollständige ist.

Besonders deutlich zeigen die mathematischen Wissenschaften in ihren Grundbegriffen, der Größe, des Raums ꝛc. den gewaltigen Nutzen der Vergegenständlichung eines Allgemeinen, welches das Wesentliche alles Mannichfaltigen der Körperwelt in einer ge-

wissen Beziehung zum Inhalte hat*). Aber es lassen uns die mathematischen Wissenschaften überhaupt den Vortheil der Vergegenständlichung noch in mehrfacher Art erkennen. Ich mache auf die Zahlen**) und geometrischen Figuren, auf die Vortheile welche in der Algebra die Erkennbarmachung durch Buchstaben hat, auf den Nutzen welchen die ins Gegenständliche gebrachten Formeln gewisser Verhältnisse gewähren, auf den Nutzen welchen die Erkenntniß sogar durch die Vergegenständlichung einer bloßen Hypothese in der geometrischen Analysis erlangen kann, aufmerksam. Allein so lehrreich auch in dieser Beziehung die mathematischen Wissenschaften den andern Wissenschaften sind, darf doch bei Benutzung dieser von den mathematischen Wissenschaften gegebnen Beispiele niemals übersehen werden, daß die mathematischen Wissenschaften nur das Bestimmte als solches zum Gegenstande haben, und so weit das Bestimmende von ihnen mit berücksichtigt wird, nur dessen Einwirkendes in einer gewissen Beziehung, in dieser Beschränkung zur Betrachtung kommt, hienach aber zwischen den mathematischen Wissenschaften, und den Wissenschaften welche vorzugsweise nach der Erkenntniß des Bestimmenden zu streben haben, das Walten einer entgegengesetzten Richtung sich herausstellt. Auf dem Wege der mathematischen Methode, wie sie von Zeit zu Zeit auch für die andern Wissenschaften verlangt worden ist, gelangen die andern Wissenschaften nicht zu den Grundlagen ihrer Haupterkenntnisse, namentlich nicht zu einer Erkenntniß des Bestimmenden, wohl aber ist es wünschenswerth daß sie eine gleiche Gegenständlichkeit im Bewußten von den Verhältnissen der Wirklichkeit und dem diese Verhältnisse Tragenden anstreben, als die mathematischen Wissenschaften sie sich angeeignet haben, und allerdings auch, bei ihrer Beschränkung auf das Reich des Bestimmten, sich bedeutend leichter aneignen konnten.

---

*) Die Grundwissenschaft hat durch die Vergegenständlichung des Urinhalts alles Bestimmenden in der Wirklichkeit, in dem Begriffe: „Einheit" gleichmäßig eine wichtige Grundlage gewonnen.

**) Wahrscheinlich hat die gewaltige Wichtigkeit, in welcher sich die Zahlen mittels der Gegenständlichkeit herausstellten, dazu den ersten Anlaß gegeben, daß Pythagoras die unrichtige Ansicht erfaßte, als liege in den Zahlen auch ein Grundgebendes, eine Norm des Bestimmenden, als wären die Monas Dyas und Trias bildende Grundprincipien der Materie ꝛc.

Ich gehe jetzt zur Erörterung der Wahrheit der Erkenntnisse über. Mir ist Wahrheit: die Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit und ich halte es für eine Verirrung der Begriffe, wenn nach einem Kriterium oder einer sonstigen Begründung der Wahrheit außerhalb dieses Verhältnisses gefragt wird. Denn ein Wissen ohne Inhalt, also ein leeres Nichts enthaltend, läßt sich als reiner Widerspruch — als ein Bild ohne Abgebildetes — nicht denken. Nur der Inhalt eines Wissens verlieh seinem Gegenständlichen das was vergegenständlicht werden konnte, und ohne welches dieses Gegenständliche nicht zu entstehen vermochte. Wiederum aber erheischt das eigene Wesen des erkennenden Subjects, als eines Wirklichen, welches sein Bestehen und Thätigsein inne geworden, daß es nur einen solchen Inhalt für sein Wissen beachten kann, der irgend ein Zeugniß seiner Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit für sich hat, indem es sonst seinem eignen Wesen entgegentreten würde. Außerhalb der ganzen Wirklichkeit, welche neben allem Gewordenen und namentlich auch dem Gewordenen des erkennenden Subjects, zugleich alles Bestimmende, als das eben das Gewordene tragende und weiteres Werden begründende Uebersinnliche, Gott so wie das Reich Gottes, mit umfaßt, giebt es keinen Fonds aus welchem ein Inhalt des Wissens, der sich als wahr bezeichnen ließe, entnommen werden könnte. Der erkennende Geist, aus welchem allein doch ein solcher anderweiter Inhalt hervorgehen könnte, ist selbst nichts als Wirklichkeit, und zwar höhere Wirklichkeit, nämlich die Thätigkeit des zum Selbst verwirklichten Bestimmenden, so daß er allerdings die Wirklichkeit in ihrer Begründung, namentlich das darin waltende Wesen statt des bloß Sinnenfälligen der Erscheinungen zu erfassen vermag, aber immer macht nichts Anderes als die Wirklichkeit, wie sie, richtig, unvollkommen oder unrichtig erfaßt und vergegenständlicht worden, den Gegenstand der Erkenntniß aus. Bildet nun die Wirklichkeit den alleinigen Gegenstand der Erkenntniß, so kann auch das Wissen nur dann ein wahres sein, wenn es mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Diese Bedingung der Wahrheit, ihre volle Abhängigkeit von der Wirklichkeit, ergiebt ferner, daß sich die Wahrheit abgesehen von dem wodurch sie Wahrheit wird, also abgesehen von der Wirklichkeit, nicht feststellen läßt und es als eine Verirrung erscheint, ein Kriterium der Wahrheit, abgesehen von der Wirklichkeit erlangen zu wollen. Nun haben zwar diejenigen welche nach

dergleichen Prinzipien der Wahrheit, des Wissens an sich, forschten, diese Prinzipien nicht außerhalb der Wirklichkeit auffinden wollen, aber sie haben sie, wie namentlich Cartesius, auf einen einzelnen Theil der Wirklichkeit gegründet und damit nothwendig die Erkenntniß der übrigen Wirklichkeit so weit sie principiengemäße Abweichungen enthält, in Widerspruch gesetzt. Das reine Denken des Menschen, welches von einigen Schulen als allgemeine Grundlage einer solchen gewissen Erkenntniß angenommen worden, stellt sich schon bei einer allgemeinen Betrachtung als nicht geeignet dar, um als ein durch sich selbst Gewisses, wiederum Gewißheit gewähren zu können. Denn das Denken als eine nur organische Thätigkeit ist schon als eine solche bedingt, also abhängig von den ihr gewordenen Regeln, die, wie bei jeder Individualität, nicht unbedingte Allgemeingültigkeit haben, sondern nur eben die der betreffenden Individualität entsprechenden Regeln und in soweit nicht universelle Regeln sind. Dann aber und vorzüglich ist das Denken hinsichts alles dessen was es nicht aus dem eignen Geisteswesen entnehmen kann, auch aus sich selbst nichts zu bekunden im Stande. So vermag hinsichts der Körperwelt das reine Denken weder zu einer Erkenntniß der verschiedenen Körperkräfte und ihres Verhältnisses zu einander, noch zu einem Begriffe des Gegenständlichen in der Körperwelt, welches von dem Gegenständlichen im Bewußten wesentlich verschieden ist, zu gelangen. Noch weniger aber vermag der die reine Wahrheit nur in dem Denken suchende Geist, ohne sich auf eine Erkenntniß der ganzen Wirklichkeit zu gründen, einen zu einer wissenschaftlichen Grundlage ausreichenden Begriff von den Wesenheiten Gottes zu gewinnen. Lediglich aus dem Ueberblicke der ganzen Wirklichkeit kann solcher entnommen werden. So wenig die Wirklichkeit ein Einzelnes derselben für sich allein vollständig erkennen läßt, indem außer Gott Alles nur durch und in Verhältnissen besteht, eben so können auch keine Wissenssätze gefunden werden, welche über die Umschreibung dessen hinaus, was das hohle Einerlei enthält, in sich und aus der Verbindung mit der ganzen Wirklichkeit gerissen, vollkommene Wahrheit enthielten. Der Begriff: „Gewißheit,“ der den Bestrebungen nach Gewinnung solcher Wissenssätze behufs Herausbildung zu einer Wissenschaft so wie nach Beschaffung einer absoluten Methode, durch welche, was da immer ist, in seiner Wahrheit erkannt werden soll, zur Grundlage zu dienen pflegt, gehört in so fern grade zu den ungewissesten, als er gar nichts Positives enthält, welches sein Wesen dar-

legen könnte, sich vielmehr das was mit ihm gemeint sein dürfte, lediglich durch eine **Verneinung** seiner Gegensätze: des Unbestimmten, des Unstätigen, des Irrthümlichen &c. erfassen läßt, so daß nur der **Mangel eines Zweifels** als sein Charakteristisches erscheint. — Eben so wenig als ein positiver Inhalt des Begriffs: „**Gewißheit**," ersichtlich ist, eben so wenig dürfte sich aus der Wirklichkeit ein Grund zu dem Verlangen nach einem solchen in abstracto, unabhängig von der Wirklichkeit Gewissen, aus der Wirklichkeit, — deren Beseitigung in einem derartigen Bewußten ja eben bezweckt wird — nachweisen lassen.

Aus dem Vorangeführten folgt, daß nur diejenigen Erkenntnisse Wahrheit enthalten, welche sich auf die Wirklichkeit gründen, und daß alle Gebilde im Bewußten, welche diese Grundlage entbehren, oder sie in eine derselben nicht entsprechende Ausbildung bringen, bloße Phantasien sind. Zu solchen Phantasien gehört es jedoch nicht, wenn der Geist, namentlich in den Momenten religiöser Bewegung, sich eines Hergangs in seinem Innern so bewußt wird, daß er das sich darin kund gebende Wesen zu erfassen vermag, und darauf als auf ein, wenn auch noch so undeutlich Gegenständliches, bei fernern Betrachtungen zurückgehen kann. Denn wenn gleich ein solches Gegenständliches, so lange es nicht in größere Bestimmtheit gebracht worden, den Nutzen der Gegenständlichkeit nur in sehr geringem Grade zu gewähren vermag, und rücksichtlich des Mangels gehöriger Erkennbarkeit den Phantasiegebilden nicht sehr entfernt zu stehen scheint, ist es doch in Beziehung auf Wahrheit der volle Gegensatz davon, indem es lediglich ein Erfaßtes der Wirklichkeit, wie sie in dem eignen Geiste in Thätigkeit sich zeigt, enthält. Erst so weit bei der Ueberführung in größere Gegenständlichkeit, durch Benutzung von andern schon gegenständlich Gemachten, sich ein Irrthum einschleicht, tritt damit eine Verschiedenheit zwischen dem Vergegenständlichten und der Wirklichkeit, ein.

Weiter aber frägt es sich: ob und wie denn das Vorhandensein der Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit festgestellt werden könne? Bei Beantwortung dieser Frage ist wiederum davon auszuge-

hen, daß die Wahrheit kein solches Abgesondertes ist, deren Regeln an sich und abgesondert von der Wirklichkeit erfaßt, in ein selbstständiges, zur Beurtheilung der Wahrheit an sich ausreichendes System gebracht werden könnten. Nur die Wirklichkeit kann für das Uebereinstimmende mit ihr Zeugniß ablegen und das erkennende Subject erhält nur durch das Gesammte dessen, was es aus der Wirklichkeit, sei es aus seiner eignen Wirklichkeit oder aus der Außenwelt erfaßt und in seinem Bewußten gegenständlich gemacht hat, in diesem Gesammt-Bewußten einen Maaßstab zur Beurtheilung der Wahrheit fernerer Erkenntnisse. Erst die Erkenntniß der Wirklichkeit in ihren universellen Grundzügen gewährt übrigens eine solche diesfällige Grundlage, daß im Bewußten das Verhältniß der Erkenntnisse zur Wirklichkeit näher erfaßt, und namentlich grade die Erkenntniß erlangt werden kann: worauf denn das Beglaubigen der Uebereinstimmung einer Erkenntniß mit der Wirklichkeit, also das Beglaubigen der Wahrheit, beruht?

Diese Beglaubigung der Wahrheit will ich jetzt zur nähern Betrachtung ziehen. Das Wesen dieses Beglaubigtwerden muß, wenn es die Befähigung zu einem solchen Urtheile über alle Theile der ganzen Wirklichkeit in sich tragen soll, nothwendig desselben Wesens sein, auf welchem eben die ganze Wirklichkeit beruht. Die Grundwissenschaft erkennt den Inhalt dieses Urwesens als Einheit, und die Ausäderung desselben in dem Bewußten bezeichnen wir als Zusammenhang. Das Wesen des Zusammenhangs ist, eben so wie die Einheit den tragenden Urinhalt der ganzen Wirklichkeit ausmacht, das die Erkenntnisse in gleiches Verhältniß Bringende. Alle Sätze, welche als Merkmale der Wahrheit einer Erkenntniß aufgestellt worden, z. B. das principium identitatis et contradictionis, der zureichende Grund, das Gesetz der Consequenz ꝛc., sind nur vereinzelte Bruchstücke, welche aus dem Wesen des Zusammenhangs in das Gegenständliche des Bewußten gebracht worden, die aber zweifelsfrei nicht ausreichen, um zu bekunden: ob wirklich ein vollkommener Zusammenhang vorhanden? Thatsächlich übt das Subject des Geistes das Wesen des Zusammenhangs, wenn es über die Wahrheit einer Erkenntniß entscheidet, und diese Entscheidung hängt davon ab: ob das erkennende Subject gegenständlich alle Daten gewonnen hat, welche erforderlich sind um den Zusammenhang als vorhanden annehmen zu können und ob der vorliegende Zusammenhang in Einklang mit dem bisherigen Be-

wußten sich bringen läßt? Von einer objectiven Wahrheit kann hiebei nicht die Rede sein. Denn das was den Inhalt derselben darbietet, die Wirklichkeit, ist von dem ins Bewußte-Bringen derselben unterschieden und Letzteres lediglich von der Eigenthümlichkeit des Subjects abhängig, welches die Bildung im Bewußten bewirkt oder die diesfällige Bildung eines Andern der Prüfung unterwirft. Erst die Zustimmung des einzelnen Subjects in die Wahrheit einer gewissen Erkenntniß macht solche für dieses Subject zur Wahrheit. Was mit der objectiven Wahrheit bezweckt worden, wird übrigens erreicht, sobald eine Erkenntniß dergestalt der Wirklichkeit entsprechend und hinsichts des Zusammenhangs so vollständig erfaßt und vergegenständlicht worden, daß sie in Andern die gleiche Ueberzeugung von der Wahrheit hervorzubringen vermag. Daß demungeachtet dieses Ergebniß hie und da nicht erlangt werden kann, ist natürlich, und ergiebt sich z. B. als nothwendig, wenn der in dem Bewußten des Andern bereits gebildete Zusammenhang, den er umzugestalten sich nicht veranlaßt findet, der gedachten zur Prüfung gezogenen Erkenntniß widerspricht. Am gewöhnlichsten aber wird die Schuld der nicht erreichten Uebereinstimmung dem Mittheiler der Erkenntniß, der mangelhaften Darstellung des Zusammenhangs beizumessen sein, falls nicht gar, den obigen Bedingungen entgegen, der Zusammenhang unrichtig oder ungenügend gebildet, z. B. eine Grundlage unrichtig aufgefaßt, oder mit Uebersehung einer erforderlichen und noch nicht ins Bewußte gebrachten Zwischenstufe der Zusammenhang zu rasch gefolgert, (anticipirt) oder ein berücksichtigungswerther Widerspruch unbeachtet gelassen worden.

Abgesehen aber hievon, und die Wahrheit einer Erkenntniß lediglich in Beziehung auf das einzelne Subject betrachtend, welches die Erkenntniß gebildet oder die von einem Andern gebildete Erkenntniß sich angeeignet hat, zeigt uns die Erfahrung, daß das einzelne Subject von der Wahrheit einzelner Erkenntnisse überzeugt wird, sie für vollständig beglaubigt annimmt. Wodurch erfolgt nun außer den Fällen wo die Sinneswerkzeuge in Betreff des sinnenfällig Wahrnehmbaren eine solche Ueberzeugung aufdrängen, oder wo die Wahrnehmung des Geistes in Betreff der Hergänge der eigenen Thätigkeiten solche begründet, die in Rede stehende Beglaubigung, worin liegt das sie Bewirkende? Das erkennende Subject welches als solches, so lange bis der Willen einwirkt, lediglich organisch seine Thätigkeit übt, muß nach der Sachlage dieses Bewir-

kende in seinem Gegebnen und Entwickelten tragen, und deshalb läßt sich, wie die obige Ausführung ergiebt, das die Beglaubigung der Wahrheit Ertheilende nur in dem in ihm entwickelten Wesen des Zusammenhangs finden. Der Zusammenhang erscheint in dem erkennenden Subjecte als Inhalt des Bestimmenden, und in gleicher Art das Gegenständliche aus dem bloßen Nebeneinander in Verbindung bringend, die Herausbildung eines Ganzen anstrebend, wie der Einheitstrieb in den lebendigen Organismen der Körperwelt das Ineinandergehen der Stoffe, die Assimilation der neu eingehenden Stoffe mit den vorhandenen Theilen des Organism bewirkt. Es ist der Zusammenhang in jedem lebendigen Organism der Träger des Lebens, denn nur das Ineinander-Zusammenstimmen der einzelnen Theile macht sie zusammen zu einem lebendigen Ganzen, im Gegensatze zu einem bloßen Conglomerate von Einzelheiten. Das erkennende Subject, wenn es in das Ganze seines Bewußten eine neue Erkenntniß einreihen will, prüft deshalb: ob die neue Erkenntniß mit jenem Bewußten in Zusammenhang zu bringen und beurtheilt eben so die innere Gesetzmäßigkeit der gedachten Erkenntniß an sich, danach: ob sie dem allgemeinen Erfordernisse jeder Verbindung entspricht, ob sie einen Zusammenhang herausstellt, und keinen Mangel oder Widerspruch desselben bemerken läßt. Zusammenhang ist das Positive des sogenannten „Erkenntnißgrundes", des „zureichenden Grundes" des „Gesetzes der Consequenz". Alle bisher aufgestellten Merkmale der logischen Wahrheit sind nur Bruchstücke aus dem Wesen des Zusammenhangs*) und die Denknothwendigkeit, auf welche mehre Philosophen mit Recht ein besonderes Gewicht legen, erhält erst durch den Zusammenhang, als dem Normgeber derselben, ihre volle wissenschaftliche Bedeutung.

Der Zusammenhang als dem Lebendigen des erkennenden Subjects den Inhalt gebend, sowohl in Beziehung auf die Richtung der Thätigkeit als in Betreff der Prüfung ihrer Ergebnisse und der Entscheidung über ihre Wahrheit, zeigt sich aber ferner

---

*) Erst von einer auf den Grund der Körperwelt herauszubildenden vollständigern Erkenntniß des Hergangs der Bildung eines Zusammenhangs in allen einzelnen Momenten läßt sich eine weitere Herausbildung gedachter Prüfungsmerkmale erwarten, und besonders dienlich zur Gewinnung solcher Erkenntniß scheint mir die Beobachtung der Veränderungen zu sein, welche der chemische Prozeß in seinen einzelnen Momenten nach meiner Theorie wahrnehmen lassen dürfte.

rücksichtlich seines dem Waltenden in der Wirklichkeit neben Gott durchweg entsprechenden Wesens, auch in der Wirksamkeit der Erkenntnisse, welche auf ungetrübtem, innigen Zusammenhange beruhen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" lehrt Christus und so bekundet auch ein Zusammenhang, welcher dem Leben der Wirklichkeit vollkommen entsprechend im Bewußten vergegenständlicht worden, sich als fruchtbringend, als erhöheten Lebensstoff dem Bewußtsein gewährend, dadurch daß er nicht nur bisher gewonnene Erkenntnisse mehr erhellt, sondern auch die Gewinnung weiterer Erkenntniß veranlaßt. Nichts steht in der Wirklichkeit neben Gott vereinzelt da, Alles erscheint als Ergebniß von schon Verwirklichtem und als mittelbar aus dem Urquell hervorgegangen, so wie in Beziehung stehend zu dem Waltenden, welches dem Entwickelungsgange die Richtung gebend, zu einem bestimmten Ziele die Reihefolge der Verwirklichungen hinführt. Diesem Zusammenhange in welchem Alles in der Wirklichkeit steht, und welcher das Tragende des göttlichen Einheitswesens darstellt, ohne welches die Gebilde der Anderheit nicht würden bestehen können, entspricht eine neue Erkenntniß nur, wenn sie in Verbindung mit bisherigen Erkenntnissen neuen Aufschluß gewährt und Stoff zu anderweiter Erkenntniß darbietet. Jeder neu erkannte der Wirklichkeit vollkommen entsprechende Zusammenhang leitet, so wie er in der Wirklichkeit in mehrfachen Zusammenhängen steht, auch das Bewußtsein auf Erfassung dieser Zusammenhänge hin. Das Fruchtbringende einer Erkenntniß in Betreff der Erhellung oder Erweiterung der Zusammenhänge oder des bereits gebildeten Allzusammenhangs in dem Bewußten des erkennenden Subjects ist ein Hauptkennzeichen, „ein Pfand" ihrer Wahrheit. Gewaltig unterscheidet sich daher auch eine wirkliche Erkenntniß von bloßen Denkexercitien, welche die Wirklichkeit nicht betreffen, d. h. die kein auf Wahrnehmungen aus der Wirklichkeit Entnommenes zum Gegenstande haben, oder doch diesen Grund und Boden nicht ferner benutzend auf den Flügeln der logischen Abstraction oder des sogenannten reinen Denkens in bloße, durchaus bodenlose Phantasien gerathen sind*). Die Denkthätigkeit ist ein Wirkliches, und soweit ihr Hergang richtig und vollständig erfaßt und vergegenständlicht worden, muß das diesfällig Vergegenständ-

*) Es gilt von ihnen das arabische Sprüchwort, welches Schopenhauer anführt: „das Klappern der Mühle höre ich wohl, aber das Mehl sehe ich nicht."

lichte als volle Wahrheit anerkannt werden. Aber nur die Denkthätigkeit selbst, die Richtungen derselben und das aus dem Hergange derselben als ihr Nothwendiges zu Erkennende bildet ihr Wirkliches, nicht aber der Inhalt, den das vorbezeichnete Denken sonst behandelt, wie oben näher erörtert worden. Das erkennende Subject hat, wie nicht genugsam hervorgehoben werden kann, keinen weitern Gegenstand der Erkenntniß als die Wirklichkeit, keine andere Aufgabe als das Nachbilden, Reconstruiren der Wirklichkeit im Bewußten und daher begründet nur das aus der Wirklichkeit richtig und vollkommen Erfaßte die Wahrheit. Selbst diejenigen Erkenntnisse welche das Wesen, also ein in den Erscheinungen nicht unmittelbar zu Erfassendes betreffen, sind nur so weit als wahr anzuerkennen, als das in den Erscheinungen Wahrnehmbare in seiner Gesammtheit die Zwischenstufen zur Bildung des Zusammenhangs, welcher solches Wesen herausstellt, mittelbar vollständig erfaßbar macht und nirgends ein Mangel oder Widerspruch sich zeigt, so daß das erkennende Subject eigentlich nur den ihm vorliegenden, durch die Wahrnehmungen aus der Wirklichkeit sich ihm als bestehend aufdringenden Zusammenhang auszusprechen, im Bewußten zu vergegenständlichen hat, und soweit solcher eine Ergänzung erheischt, diese nur dem Zusammenhange des bereits im Bewußten gegenständlich Gemachten entsprechend, bewirken darf. Ueberall muß die Wirklichkeit die Erkenntnisse tragen, und selbst in subjectiver Beziehung ist es nur die Wirklichkeit welche das Urtheil über die Wahrheit fällt, denn je nachdem das erkennende Subject sich selbst verwirklicht, d. h. je mehr oder minder es sein Erkenntnißvermögen entwickelt und sein Gegenständliches mehr oder minder im Zusammenhange erweitert hat, ist auch sein Urtheil über die Wahrheit als zuverlässig anzunehmen.

Die Wissenschaft muß ferner in Betreff der ihr oben gestellten Aufgabe einer Nachbildung, Reconstruction der Wirklichkeit im Bewußten, davon ausgehen, daß ihr das hiezu erforderliche Erkennbare von der Wirklichkeit gegeben sei, daß sich die Wirklichkeit in ihrer Gewordenheit hiezu genügend offenbart habe. Denn obschon zur Zeit allerdings noch ein sehr bedeutender Theil des zu Erkennenden unerkannt geblieben, vermag die Wissenschaft doch keine nothwendige Begrenzung in Betreff der Gewinnung aller noch nicht

gewonnenen Erkenntnisse zu begründen. Die Begrenzungen welche man in dieser Beziehung hat ziehen wollen, stehen vielmehr im Widerspruche mit der Wirklichkeit, sobald die Wirklichkeit als ein, Gott und alles Gewordene, so wie das als Höhepunkt aller Verwirklichung zu erkennende Reich Gottes umschließendes, in innigem Zusammenhange stehendes Ganze angesehen wird, und in dem erkannten Zwecke Gottes ein alle Verschiedenheiten aufklärender Grund des Hergangs gewonnen worden. Es stellt sich sodann namentlich eine Sonderung unserer Erkenntnisse in solche, welche aus der Wirklichkeit zu entnehmen sind, und in solche welche ein jenseitiges, hinter allem aus der Wirklichkeit zu Entnehmenden liegendes Wesen betreffen, als völlig grundlos dar. Denn es giebt kein der ganzen Wirklichkeit, welche Gott und das Reich Gottes mit umschließt, gegenüber zu stellendes Jenseitiges und grade jenes sogenannte jenseitige Wesen ist dasjenige, dessen Erkenntniß allein eine vollständige Erkenntniß des ihm gegenüber gestellten Diesseitigen, als lediglich einem Bewirkten jenes jenseitigen Wesens, zu begründen vermag. Dagegen enthält der von mir oben gemachte Unterschied dasjenige was in der eben gedachten Sonderung an Wahrem sich auffinden läßt: es ist nämlich zwischen dem unmittelbar Erkennbaren, dem Bestimmten, und dem mittelbar Erkennbaren, dem Bestimmenden, zu unterscheiden. Es ist diese unmittelbare Unerkennbarkeit des Bestimmenden ein jedem Bestimmenden, sei es auch noch so sehr eine untergeordnete Kraft, gebliebenes Merkmal des göttlichen Ursprungs, welches sein in dieser Ursprünglichkeit Verharrendes dadurch kund giebt daß die Potenz des Bestimmenden zwar fortgepflanzt, übertragen und in seinen Richtungen von Andern modificirt, aber in seinem Potentiellen, als Ausfluß des göttlichen Wesens, nicht neu geschaffen werden kann, und daß erst der freie Geist, das göttliche Wesen sich aneignend, diese Schranke übersteigt, indem er seinen Willen zur selbsturſächlichen Potenz erhebt. In diesem Merkmale des Bestimmenden, welches das ihm immanirende Göttliche herausstellt, in der unmittelbaren Unerkennbarkeit des Bestimmenden, liegt aber keine nothwendige Begrenzung der menschlichen Erkenntniß, kein derselben verschlossenes Jenseits. Denn es verbleibt ja die mittelbare Gewinnung der Erkenntniß, und der mittelbare Weg der Erkenntniß ist überhaupt der vorwaltende, wo nicht der ausschließliche, da ohne Wahrnehmung das erkennende Subject selbst von seinen eignen Thätigkeiten keine Erkenntniß erlangen kann. Alles Gewor-

dene ist nur Darstellung des von dem Bestimmenden Gewollten und Angestrebten, und gestattet einen, wenn auch nur bruchstückweisen Rückschluß auf das Bestimmende. Das erkennende Subject vermag nun aus diesen Bruchstücken eine genügendere Erkenntniß des Bestimmenden zu gewinnen, wenn es mittels Vergleichungen anderweite Aeußerungen des betreffenden Bestimmenden erfaßt, und auf diesem Wege das Wesen dieses Bestimmenden immer mehr erkennt.

Aber es ist das von der Wirklichkeit Offenbarte, von ihr zur Erfassung dargelegte Erkennbare viel zu wenig erfaßt worden, und darin liegt der Hauptgrund, daß die Menschheit in der Erkenntniß noch nicht weiter vorgeschritten. Wie dieses Offenbarte nur erfaßt werden darf, um neue Erkenntnisse zu gewinnen, davon geben insbesondere die Fortschritte in den Naturwissenschaften erhebliche Beläge. So lange schon als Menschen waren, lag alles Erkennbare der Dampfkraft in gleicher Art offenbart da, als wie zur Zeit wo Dr. Watt es erfaßte und im Bewußten vergegenständlichte, damit aber den Grund zu den erheblichsten Fortschritten in dem Verkehre der Menschen legte

In der Wirklichkeit liegt Alles, wozu sich die höchsten Ideen erheben können, sofern sie nicht als bloße Phantasien dastehen, und lediglich durch die Wirklichkeit erhalten sie eine Begründung, die das letzte Warum herauszustellen vermag. Während die bisherigen philosophischen Systeme die Ideen: Gott, Unsterblichkeit, Freiheit meist als blos durch die practische Vernunft beglaubigt ansehen und wie Kant sich ausdrückte, „eine Erkenntniß der metaphysischen Natur dieser Ideen uns ein für alle Mal versagt bleibe", führt die Erfassung dessen was die Wirklichkeit in ihrem Universellen erkennbar macht, allerdings zu einer derartigen Begründung dieser Ideen, und die obige Ausführung in Betreff der Selbstursächlichkeit wird einen Belag hiefür, insbesondere dafür geben, daß es nur der Erfassung des von der Wirklichkeit Offenbarten, und keiner blos durch die Vernunft beglaubigten Voraussetzungen oder des Fußens auf dunkle Gefühle bedarf, um das Wesen der Selbstursächlichkeit ins Bewußte zu bringen. Ich mache aber um noch ein schlagendes Beispiel zu geben, wie lediglich der Ueberblick der ganzen Wirklichkeit einen derselben entsprechenden Allzusammenhang im Bewußten zu begründen vermag, darauf aufmerksam, daß die ganze

Wirklichkeit neben Gott unverständlich bleiben muß, wenn nicht in ihr, im Gegensatze zu einer von Ursprung an vollendet organisirt dagestandenen Welt, ein Entwickelungsprozeß und dessen Zweck erkannt wird, der aber zweifelsfrei so wie er in der Wirklichkeit sich darstellt, lediglich aus dem ganzen Ueberblicke derselben entnommen werden kann. Man vergleiche um sich hievon zu überzeugen, den Entwickelungsprozeß, wie ich ihn als der Wirklichkeit entsprechend im dritten Hefte dargestellt habe, mit der als Entwickelbares von Spinoza hingestellten Substanz, mit dem Hegelschen-Sein an sich,*) „mit der absoluten Identität" ꝛc. — Eben so wie zum Verständnisse der Wirklichkeit der in ihr waltende Entwickelungsprozeß erkannt werden muß und diese Erkenntniß nur aus dem Ueberblicke der ganzen Wirklichkeit zu gewinnen ist, eben so können allgemeine Grundzüge des Thätigkeitshergangs, wie z. B. daß alle Thätigkeiten in dem Reiche der Nothwendigkeit auf ein Einen oder Sondern sich zurückführen lassen, unbedenklich nur aus solchem Gesammtüberblicke entnommen werden.

Ich ziehe jetzt noch das Beweisen der Wahrheit zur nähern Erörterung. Die Wirklichkeit bekundet mittels der Erscheinung ihres Verwirklichten durch solches selbst, dessen, obschon vielleicht nur bedingtes und zeitiges, Bestehen und das solchergestalt bekundete Bestehen gilt hinsichts dessen, was es in die Erscheinung bringt mit Recht objectiv für volle Wahrheit, da nur durch die unvollkommene oder unrichtige Erfassung des in die Erscheinung Getretenen, oder durch einen Irrthum bei dessen Vergegenständlichung im Bewußten, das Nichtübereinstimmen des diesfälligen Bewußten mit der Wirklichkeit entstehen kann. Das Wirkliche ist, dem Bewußten gegenüber, das Eigentliche. Der Zweck jedes Beweises, wenn er bis auf das Eigentliche zurückgeführt wird, ergiebt sich daher als die Darlegung der Uebereinstimmung einer gewissen Erkenntniß mit einem Bestehenden der Wirklichkeit und diese Darlegung ist, je nach dem Wege auf welchem die betreffende, zu beweisende Erkenntniß erlangt worden, doppelter Art. Wenn nämlich

---

*) Die Verschiedenheit des Seins: „des anorganischen, des organisch körperlichen, des organisch geistigen, des frei geistigen, schließen zweifelsfrei eine gemeinschaftliche Herleitung aus dem nackten Sein an sich aus.

eine Erkenntniß blos Vergegenständlichung im Bewußten eines von der Wirklichkeit für sich erfaßbar Dargestellten ist, so kann sich der Beweis nur darauf beschränken, daß das Thatsächliche wirklich so sei. In Betreff der Außenwelt liefern Experimente Mittel zu dieser Beweisführung und in Betreff der Hergänge bei den eignen Thätigkeiten des erkennenden Subjects, wo kein sinnenfälliger Beweis geführt werden kann, muß jedem Zweifelnden die Nacherperimentirung im eignen Innern überlassen werden. Ist dagegen die Erkenntniß erst durch ein in Zusammenhang bringen im Bewußten erlangt worden, so muß das Uebereinstimmende mit der Wirklichkeit hinsichts jedes einzelnen Theils des in Zusammenhang Gebrachten dargethan und das diese Theile in der neuen Erkenntniß Bindende, sie im Zusammenhange Tragende, durch Angabe dessen, was in dem erkennenden Subjecte diesen Zusammenhang begründet hat, herausgestellt werden. Alles Begründen eines Bewußten ist nur ein Darlegen seiner Stellung in einem bestimmten Zusammenhange. Jedem andern Geiste, der zum Verständnisse gehörig vorgebildet und nicht durch andere bereits gebildete Ansichten befangen ist, wird sodann die neue Erkenntniß, sofern das Zusammenhängende und der Träger des Zusammenhangs richtig und vollkommen erfaßt auch dieses Erfaßte genügend vergegenständlicht worden, gleichfalls als wahr erscheinen. Abweichungen treten, unter Voraussetzung aller vorgeschilderten Bedingungen und der genügenden Empfänglichkeit bei dem Auffassenden in der Regel nur ein, wenn das die neue Erkenntniß darlegende Subject sich nicht selbst alle Gründe durch die dasselbe bei Bildung des neuen Zusammenhangs bestimmt worden, ins klar Bewußte gebracht, es sie also in der Darstellung auch nicht vollständig angegeben hat, namentlich wenn die Gesammtheit seines Gegenständlichen einen Entscheidungsgrund geliefert, dessen Inhalts er sich nicht bestimmt bewußt geworden. Es ist sodann die Darlegung des Zusammenhangs für Andre unvollständig, so daß ein abweichender Eindruck sich hiedurch erklärt.

Der Beweis begründet nicht die Wahrheit, sondern stellt nur dieselbe, also die Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit, dar. Ehe zu einer Beweisführung geschritten wird, muß das erkennende Subject bereits das was es beweisen will, ins Bewußte gebracht, das Thema probandum bereits gegenständlich gemacht haben. Das Ver-

langen nach einer Beweisführung tritt erst ein, wenn das erkennende Subject sich selbst hinsichts der Wahrheit einer gebildeten Erkenntniß vergewissern oder sich solche noch bestimmter ins Bewußte bringen will, oder wenn es die Wahrheit der Erkenntniß Andern darzuthun bezweckt. Das erkennende Subject fühlt sich, abgesehen von dem letztern Falle, zu keiner Beweisesführung veranlaßt, sobald es den betreffenden Zusammenhang schon vollständig erfaßt und gegenständlich gemacht zu haben vermeint, und eben so beruhigt es sich bei der Beweisesführung, sobald ihm die zur Begründung des Zusammenhangs zusammengestellten Momente hiezu genügend erscheinen, auch kein Widerspruch bemerkbar wird. Dieser natürliche Hergang dürfte zugleich die Annahme der Norm rechtfertigen: daß eine Erkenntniß, welche einen Zusammenhang so vollständig darlegt, daß er den Eindruck der Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit macht, und sich dabei weder ein Mangel noch ein Widerspruch findet, so lange als wahr anzunehmen, bis ein Andres nachgewiesen wird. Allein die Wissenschaft besitzt noch ferner ein Mittel, die von ihr als wahr anzuerkennenden Erkenntnisse, abgesehen von den als Probe anzustellenden Vergleichungen, hinsichts der Wahrheit einer Prüfung zu unterwerfen. Wie oben auseinandergesetzt bekundet eine Erkenntniß ihre Wahrheit auch durch das, was ich als ihr Fruchtbringendes bezeichnet habe. Nicht blos auf den Gründen, sondern auch auf den Folgen einer Erkenntniß beruht die Anerkennbarkeit ihrer Wahrheit. Läßt eine Erkenntniß gar kein Erhellendes für die schon gewonnenen Erkenntnisse und gar keinen Stoff zur Erweiterumg der Erkenntnisse wahrnehmen, so erscheint sie, wenn auch nicht sofort ihre Unrichtigkeit sich nachweisen läßt, doch in so weit, als sie von der Reflexion gebildet worden, als ungeeignet für die nur im Zusammenhange lebende Wissenschaft und kann von ihr nicht als Wahrheit geschätzt werden.

In gleicher Art wie das Fruchtgewährende als ein Merkmal einer wahren wissenschaftlichen Erkenntniß aufzustellen ist, eben so muß von den Wissenschaften überhaupt ein Fruchtbringendes verlangt werden, welches durch ihre Erkenntnisse sich herausstellt. Hinsichts der Naturwissenschaften, sofern sie dem menschlichen Geiste durch die Erkenntniß der wirkenden Kräfte in der Natur Mittel zur anderweiten Benutzung dieser Kräfte gewähren, ihn in so weit

zur Herrschaft über dieselben befähigen, lehrt die Erfahrung, daß solches bereits theilweise eingetreten ist, und mit Sicherheit läßt sich erwarten, daß die fortschreitende Erkenntniß, insbesondere die Richtung derselben auf Erfassung des Wesens des in der Natur waltenden verschiedenen Grundgebenden, immer mehr den menschlichen Geist zu anderweiter Benutzung der Naturkräfte in den Stand setzen wird. In Betreff anderer Wissenschaften ist gleichfalls aus deren Gegenstande meist das Fruchtbringende ihrer Erkenntnisse leicht zu entnehmen. Vor allen Wissenschaften aber erscheint die Grundwissenschaft als fruchtbringend. Denn indem sie das Universelle der Wirklichkeit zur Erkenntniß bringt, liefert sie zuvörderst allen andern Wissenschaften die Grundlage, ohne welche sie mehr oder minder den vollen Zusammenhang entbehren, indem das Besondre, welches den Gegenstand der einzelnen andern Wissenschaften ausmacht, sich hinsichts dieser Besonderheit nur aus deren Stellung zu der ganzen Wirklichkeit vollständig aufklären läßt. Dann aber erschließt die Grundwissenschaft dem Geiste die Erkenntniß des Wesens der ganzen Wirklichkeit, erregt dadurch dessen zur höchsten Verwirklichung nächst Gott befähigtes Wesen, und gewährt ihm das Licht, welches den dieserhalb einzuschlagenden Weg erhellt. Es befähigt ihn dieses Licht eine sichere Erkenntniß des Zwecks seines sogenannten irdischen Daseins*) zu gewinnen, und die diesem Zwecke entsprechende Richtung deutlich einzusehen; gleichzeitig aber belebt dieses Licht, mittels Wachrufens und steter Anregung des eignen Wesens, sein Streben nach Selbstherausbildung auf dem erkannten Wege.

Nicht ist die möglichste Erkenntniß das Endziel der Entwickelung des menschlichen Geistes, vielmehr erscheint dasjenige Wirken des Geistes, welches wir als „Intellekt" bezeichnen, nur als nothwendige Vorbereitung zu dem höchsten Ziele, zu der Gewinnung und möglichsten Entwickelung des selbstursächlich Bestimmenden. Erst der freie Geist erhebt sich vermöge des selbstursächlich Bestimmenden über die Beschränkung des nur organisch Bestimmenden, der Anderheit, und erlangt damit Gottähnlichkeit. Gott zu werden d. h. Ursprüngliches, ohne jegliches Gegebnes schaffen zu können, vermag kein Wesen außer Gott, aber das Göttliche sich anzueig-

*) Jede Theorie, die keine von dem entwickelten Geiste zu bejahende Lösung dieser Frage gewährt, bietet keinen genügenden Allzusammenhang dar.

nen, und dadurch Gottähnlich zu werden, liegt in der Befähigung des freien Geistes. Er vermag selbstschaffend, obschon nicht ursprünglich, sondern auf den Grund seiner Gewordenheit, den eignen Willen zu der gottähnlichen selbstursächlichen Potenz in Betreff seines Willens zu erheben, und eben so in Betreff der Außenwelt über das von Gott ausgegangene Bestimmende in so weit zu verfügen, als er diesem Bestimmenden anderweite Richtungen der Thätigkeiten auf den Grund der gewonnenen Erkenntnisse von dem Wesen des verschiedenen Grundgebenden ertheilen kann, so daß er in so weit als bewußt Bestimmendes eine Mittelstufe zwischen Gott, als dem Urquell alles Bestimmenden und dem unbewußt oder doch in den Fesseln des Organischen Bestimmenden bildet. Die Grundwissenschaft aber ist es, die allein zur Gewinnung dieser Früchte die sichere Grundlage zu gewähren vermag, indem sie die Wirklichkeit als das allein Wahre in deren Grundzügen so herausstellt, daß ihr Alles umfassender Zusammenhang den Schlüssel zur Erkenntniß aller Verhältnisse darbietet, daß als das Höchste aller Verwirklichung neben Gott sich die Herausbildung von Wesen ergiebt, welche dem Wirklichsten, also Gott, sich möglichst annähern, und daß alle Zwischenstufen als bloße Mittel zu diesem Ziele erkannt werden müssen.

Druckfehler:

S. 16 Zeile 12 von unten statt: „materiellen," setze: „entwickeltern."
- 21 - 7 - - „ansehen," setze: „annehmen."
- 71 - 8 - - „auf," setze: „durch."

Druck vn Kornegg's Buchdruckerei in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fülleborn, Friedrich Ludwig,

Kleine Schriften in Beziehung auf die Einheitslehre als Grundwissenschaft

Bd.: Viertes Heft

Marienwerder 1856

Ph.u. 196 y-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045814-1